Prinz Ludwig von Bayern



Ludwig

Königlicher Prinz von Bayern.

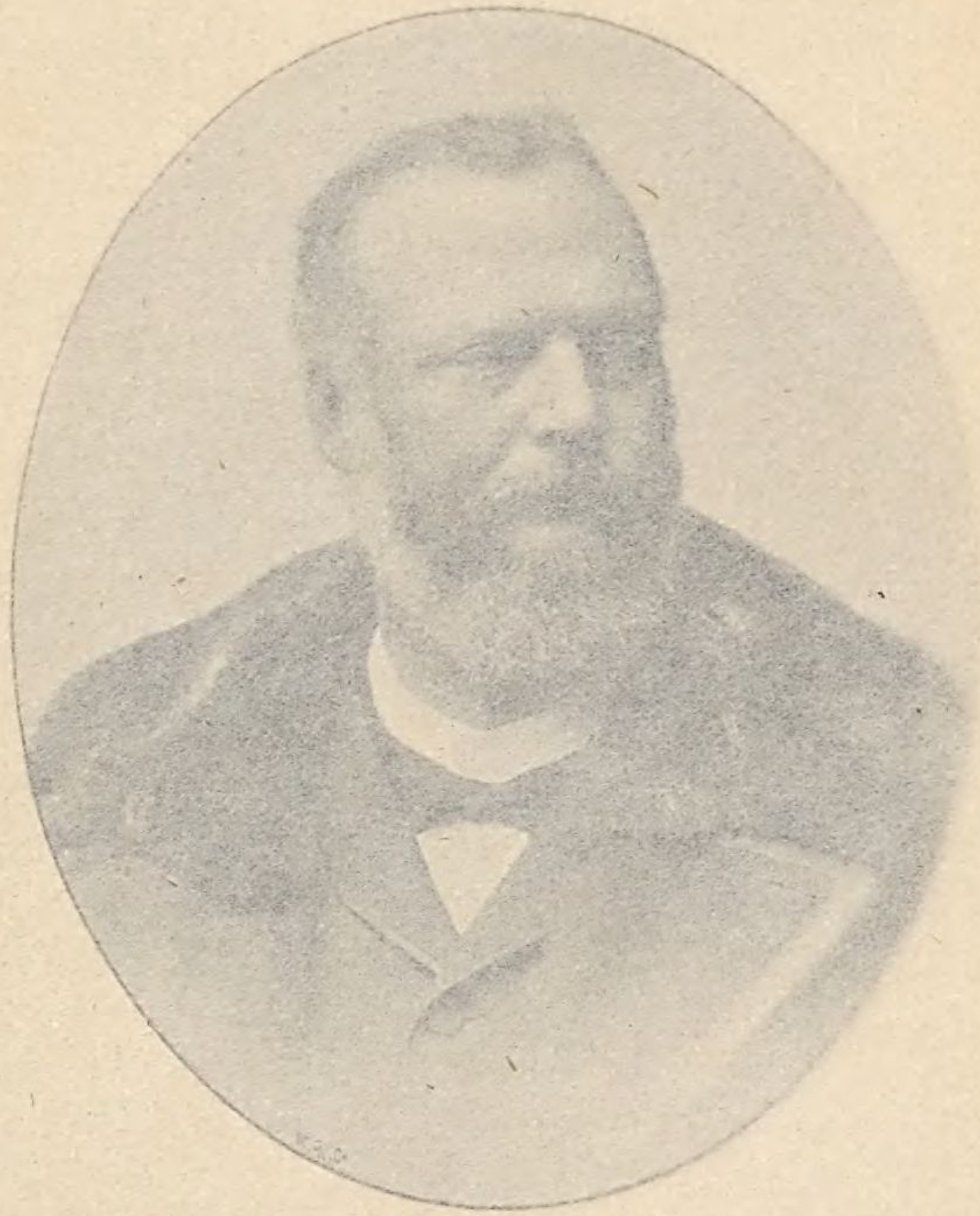
Nach einer Photographie von Bernhard Dittmar in München.

Prinz

... Bayern.

... Auflage.

München
Eduard Pohl's Verlag
1897.



Ludwig

Königlicher Prinz von Bayern

Nach einer Photographie von Bernhard Dittmar in München.

Prinz Ludwig von Bayern.

Biographie und Reden
Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Ludwig von Bayern.

Von

J. M. Forster.

Zweite vermehrte Auflage.

München
Eduard Pohl's Verlag
1897.

Bruckmannsche Buchdruckerei, München

Vorwort zur zweiten Auflage.

Es war im Herbste 1894, als die Unterzeichneten mit Rücksicht auf den im Januar 1895 bevorstehenden 50. Geburtstag Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Ludwig von Bayern dem bayerischen Volke ein „Lebensbild" des hohen Herrn boten, das im biographischen Teile den Lebenslauf des Prinzen schildert, im zweiten Teile aber, der die bedeutsamsten Reden des Prinzen wiedergibt, den regen Anteil bezeugt, den der Prinz an allen Phasen des öffentlichen Lebens nimmt.

„Mag es sich", sagten wir damals in dem einleitenden Vorwort, „um eine nationale Feier handeln, mögen wirtschaftliche oder wissenschaftliche Fragen zur Diskussion stehen — mag eine Sparte der Kunst oder des Kunstgewerbes in Betracht kommen — — überall sehen wir den Prinzen Ludwig im Mittelpunkte der Erörterung stehen und nicht selten das entscheidende Wort sprechen, immer mit Scharfblick und Sachkenntnis das Richtige treffend."

Wer sollte sich z. B. nicht mit Begeisterung daran erinnern, mit welch zündenden Worten Prinz Ludwig s. Z. die deutschen Schützen und Turner in München begrüßte, Worte, welche weit über Deutschland hinaus begeisterten Widerhall fanden; wer könnte je des lebhaften Interesses vergessen, das der Prinz bei den verschiedensten Gelegenheiten für die

Landwirtschaft bekundete; wer sollte nicht der huldvollen Förderung gedenken, welche der Prinz — auch hierin ein echter Wittelsbacher Sprosse — der Kunst in ihren verschiedenen und doch zusammenhängenden Arten entgegenbringt? — Von nicht minder hoher Bedeutung endlich sind auch die politischen Aeußerungen des hohen Herrn, mag es sich um Erinnerungen aus der bayerischen Geschichte oder um Tagesfragen handeln.

Bei dem hohen Interesse, das man — und mit vollstem Rechte — allen Emanationen gerade dieses Prinzen entgegenbringt, erschien es den Herausgebern nicht unverdienstlich, die bedeutsameren der Reden, welche der Prinz teils als Mitglied der bayerischen Reichsratskammer, teils bei verschiedenen anderen Gelegenheiten hielt, wo er in offizieller Eigenschaft auftrat, zu sammeln.

In kurzer Zeit war das Buch vergriffen — ein Beweis, welch großer Liebe und Verehrung sich Prinz Ludwig erfreut. Nicht zum wenigsten liegt der Erfolg des Buches auch in dem zweiten, die bedeutsamsten Reden des Prinzen, gleichsam sein geistiges Ich, enthaltenden Teile.

Die erste Rede, bei der Beratung der Versailler Verträge in der Reichsratskammer, zeigt alle die Zweifel und Schmerzen, welche seit 1866 das Herz eines bayerischen Patrioten bedrückten — allmählich aber gelangte der allzeit als teures Vermächtnis hochgehaltene Gedanke seines jederzeit deutsch gesinnten Großvaters, König Ludwigs I., von der Einigung Deutschlands zum Durchbruche und mit dem unerwarteten Worte: „trotzdem werde ich für die Annahme dieser Verträge stimmen“ ging er mit überzeugender Kraft zu der Ausführung über, daß durch die Nichtannahme der Verträge nicht nur die Einigung Deutschlands verhindert, sondern Bayern isoliert und die Pfalz in eine geradezu unhaltbare Lage gebracht werde.

Mehr als zehn Jahre vergingen, das deutsche Reich hatte sich konsolidiert, als der Prinz beim Festbankett anläßlich des

VII. Deutschen Schützenfestes am 24. Juli 1881 die Einigung Deutschlands pries, aber auch die kulturelle Berechtigung der Einzelstaaten betonte.

Noch wuchtiger ertönten seine Worte bei der Begrüßung der Turner beim VII. Deutschen Turnfest am 27. Juli 1889 zu München, als er es als Aufgabe aller Reichsdeutschen bezeichnete, festzuhalten an Kaiser und Reich, während er die Deutsch-Oesterreicher ermahnte, deutsche Sprache und deutsche Gesinnung zu bewahren.

Und wenn gewisse Elemente im Auslande glaubten, in die mehr als notwendig berühmt gewordene Moskauer Rede des Prinzen den Sinn hineinlegen zu dürfen, daß die bisherige deutsche Gesinnung des Prinzen plötzlich einem starren Partikularismus Platz gemacht habe, so irrten sie gewaltig; denn diese Rede wies nur eine nicht überdachte Redewendung einer noch dazu nicht offiziellen Persönlichkeit unter Wahrung des vertrags- und verfassungsmäßigen bundesstaatlichen Charakters des Reiches unter gleichzeitiger Kundgabe deutsch-patriotischen Gefühles zurück, für welches die Rede des Prinzen am 27. Januar 1897, gelegentlich des Banketts der Offiziere des Beurlaubtenstandes, aus Anlaß des Geburtsfestes Sr. Maj. des Deutschen Kaisers Wilhelm II. neuerdings Zeugnis gab.

Halbheit liegt ja dem Prinzen auf jedem Gebiete ferne; Einseitigkeit kennt er nicht; und so groß die Gegensätze zwischen Industrie und Landwirtschaft sein mögen — Prinz Ludwig nimmt da keinen schroffen Standpunkt ein, sondern sein Bestreben geht dahin, die Gegensätze zu mildern und die anscheinend heterogenen Interessen zu verbinden.

So darf Bayern stolz sein und sich glücklich preisen, auf der ersten Stufe des Thrones einen Mann zu sehen, dem solche Gesinnungen zu eigen sind. Dem Prinzen mag die Zukunft noch so schwere Aufgaben stellen — er wird ihnen gerecht werden, denn ein freudiges Herz und ein redlicher Wille über-

winden alles, wenn ihnen so viel Klugheit und reife Erfahrung zur Seite stehen.

Möge das vorliegende Buch dazu beitragen, die Liebe zu unserem allerdurchlauchtigsten Königshause, wie die Verehrung gegen den Prinzen Ludwig zu erhalten, zu heben und zu stärken!

München, im September 1897.

Die Herausgeber.

I.

Biographischer Teil.

Am 15. April 1844 fand im Dome zu Florenz die feierliche Vermählung des damals 23jährigen Prinzen Luitpold, jetzt als Prinz-Regent des Königreichs Bayern Verweser, mit der am 1. April 1825 geborenen Tochter des Großherzogs Leopold II. von Toskana, Augusta Ferdinande Louise Marie Johanna Josefa, kaiserl. Prinzessin und Erzherzogin von Oesterreich, königl. Prinzessin von Ungarn und Böhmen, statt. Am 23. April verließen die hohen Neuvermählten die Blumenstadt am Arno und zogen der Heimat des Prinzen zu, wo sie am 29. April nachmittags 2 Uhr an der südlichen Burgfriedensgrenze der bayerischen Haupt- und Residenzstadt anlangten.

Hier war eine Ehrenpforte errichtet, hier begrüßte der I. Bürgermeister Dr. Bauer namens der freudig bewegten Bevölkerung die königlichen Hoheiten mit einer herzlichen Ansprache, nach deren Anhörung die also Begrüßten ihren Weg durch die Sendlinger Land- und Sonnenstraße, den Karls- und Maximilians-Platz, die Brienner- und Hofgartenstraße zur königlichen Residenz fortsetzten, wo die allerhöchsten Eltern, J. J. M. M. König Ludwig und Königin Therese, die Schwiegertochter und den Sohn freudigst begrüßten.

Es herrschte damals eitel Freude am bayerischen Königshofe; denn der Ankunft des jungen Ehepaares schloß sich am 1. Mai die Vermählung der 19jährigen Königstochter Hildegarde mit dem 27jährigen Erzherzog Albrecht von Oesterreich an, der, ein würdiger Sohn seines Vaters, des Erzherzogs Karl, im Jahre 1866 bei Custozza den Kaiserstaat rettete.

Die Ehe des Prinzen Luitpold war die denkbar glücklichste, und es krönte den Herzensbund des erlauchten Paares, als die Prinzessin ihrem hohen Gemahl am 7. Januar 1845 einen Erben schenkte, welcher als erster Enkel des Königs Ludwig I.

mit besonderem Jubel begrüßt wurde. „Seit gestern Mittag 12 Uhr", schrieb König Ludwig am 8. Januar 1845 an seinen Sohn Otto, König von Griechenland, „bin ich endlich Großvater und das von einem Enkel ..... Der jüngste Wittelsbacher*) wird heute um 3 Uhr im Thronsaale, umgeben von zwölf Standbildern ausgezeichneter Ahnen, in der hl. Taufe den Namen Ludwig empfangen ....."

Bei der am 8. Januar durch den Erzbischof Lothar Anselm im Thronsaale in Gegenwart des großen Cercle vorgenommenen Taufe, bei welcher der junge Prinz die Namen: **Ludwig** Leopold Josef Maria Alois Alfred erhielt, fungierte König Ludwig als Taufpate. — Die Teilnahme der Hauptstadt wie des Landes an dem freudigen Ereignisse war ungemein rege und allgemein: als das Königspaar am Abende des Tauftages im Hoftheater erschien, wurde es von dem überaus zahlreichen Publikum mit dreimaligem jubelnden Lebehoch begrüßt; am 11. Januar beglückwünschte eine Magistratsdeputation das Königspaar und den Prinzen Luitpold; als die junge Mutter am 21. Februar an der Seite ihres Gemahls zum erstenmale wieder im Hoftheater erschien, schallten auch diesem hohen Paare jubelnde Hochrufe entgegen.

Am 9. Februar 1846 erhielt Prinz Ludwig in dem Prinzen Leopold ein Brüderchen. Bei dem geringen Altersunterschiede erhielten beide Prinzen gemeinsam ihre Erziehung, welche in den ersten Jahren ihre erlauchte Mutter leitete, da der hohe Vater durch dienstliche und Standespflichten zu sehr in Anspruch genommen wurde. Allein, nachdem die sorglosen Kinderjahre verflossen waren, in denen Prinz Ludwig, gesunden Körpers und geweckten Geistes, wie er war, mit seinem jüngeren Bruder Leopold die fröhlichsten Tage verlebte, namentlich in dem Lustschlosse zu Nymphenburg, wo zur Sommerszeit ein heute noch eingezäuntes Gärtchen — das „Prinzengärtchen" — der Schauplatz ihrer Kinderspiele war, die sie zusammen mit ihren fast gleichalterigen Vettern, den nachmaligen Königen Ludwig II. und Otto I., übten, trat an den Prinzen Ludwig zum erstenmale der Ernst des Lebens heran, indem er die Kinderzimmer

*) Der Erstgeborene des damaligen Kronprinzen und späteren Königs Maximilian II., der nachmalige König Ludwig II., wurde fast acht Monate später, am 25. August 1845, geboren.

verließ und die darin waltende milde Führung der erlauchten Mutter mit der strammen Erziehung durch einen Offizier vertauschte.

Der erste militärische Erzieher der beiden Prinzen war der Artilleriehauptmann (später General) Ferdinand von Malaisé, der gegenüber seinen Zöglingen weise Strenge walten ließ. Neben dem Erzieher wirkte auch die Prinzessin-Mutter als Lehrerin, indem sie mit ihren Kindern studierte und las, ihre Spiele beaufsichtigte und an denselben teilnahm, den Unterrichtsstunden beiwohnte, ja ihnen in manchen Fächern, namentlich in den Anfangsgründen der Religion, der italienischen und neugriechischen Sprache — auf welche deshalb großer Wert gelegt wurde, weil Prinz Ludwig bei der Kinderlosigkeit seines Oheims, des Königs Otto von Griechenland, dereinst für den griechischen Thron bestimmt war, was indes von der Vorsehung anders bestimmt wurde — Unterricht erteilte.

Als Hauptmaximen in der Erziehung der jungen Prinzen galten: Religiosität, Wahrheit und Offenheit, vor allem aber ein strenges Pflichtgefühl, welches das eigene Ich gegen das Wohl der Gesamtheit zurücktreten ließ.

Auch die Wahl der Lehrer war in dieser Beziehung eine äußerst glückliche; als solche fungierten neben Hauptmann von Malaisé und dem zweiten Erzieher, Lieutenant von Vallade, der im Jahre 1870 als Hauptmann auf dem Felde der Ehre fiel, für Religion hauptsächlich Rinecker und Weber, für Deutsch Klaß und Solereder, für Latein Schöberl. — Prinz Ludwig, ein eifriger Schüler, der Liebling seiner Eltern und Lehrer, machte rasche Fortschritte. Des Prinzen noch vorhandene Aufgaben aus jener Zeit, in Bände gebunden, liefern den Beweis, mit welchem Eifer und welcher Gewissenhaftigkeit er seinen täglichen Obliegenheiten nachkam; Schrift, Anlage und Ausarbeitung sind darin so gefällig ausgeführt, daß sie allen Schülern zum Beispiele dienen können und es wohl begreiflich erscheinen lassen, wie der Prinz die Freude seiner Eltern und Lehrer sein mußte.

Aber die Erziehung war nicht einseitig intellektuell: sie faßte auch das Verhältnis des Prinzen zu anderen Menschen ins Auge. Allerdings wurde jede Vertraulichkeit mit der Dienerschaft untersagt, um einen möglichen üblen Einfluß fernzuhalten, dafür aber wurde um so strenger auf ein freundliches, nicht

bloß kühl herablassendes Benehmen gegen jedermann gehalten und schon frühe das Mitleid und der Wohlthätigkeitssinn gegen Unglückliche gehegt und gepflegt, nicht minder der Sinn für Ordnung, Einfachheit und Sparsamkeit, aber auch die Begeisterung für die idealen Güter, namentlich für die Kunst. Unschlüssigkeit, Wechsel des Entschlusses wurden nicht geduldet, dagegen Mut und Festigkeit den Kindern von Jugend auf angewöhnt, ebenso ihr Körper durch Uebung und Abhärtung gestählt; Empfindlichkeit oder Verweichlichung waren ausgeschlossen, vielmehr wurden die Prinzen schon von frühester Jugend auf zur Ertragung von Anstrengungen aller Art angeleitet.

Nach Beendigung der Schuljahre, an welche sich sofort die klassischen Vorbereitungsstudien schlossen, wurden die beiden Prinzen in die militärischen Wissenschaften eingeführt und Prinz Ludwig am 28. November 1861 von seinem königlichen Oheim Maximilian II. zum Unterlieutenant in dem damals in München garnisonierenden 6. Jägerbataillon ernannt, aber schon am 20. Dezember 1862 zum 2. Infanterie-Regiment „Kronprinz“ versetzt. Hier machte der Prinz vor allem die vorgeschriebenen Wachen durch und stand an der alten Hauptwache auf dem Marienplatze Posten. Dann verrichtete er Offiziersdienste, bildete, wie jeder andere Lieutenant, seinen Rekrutenzug aus, und als sein Bataillon nach Fürstenfeldbruck detachiert wurde, zog der Prinz mit dahin, obwohl es ihm natürlich ein Leichtes gewesen wäre, bei einem anderen Bataillon in der Hauptstadt zu verbleiben.

Am 7. Januar 1863 wurde Prinz Ludwig für großjährig erklärt. König Maximilian verlieh ihm zu diesem Tage den königlichen Hausorden vom heil. Hubertus, König Otto von Griechenland das Großkreuz des griechischen Erlöserordens, und der Großherzog von Toskana das Großkreuz des St. Josefsordens.

Am 23. Juni leistete der Prinz bei der an diesem Tage durch König Maximilian II. selbst vorgenommenen Landtagseröffnung in Gegenwart seines erlauchten Vaters den Verfassungseid in die Hände des Königs und trat alsdann in die Reichsratskammer ein, welcher er seitdem als eifrigstes und thätigstes Mitglied angehört. Nicht nur, daß er ein regelmäßiger Besucher der Sitzungen ist, er greift auch, wie wir im weiteren Verlaufe dieses Lebensbildes sehen werden, häufig in die Debatten

ein und weiß seine sehr selbständigen und auf gründlichsten Studien beruhenden Anschauungen und Wünsche mit großem rednerischen Geschicke geltend zu machen. Daß dabei die Stellung des hohen Redners seinen Ausführungen besonderes Gewicht gibt, ist ja selbstverständlich; aber auch, wenn der Prinz einfach nur Abgeordneter irgend eines Wahlkreises wäre, würde er durch die Gediegenheit seines Urteils, sowie durch seine gründlichen Sachkenntnisse eine bedeutsame Rolle spielen.

Nachdem Prinz Ludwig bereits im Wintersemester 1862 bei Professor Pözl Staats- und Völkerrecht, bei Professor Huber Philosophie, bei Professor Fraas Nationalökonomie und bei Professor Liebig Chemie gehört hatte, besuchte er im Wintersemester 1863 die Vorlesungen des Professors Dr. v. Hermann über Finanzwissenschaften.

So kam das Jahr 1864, welches dem bayerischen Volke, wie namentlich dem Königshause schwere Wunden schlug.

Wenn sich König Maximilian II. auch schon seit mehreren Jahren nicht mehr seiner vollen Gesundheit erfreute, so wirkte doch der nach kaum eintägigem wirklichen Krankenlager eingetretene Tod des Königs am 10. März 1864 wahrhaft lähmend. — Aber damit war die Reihe der Opfer, welche der unerbittliche Würger aus der königlichen Familie dahinraffte, noch lange nicht geschlossen.

Am 2. April desselben Jahres folgte dem königlichen Bruder die seit 1. Mai 1844 dem Erzherzog Albrecht vermählte Prinzessin Hildegarde, erst 39 Jahre alt; der 26. April endlich beraubte auch den Prinzen Ludwig der treu besorgten Mutter.

Bereits im Jahre 1857 war die Prinzessin an einer Lungenentzündung so schwer erkrankt, daß man ihr die Sterbsakramente reichte und stündlich ihrer Auflösung entgegensah. Zwar überwand der Organismus der Prinzessin damals die Krisis, doch wurde er durch die Krankheit dermaßen geschwächt, daß von da ab die Aerzte die Prinzessin als brustkrank behandelten und sie den ganzen Winter über keinen Schritt in die frische Luft thun ließen, sie vielmehr fortwährend in geschlossenen, stets gleichmäßig temperierten Zimmern weilen mußte.

Die beiden, so rasch auf einander folgenden Todesfälle, des König Max II. und seiner Schwester, der Erzherzogin Hildegarde, verfehlten auch ihre Rückwirkung auf die Prinzessin Auguste nicht, welche bereits wenige Tage nach der Rückkehr

ihres Gemahls von dem Leichenbegängnisse seiner Schwester ein neuer Fieberanfall ans Bett fesselte. Qualvolle Atemnot machte ihre Krankheit besonders schmerzlich, doch gab man sich immer noch gerne der Hoffnung auf eine baldige günstige Wendung hin, ja schrieb es nur dem tief religiösen Gefühle der hohen Kranken zu, daß sie am Abende des 25. April ihren Beichtvater rufen ließ und demselben ihre Beichte ablegte. Aber schon um 3 Uhr des nächsten Morgens fühlte sie den Todesengel nahen und rief ihre Kammerfrau, Fräulein Feder, an ihr Lager, um ihr den dringenden Auftrag zu erteilen, so rasch wie möglich den Prinzen Luitpold und die Kinder, sowie den Beichtvater und alle Angehörigen des Hauses um ihr Sterbelager zu versammeln. Jeder der Anwesenden empfing von ihr ein Wort der Liebe, des Dankes, der Ermahnung, des Abschiedes für immer. Rührend war ihr Abschied von dem hohen Gemahl, dem sie in herzlichen Worten für das zwanzigjährige Eheglück dankte, von den Kindern, deren jedem sie den Segen gab, mit unvergeßlichen Ermahnungen für den ferneren Lebensweg. Dann wandte sie sich dem Ewigen zu, sprach aufmerksam die ihr vorgesprochenen Gebete nach, ließ das ihr auf Wunsch behändigte Sterbekreuz nicht mehr von sich und schlummerte sanft und schmerzlos, während ein Priester die letzten Gebete sprach, in ein besseres Jenseits hinüber. Drei Tage später — am zwanzigsten Jahrestage des Einzuges des Prinzen Luitpold und seiner jugendlichen Gemahlin in München — gab Prinz Luitpold der Gattin, die Prinzen Ludwig, Leopold und Arnulf der unvergeßlichen Mutter das Geleite zur stillen Gruft in der St. Kajetanshofkirche.

Zwei Jahre später spitzten sich zwischen den um die Hegemonie im deutschen Bunde rivalisierenden Mächten Oesterreich und Preußen die Dinge bis zum Kriege zu, in welchem Bayerns jugendlicher König Ludwig II. im Verein mit den übrigen süddeutschen Fürsten auf Oesterreichs Seite stand. Acht bayerische Prinzen nahmen an dem Feldzuge des Jahres 1866 teil: Feldmarschall Prinz Karl, als Oberbefehlshaber des VII. und VIII. Bundesarmeekorps, Prinz (jetzt König) Otto, Feldzeugmeister Prinz Luitpold mit zwei Söhnen: Ludwig — der während der vorhergegangenen beiden Friedensjahre seine Studien in befriedigender Weise fortgesetzt hatte, deren Gang die Namen der Professoren: Carriere, Giesebrecht, Jolly, Bayer, Dollmann, Kunstmann, Maurer, Roth, Windscheid, Zenger und Riehl

charakterisieren, und die Jurisprudenz, Nationalökonomie, Geschichte, Länderkunde, Land- und Forstwirtschaft, Technik und Maschinenwesen umfaßten — und Leopold, sowie die Herzoge Ludwig, Karl Theodor und Max Emanuel.

Prinz Ludwig fungierte dabei als Ordonnanzoffizier seines erlauchten Vaters, welcher anfänglich die Reservedivision kommandierte, dann am 13. Juli an Stelle des bei Kissingen gefallenen Generals von Zoller das Kommando über die 3. Division übernahm. Diese hatte am 25. Juli nachmittags 2 Uhr bei Helmstadt einen überaus kräftigen Angriffsstoß der in Ueberzahl anrückenden Preußen auszuhalten, wobei die vom Feinde unausgesetzt beschossenen Bataillone auf dem Rückzuge durch das unwegsame, jede Aussicht hemmende Waldterrain so in Unordnung gerieten, daß der taktische Verband sich löste, obwohl Prinz Luitpold in den vordersten Reihen hielt und durch Wort und Beispiel die Soldaten zu tapferem Widerstande aufforderte. Auch Prinz Ludwig mahnte die weichenden Soldaten zum Stehenbleiben und Ausharren, bis er selbst durch einen Schuß in den linken Oberschenkel schwer verwundet wurde. Monatelang hatte Prinz Ludwig, der durch Tagesbefehl des Höchstkommandierenden, des Feldmarschalls Prinz Karl, aus dem Hauptquartier Ansbach für sein tapferes Verhalten zum Hauptmann befördert und mit dem Ritterkreuz I. Klasse des neugestifteten Militärverdienstordens ausgezeichnet wurde, an dieser Verwundung zu leiden, umsomehr, als die Aerzte öfters, jedoch immer vergebens nach dem eingedrungenen Geschosse suchten, das bis auf den heutigen Tag nicht aus dem Körper entfernt werden konnte. Dadurch fühlte sich der Prinz umsomehr angetrieben, in stiller Zurückgezogenheit den liebgewordenen Wissenschaften zu obliegen, zu welchem Behufe er nach seiner Genesung eine Reise ins Ausland machte.

Zu Pfingsten 1867, als er in Vertretung weil. Sr. Maj. des Königs Ludwig II. der Leichenfeier für die Tochter des Erzherzogs Albrecht, der Erzherzogin Mathilde, die auf traurige Weise in jugendlichem Alter durch Verbrennung ihren Tod gefunden hatte, in Wien beiwohnte, lernte Prinz Ludwig die am 2. Juli 1849 geborene Erzherzogin **Maria Theresia** Henriette Dorothea von Oesterreich-Este, königliche Prinzessin von Ungarn und Böhmen, kennen und lieben, welche Neigung von der Erzherzogin erwidert wurde.

Auf Anregung ihrer milden und weisen Mutter, der Erzherzogin Elisabeth, — ihren Vater, Erzherzog Ferdinand Viktor, hatte die Prinzessin schon wenige Monate nach ihrer Geburt, am 15. Dezember 1849, verloren — erhielt Prinzessin Maria Theresia durch die gediegensten Lehrer Unterricht in allen Fächern der Wissenschaften und Künste, namentlich in der Malerei, Musik und Botanik, in welch' letzterer Prinzessin Ludwig wahrhaft fachmännische Kenntnisse besitzt, welche namentlich dadurch rege Förderung fanden, daß die Prinzessin ihre botanischen Studien auch nach ihrer Vermählung unter Professor Dr. Engler und Kustos Dr. Dingler fortsetzte, und denselben noch jetzt obliegt, und zwar mit einem Eifer, der vielen Hochschülern zum leuchtenden Vorbild dienen könnte. Infolge ihrer Studien eine große Freundin von Blumenkulturen, hat sie selbst solche angelegt und sich namentlich in Leutstetten eine Alpenpflanzenanlage geschaffen, welche sie allein pflegt. Eine große Naturfreundin, vererbte sie ihre Vorliebe für die Wunder der Schöpfung auch ihren drei älteren Töchtern, mit denen sie nicht selten Ausflüge zur Sammlung seltener Pflanzen macht. Die Berichte und Arbeiten der Prinzessin für die „Zeitschrift der bayerischen botanischen Gesellschaft" und das „Gartenmagazin" erregen nicht nur die Aufmerksamkeit des Fachmannes, sondern — und namentlich durch die beigegebenen, von der Prinzessin im Originale aufs Minutiöseste durchgeführten Abbildungen — geradezu Bewunderung. — Aber auch für die Tierwelt hat die hohe Frau ein großes Interesse, das sie dadurch bekundet, daß sie im Parke zu Leutstetten verschiedene gezähmte Tiere des Waldes unterhält. Außerdem ist die Prinzessin eine Künstlerin auf dem Klavier, eine Sprachenkennerin und eine vollendete Hausfrau — eine harmonische Vereinigung der edelsten Eigenschaften, durch welche sich auch das innige Familienleben der hohen Frau und des Prinzen erklärt.

Nach einem verhältnismäßig kurzen Brautstande — am 22. Oktober 1867 hatte zu Seelowitz in Mähren die Verlobung des jugendlichen Paares stattgefunden — erfolgte am 20. Februar 1868 in der Hofburg zu Wien mit dem gebührenden Pompe die Vermählung, welcher tags vorher die Renunciation der Braut vorausging. Der Vermählung wohnten der Vater des Bräutigams, Prinz Luitpold, und sein Bruder, Prinz Leopold, bei.

Die Vermählung selbst fand abends 6 Uhr statt. Schon um 5 Uhr begann die Auffahrt der geladenen Gäste zur Hofburg, in deren sog. Ratsstuben sich das große Cortege zum Empfange des Kaisers Franz Joseph und der übrigen höchsten Herrschaften versammelte. Nachdem dasselbe vollständig erschienen war, wurde dem Kaiser durch den ersten Zeremonienmeister, den Landgrafen zu Fürstenberg, Meldung erstattet und das Zeichen zur Stellung des Zuges gegeben.

Vorerst erschienen die Edelknaben, die Truchsesse und die Kämmerer. Unter den letzteren fielen besonders einige ungarische Magnaten in ihren prachtvollen, mit Juwelen und Geschmeide überreich gezierten Nationalkostümen auf. Hieran reihten sich die Geheimräte, unter ihnen der damalige Reichskanzler Graf Beust, die Minister Auersperg, Taaffe, Giskra, Brestel, Hasner, Kuhn, Plener, Herbst, Andrassy, Festetits, Hyn, Statthalter Graf Chorinsky, die Repräsentanten aller hoffähigen Adelsfamilien, an ihrer Spitze der regierende Fürst Schwarzenberg; diesen folgten die Mitglieder des Kaiserhauses, voran der Herzog Franz von Modena, die Erzherzoge Sigmund, Rainer, Leopold, Josef, Karl Salvator, Albrecht, Karl Ferdinand und Wilhelm, der Großherzog Ferdinand IV. von Toskana, sodann die Brüder des Kaisers mit dem Prinzen Leopold von Bayern, dem Bruder des Bräutigams, dieser selbst, zur Rechten von seinem Vater, dem Prinzen Luitpold, zur Linken von dem Erzherzog Franz Karl begleitet, und endlich der Kaiser in Feldmarschalls-Uniform, die österreichischen und bayerischen Orden auf der Brust.

Die Erzherzoge waren ebenfalls in Parade-Uniform, mit den österreichischen und bayerischen Orden geschmückt; die Prinzen Luitpold und Ludwig trugen die Obersten-Uniform ihrer österreichischen Regimenter (7. Feld-Artillerie-, resp. 62. Infanterie-Regiment), Prinz Leopold die Uniform der bayerischen Kürassiere.

Nach kurzem Intervall folgte die Erzherzogin-Braut, zur Rechten von ihrer Mutter, der Frau Erzherzogin Elisabeth, zur Linken von ihrer Tante, der Frau Herzogin Adelgunde von Modena, der Schwester des Prinzen Luitpold, geführt. Die junge Prinzessin trug eine Robe von weißem Silberbrocat mit großen Volants von Silberspitzen, die ringsum mit kleinen Bouquets aus Myrten- und Orangenblüten garniert waren. Um die Taille hing der von der Obersthofmeisterin und zwei Edelknaben getragene, mächtige manteau de robe, ebenfalls

aus weißem Silberbrokat und von einer breiten à jour gestickten Guirlande erhabener Silberblumen umsäumt. Das einfach gescheitelte Haar trug gegen die Stirne einen Kranz von frischen Myrtenblüten, das ganze Hinterhaupt war in ein Netz erbsengroßer Solitairs gehüllt, aus welchen auch das Stirnbild des Brautkranzes bestand; ein bis zur Schleppe reichender Silberspitzenschleier vervollständigte diesen geschmackvollen Kopfputz. Kostbare Diamant-Rivieren bildeten das Geschmeide für Hals, Schultern und Arme; Ohrgehänge, Gürtel sowie Einfassung der Taille bestanden gleichfalls aus Brillanten.

Die Trauungs-Zeremonie, welche unter Assistenz des Hofburgpfarrers der Bischof von Brünn vornahm, währte etwa 20 Minuten. An der Kirchenthüre der Hofburgpfarrei empfing der Bischof den Hof mit dem Aspergile und begab sich hierauf mit dem Klerus zum Hochaltar, während der Kaiser unter dem Thronhimmel auf der Evangelienseite, das hohe Brautpaar vor dem an den Stufen des Hochaltars befindlichen Betschemel Platz nahm, bis wohin die Braut von ihrer Mutter und der Frau Herzogin Adelgunde begleitet worden war. Für den apostolischen Nuntius war ein Betschemel reserviert, in welchem er der Funktion beiwohnte. Der königlich bayerische Gesandte befand sich ebenfalls in einem eigenen Betstuhle.

Das Brautpaar verrichtete knieend ein kurzes Gebet, der Bischof nahm die Weihe der Ringe vor, worauf sich das Brautpaar zum Hochaltar begab, wo der Bischof eine Ansprache an dasselbe hielt und sodann die vorgeschriebenen Fragen an das Brautpaar richtete, nach deren Beantwortung der Hof- und Burgpfarrer die Ringe darreichte. Hierauf erfolgte die ritualmäßige kirchliche Einsegnung, nach welcher der Bischof das Te Deum anstimmte, welches von der Hofkapelle gesungen wurde. Auf dasselbe folgte der Versikel: Benedicamus Patrem 2c. 2c., eine Oration, nach deren Beendigung der Bischof, die Inful auf dem Haupte, den Hirtenstab in der Hand, den Pontifikalsegen erteilte.

Hierauf kehrte der Zug in gleicher Ordnung nach den inneren Appartements zurück, wo zunächst eine große Tafel und nach derselben bei der Frau Erzherzogin Sophie ein Konzert stattfand.

Während Se. Königliche Hoheit Prinz Luitpold, jetzt des Königreichs Bayern Verweser, sofort nach Schluß der Ver-

mählungsfeierlichkeiten nach München zurückkehrte, verweilte das junge Ehepaar noch einen Tag in der schönen Kaiserstadt und trat die Reise nach München erst am 21. Februar an. Am 22. Februar kam es in München an und wurde am Bahnhof von dem Oberstzeremonienmeister, dem Staatsminister des Königlichen Hauses und des Äußern, dem Stadtkommandanten, dem Polizeidirektor und dem Vorstande der Generaldirektion der Verkehrsanstalten, dem diensthabenden Eisenbahn-Inspektor und einer Ehrenkompagnie des Infanterie-Leib-Regiments empfangen.

Nach kurzem Cercle bestiegen die hohen Neuvermählten mit Gefolge die bereitstehenden königlichen Wagen und begaben sich unter Eskorte einer Eskadron des 1. Kürassier-Regiments nach dem Palais Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Luitpold, wobei folgende Ordnung eingehalten wurde: 1. ein sechsspänniger Wagen mit dem Zeremonienmeister und zwei Kammerherren; 2. die erste Abteilung der Kürassier-Eskorte; 3. der sechsspännige Galawagen mit den Neuvermählten; 4. die zweite Abteilung der Ehren-Eskorte; 5. ein vierspänniger Hofwagen für die Hofdame und den Hofmarschall J. J. K. K. Hoheiten.

Der Weg ging vom Bahnhof durch die Schützenstraße zum Karlsplatz, wo große, mit Guirlanden umwundene Masten mit Flaggen in den bayerischen und österreichischen Farben angebracht waren und das Musikkorps der Bürger-Landwehr Stellung genommen hatte. Der zweite Bürgermeister v. Widder begrüßte das hohe Paar mit einer Ansprache namens der Stadt, festlich geschmückte Mädchen überreichten der Prinzessin einen prachtvollen Blumenstrauß, während der Wagen mit Kränzen geziert wurde. — Von da fuhren die hohen Neuvermählten, allerwärts von der dichtgedrängten Menge mit freudigem Jubel begrüßt, über den Maximiliansplatz, die Briennerstraße und den Wittelsbacherplatz an das Palais Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Luitpold, wo sie von den Mitgliedern der Königlichen Familie empfangen wurden.

Das Familienleben des hohen Paares ist das denkbar glücklichste und könnte gar mancher bürgerlichen Ehe zum Vorbilde dienen. Dreizehn Kinder bildeten die Nachkommenschaft des hohen Paares, von denen drei in frühem Alter vom Tode hinweggerafft wurden, während zehn zu hoffnungsvollen Sprossen herangediehen. Es sind dies:

Prinz **Rupprecht**, geboren 18. Mai 1869 zu München, welcher die früheste Jugend unter der Aufsicht seiner Erzieherin, Fräulein Ott, verbrachte, worauf die Hauptleute Freiherr von Kreußer und Ferchl bei ihm und den jüngeren Prinzen Karl und Franz die Erziehung übernahmen. (Nach erreichter Volljährigkeit des Prinzen Rupprecht trat Frhr. von Kreußer in den Truppendienst zurück und übernahm neben Hauptmann Ferchl Premierlieutenant Frhr. von Laßberg die Erziehung der jüngeren Prinzen.)

Die Erziehung war streng und umfaßte alle Gegenstände des Elementar- wie später des Gymnasialunterrichts. Im Jahre 1882 trat Prinz Rupprecht in das kgl. Maximiliansgymnasium und bestand 1886 die Absolutorialprüfung mit gutem Erfolge. Nach derselben erhielt der Prinz Unterricht in militärischen Gegenständen, trat am 7. August 1886 als Lieutenant in das Infanterie-Leib-Regiment ein und ward 1888 zum 3. Feld-Artillerie-Regiment versetzt. Nachdem er im November 1889 à la suite dieser Truppe gestellt worden, bezog er die Ludwigs-Maximilians-Universität und hörte daselbst Sozialwissenschaft, Philosophie und Anthropologie, an der technischen Hochschule aber Chemie und Physik. — Im Sommersemester 1890 siedelte Prinz Rupprecht an die Universität Berlin über, wo er neuere Geschichte, Verwaltungs- und Staatsrecht, Nationalökonomie und Völkerrecht hörte und auch an dem militärischen Leben der Reichshauptstadt regen Anteil nahm, wie er denn während der Dauer seines Aufenthaltes in Berlin Gast des Deutschen Kaisers Wilhelm II. war und von demselben zu den Paraden und Besichtigungen in Berlin und Potsdam, sowie zu den Kaisermanövern in Schleswig und Schlesien eingeladen wurde. Nach seiner Rückkehr nach München hörte der Prinz im Wintersemester 1890/91 bayerisches Staatsrecht, Nationalökonomie und Finanzwissenschaft, ebenso Kirchenrecht, wurde dann in den Justiz- und Verwaltungsdienst eingeführt, hörte gleichzeitig an der Kriegsakademie Vorlesungen und trat — nachdem er auf größeren Reisen, die ihn 1888 nach Frankreich und Spanien, 1889 und 1891 nach Italien geführt, seinen Gesichtskreis erweitert hatte — im Spätsommer 1891 wieder in den aktiven Dienst beim 3. Feld-Artillerie-Regiment ein, von wo er am 1. Oktober 1891 zum 1. schweren Reiter-Regiment versetzt wurde, in welchem er zum

Premierlieutenant und Rittmeister avancierte. Nach längerer Dienstleistung in diesen Chargen ward er wieder als Hauptmann zum Infanterie-Leib-Regiment versetzt und 1896 in demselben zum Major und Kommandeur des 1. Bataillons befördert. — Im gleichen Jahre ward der Prinz vom Deutschen Kaiser und König von Preußen Wilhelm II. à la suite des Leib-Kürassier-Regiments Nr. 1 (Großer Kurfürst) gestellt.

Im Jahre 1896 unternahm der Prinz eine größere Reise in den Orient, auf welcher er auch die hl. Stätten besuchte.

Die Prinzen **Karl**, geb. 1. April 1874 auf der Villa Amsee bei Lindau, und **Franz**, geb. 10. Okt. 1875 zu Leutstetten, wurden am 1. April, bezw. 1. Nov. 1891 zu Lieutenants à la suite im 2. Infanterie-Regiment „Kronprinz" ernannt. — Prinz Karl widmete sich nach Absolvierung der Kriegsschule anderweitigen Studien, während Prinz Franz in den aktiven Dienst des 2. Infanterie-Regiments trat und im Oktober 1896 in das 1. Feldartillerie-Regiment „Prinz-Regent Luitpold" versetzt wurde.

Zwischen den Prinzen Rupprecht und Karl stehen zwei Prinzessinnen: **Adelgunde**, geb. 17. Oktober 1870 zu München, und **Maria**,*) geb. 6. Juli 1872 zu Villa Amsee, welche im intimsten Familienkreise zur holden Weiblichkeit erblühten. — Auf Prinz Franz folgte wieder eine Prinzessin: **Mathilde**, geb. 17. August 1877 auf Villa Amsee, dieser Prinz **Wolfgang**, geb. 2. Juli 1879 auf Villa Amsee,**) dann kam Prinzessin **Hildegarde**, geb. 5. März 1881 zu München. Prinzessin **Nothburga**, geb. 19. März 1883 zu München, verließ die Zeitlichkeit schon nach fünf Tagen wieder. Auf sie folgte Prinzessin **Wiltrud**, geb. 10. November 1884 zu München, auf diese Prinzessin **Helmtrud**, geb. 22. März 1886. Prinzessin **Dietlinde**, geb. 2. Januar 1888, starb 14. Februar 1889, wogegen Prinzessin **Gundelinde**, geb. zu München 26. August 1891, sich des besten Gedeihens erfreut.

Prinz Ludwig ist das edelste Beispiel eines guten Familienvaters. Nicht selten begegnet man ihm in den Straßen Münchens, wie er, seine hohe Gemahlin am Arme, ohne Gefolg-

---

*) Am 26. August 1896 verlobt und am 31. Mai 1897 vermählt mit Ferdinand von Bourbon, Herzog von Calabrien (vgl. S. 27).

**) Gestorben am 31. Januar 1895 (vgl. S. 26).

schaft, in schlichter, bürgerlicher Kleidung durch die Straßen wandelt.

Diese Schlichtheit und Leutseligkeit, verbunden mit einem tiefen Wissen in allen Sparten des bürgerlichen Lebens, der Künste und Wissenschaften, haben den Prinzen sehr populär und beliebt gemacht, wovon namentlich die am 20. Februar 1893 stattgehabte Feier seiner silbernen Hochzeit Zeugnis gab. Dieselbe war eigentlich nur als Familienfeier gedacht gewesen, gestaltete sich aber zu einer Landesfeier.

Das ursprüngliche Programm ging dahin: um 9 Uhr (des Jahrestages) gesungene Messe in der Allerheiligen-Hofkirche, welcher die engere Familie anwohnt; um $^1/_2$11 Uhr Entgegennahme der Glückwünsche der Suiten; um 11 Uhr Zulassung der Dienerschaft zum Handkusse; um 4 Uhr Familientafel bei Sr. Königl. Hoheit dem Prinz-Regenten, um 8 Uhr Familienthee im Wittelsbacher Palais.

Infolge der allseitigen Teilnahme von Stadt und Land ward die Feier jedoch eine wahrhaft großartige.

Daß die Mutter der Jubilarin, Frau Erzherzogin Elisabeth, nicht ferne bleiben würde, war voraussichtlich, es kam aber auch ihr Stiefbruder, Erzherzog Friedrich.

Während das Jubelpaar am Vormittag des 19. Februar dem aus Anlaß des Papstjubiläums im Dome von Sr. Excellenz dem hochw. Herrn Erzbischofe Antonius pontificierten Festgottesdienste anwohnte, wurden die Appartements mit den von allen Seiten gesandten Geschenken gefüllt. Im Laufe des Vortages erhielt das hohe Paar zahlreiche Glückwunschtelegramme; alle deutschen Fürsten mit ihren Familiengliedern sandten in herzlich abgefaßten Depeschen ihre Glückwünsche. Unter ihnen dürften die Telegramme des Deutschen Kaisers und des Kaisers von Oesterreich an erster Stelle zu nennen sein.

Mit den Telegrammen liefen auch fortwährend Geschenke ein: so von Sr. K. Hoheit dem Prinz-Regenten ein reich durchgeführter Tafelaufsatz, von der Mutter der Jubilarin ein Ofenschirm mit den Photographien der Familienmitglieder und den Bildern der verschiedenen Wohnsitze des Prinzenpaares. Die nächsten Verwandten, die Prinzen Leopold und Arnulf und die Prinzessin Therese, schenkten ein opulentes silbernes Theeservice, die Geschwister der hohen Frau einen großen silbernen Prunk-

schild mit dem getriebenen Alliancewappen, die Stiefschwester der Prinzessin, die Königin-Regentin von Spanien, einen kostbaren Armreif von spanischer Arbeit. Die Geschenke der älteren Söhne und Töchter des Jubelpaares bestanden in einer silbernen Jardiniere, die der jüngeren Kinder in einer silbernen Myrtenkrone, welche sie nach gelungener Durchführung eines kleinen, von Dr. Bever in Lindau gedichteten Festspiels der hohen Mutter aufs Haupt setzten. Außerdem überreichten die von dem Schreinermeister Abstreiter in der Schreinerei, vom † Drechslermeister Endres in der Dreherei unterrichteten Prinzen Franz und (†) Wolfgang noch besondere Beweise ihrer Geschicklichkeit, nämlich ersterer ein selbst geschnitztes Büchergestell mit den Ansichten von Leutstetten und Wildenwart, Prinz Wolfgang ein hübsch ausgesägtes Eckstück. Namens der Familie der Prinzessin Adalbert übergab die Prinzessin einen prächtigen silbernen und vergoldeten Pokal, welchem die Prinzen Ludwig Ferdinand und Alfons noch Blumenspenden beifügten. Im Namen der Mitglieder des herzoglichen Hauses ließ Herzog Karl Theodor eine silberne Jardiniere überreichen. Diesen kostbaren Geschenken der nächsten Verwandten schlossen sich die der sämtlichen zehn Suiten des prinzlichen Hauses an. Diese ließen einen Ofenschirm herstellen, welcher sämtliche Schlösser, bezw. Aufenthaltsorte der prinzlichen Familie zeigt. Die Kammerfrauen der Prinzessin spendeten ein großes Kruzifix.

Auch gegenseitig beschenkte sich das Jubelpaar in sinnigster Weise: der Prinz widmete der Prinzessin einen kunstvoll gearbeiteten Armreif, der auf goldgefaßten Bergkrystallen die Namen der Kinder trägt. An dem aus den Symbolen von Glaube, Hoffnung und Liebe bestehenden Anhängsel zeigt das Herz die Initialen des hohen Gebers. — Die Prinzessin spendete dem Prinzen eine größere silberne Taschenuhr, deren beide Deckel die Initialen der hohen Geberin, sowie den Tag des Jubiläums eingraviert zeigen. Die dazu gehörige Kette besteht aus 13 Gliedern (Zahl der Kinder), deren jedes einen aus verschiedenfarbigen Edelsteinen zusammengesetzten Buchstaben hat, welche zusammen die Worte bilden: Gott segne Dich!

Die Geschenke, welche von Stadt und Land, Vereinen, Korporationen und Einzelnen — oft aus weiter Ferne — einliefen, waren unzählig und variierten von den Gegenständen des einfachsten häuslichen Gebrauches bis zu Kunstwerken und

von dem einfach gedruckten Glückwunsche bis zur kunstvoll geschmückten Adresse.

Am Sonntag den 19. Februar, nachmittags 1 Uhr, fand im Thron- oder Gobelin-Saal des Wittelsbacher-Palais das Festmahl für die Familie des Jubelpaares und deren speziell geladene Gäste statt. Die Tafel war hochzeitlich geschmückt, Messer und Gabel mit Myrtenzweigen umwunden. Das sogenannte Schwanen-Service, ein Geschenk des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen an den Kronprinzen Maximilian von Bayern bei dessen Vermählung mit der Prinzessin Marie, war in duftende Maiblumen und Hyazinthen gehüllt. Nach dem dritten Gange brachte Prinz Rupprecht seinen erlauchten Eltern den herzlichsten Toast aus, dem die Anwesenden mit dreifachem Hoch folgten.

Gegen 7 Uhr abends erschien das Jubelpaar mit den Kindern und den Familiengästen in einem Saale des Wittelsbacher Palais, wo sich alsbald auch Se. Königl. Hoheit der Prinz-Regent mit Allerhöchstseiner Schwester, Herzogin Adelgunde, sowie Frau Prinzessin Arnulf einfanden, um dem von den jüngeren Kindern des Jubelpaares aufgeführten Festspiele anzuwohnen, nach dessen Schluß die Kinder der Mutter die Myrtenkrone aufs Haupt setzten.

Am eigentlichen Festmorgen gratulierten um 8 Uhr die Kinder, kurz darauf der Prinz-Regent. Während der Gratulation brachte vor dem Palais die Kapelle des 3. Artillerie-Regiments ein Ständchen. Dann begaben sich die Herrschaften in die Allerheiligen-Hofkirche, wo Stiftspropst Ritter von Türk eine Messe zelebrierte, während welcher am prachtvoll dekorierten Hochaltar in symbolischer Weise 25 Wachslichter brannten.

Am Abende des 20. Februar veranstaltete der bayerische Sängerbund vor dem Palais eine Serenade. Während die Straßen um das Palais mit Menschen dicht gefüllt waren, fanden sich in demselben die Mitglieder des Königlichen Hauses ein. Um $^1/_2$9 Uhr marschierten die Sänger — ca. 20 Vereine mit 16 Fahnen — Lampions tragend und begleitet von Fackelträgern, unter den Klängen eines Marsches im Garten vor dem Palais auf. Sobald sie sich geordnet hatten, spielte die Kapelle Peuppus den Aïda-Marsch. Nachdem dieser verklungen war, sang der gewaltige Chor unter Leitung des Bundeschormeisters, Musikdirektors J. Schmid, „Die Allmacht“ von V.

Lachner. Weithin erklangen die ergreifenden Rhythmen des herrlichen Chores. Dann bestieg der Vorstand der „Neu-Bavaria“, Herr Oberingenieur Loën, die Rednerbühne und führte aus, wie der bayerische Sängerbund dem Jubelpaare zu dessen Ehrentage seine herzlichsten und innigsten Glückwünsche bringe; nicht nur sei es Ehrfurcht, Treue und Liebe, welche die Huldigenden bewegen — „mit Dankbarkeit gedenken wir Alle der Segnungen, welche das huldvolle Wirken des Jubelpaares allen Schichten des Volkes gebracht habe. Gott segne Eure Königliche Hoheiten, Gott segne das Königliche Haus und das geliebte Vaterland. Das ist unser Herzenswunsch. Ihre Königlichen Hoheiten, Prinz und Prinzessin Ludwig, sie leben hoch, hoch, hoch!“

Nachdem sich die wie Sturmesbrausen ertönenden Hochrufe gelegt hatten, entgegnete Prinz Ludwig, der in Uniform auf dem Balkon erschienen war, folgendes:

„Es war meine Absicht, für jede öffentliche Feier zu danken, bei dem jetzigen Zeitpunkte, wo Handel und Wandel darniederliegt, nicht nur in Bayern und Deutschland, sondern in der ganzen Welt. Trotzdem sind Gaben eingetroffen aus ganz Bayern und weit über Bayerns Grenzen hinaus. Es ist mir das ein Beweis, daß in der Zeit, in der wir leben, **mein Streben,** das kein anderes war, **als des Volkes Wohl zu fördern,** nicht umsonst war. (Bravo!) Wenn ich auch nicht immer verstanden worden bin, daß ich jetzt verstanden werde, freut mich. In den 25 Jahren meiner Ehe war es meine Aufgabe, eine neue heranwachsende Generation in derselben Gesinnung, wie ich sie habe, heranzubilden. Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, weil wir uns seit Jahrhunderten eins fühlen mit dem Volke. Wie das Volk seit Jahrhunderten treu gestanden ist zu seinem Herrscherhause, so stehen auch wir jederzeit zu ihm, wenn es in Gefahr ist. (Bravo!) Der hochselige König Ludwig II. sagte in seiner Kundgebung bei der Feier des Wittelsbacher-Jubiläums: Ich und Mein Haus fühle Mich eins mit Meinem Volke, und ich füge hinzu: Das Volk fühlt sich eins mit Meinem Hause. Ich fordere Sie auf, mit mir einzustimmen in den Ruf: Bayern, unser geliebtes Vaterland und an seiner Spitze, der in schwerer Zeit das Scepter der Regierung für den schwer erkrankten König ergriff, mein vielgeliebter, hochgeehrter Vater, der Prinz-Regent Luitpold von Bayern — sie leben hoch! hoch! hoch!“

Donnernd widerhallte das Hoch in weiter Runde, von Tausenden und aber Tausenden dargebracht. Der Chor stimmte die Kunz'sche Hymne: „Gott mit dir du Land der Bayern" an; mit einem weiteren Musikstücke der Kapelle Peuppus war die Serenade zu Ende.

Seinen fünfzigsten Geburtstag beging der Prinz am 7. Januar 1895 in aller Stille und wurde derselbe dem Wunsche des hohen Herrn entsprechend, nur im Kreise der Familie gefeiert. Nachdem am Morgen die hohe Gemahlin mit den Kindern ihre Glückwünsche dargebracht hatte, erschien auch Se. Königl. Hoheit der Prinz-Regent zur Beglückwünschung.

Hierauf begab sich die Familie des Prinzen in die Allerheiligen-Hofkirche, um einer stillen Messe beizuwohnen. Nach derselben fanden sich die allerhöchsten Herrschaften bei Sr. Königl. Hoheit dem Prinz-Regenten in der Residenz ein, wohin auch die übrigen Mitglieder des königl. Hauses zur Beglückwünschung kamen. Um 12 Uhr wurde im Wittelsbacher Palais eine Deputation des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten der Haupt- und Residenzstadt München empfangen. — Von den befreundeten Fürstlichkeiten, von bayerischen Städten u. s. w. trafen im Palais unzählige Glückwunschschreiben und -Telegramme ein, welche von den Sympathien Zeugnis ablegten, deren sich der hohe Jubilar in allen Kreisen der Gesellschaft im engeren, wie weiteren Vaterlande erfreut; und wie diese allgemeine Teilnahme in der Brust des Prinzen freudige Gefühle erregte, so war sie ihm andererseits in schweren Stunden ein Trost.

War das traute Familienleben bereits früher dadurch gestört worden, daß der Todesengel demselben zwei junge Prinzessinnen im zartesten Alter entriß, so war es ein, die hohen Eltern tief erschütternder Schlag, als Prinz Wolfgang am 31. Januar 1895 ebenso unerwartet als fast plötzlich aus dem Leben schied.

Wenige Tage zuvor, am 20. Januar hatte er gemeinsam mit seiner Schwester, der Prinzessin Mathilde, das hl. Sakrament der Firmung empfangen, wobei als Patin der Prinzessin die Infantin Maria de las Nevas, und deren Gemahl, Prinz Alfons von Bourbon, als solcher für den Prinzen Wolfgang fungierte.

Um so größere Bestürzung rief unter dem treuen Volke die Nachricht hervor, daß der Prinz am 31. Januar, abends

6 Uhr, einer akuten Nieren-Entzündung erlegen sei — so urplötzlich, daß der Religionslehrer der prinzlichen Familie, der hochw. Herr Prälat, geistl. Rat und Stadtpfarrer (zu St. Ludwig) Rathmayer, dem Patienten nur noch die Beichte abnehmen und die letzte Oelung spenden konnte; wenige Minuten später entschwebte die Seele zu ihrem Schöpfer.

Und wie das ganze Land mit den hohen Eltern trauernd am Sarge des hoffnungsvollen Prinzen stand, der seine letzte Ruhestätte in der Fürstengruft der St. Kajetans-Hofkirche fand, so begrüßte es mit Jubel die Nachricht, daß der Familie des Prinzen die Freuden einer Verlobung zu teil geworden seien: Erbprinz Ferdinand von Bourbon, Herzog von Calabrien, geboren 26. Juli 1869, ältester Sohn des Prinzen Alfons von Bourbon, Grafen von Caserta, verlobte sich am 26. August 1896 mit der zweiten Tochter des Prinzen Ludwig, der Prinzessin Marie.

Die königliche Familie der Bourbonen hat sich oft mit jener der Wittelsbacher verbunden: schon der durch seine spätere Krankheit so unglückliche König Karl VI. von Frankreich wählte die Prinzessin Elisabeth von Bayern-Ingolstadt zu seiner Gemahlin; Prinzessin Maria Anna Christine, älteste Tochter des Kurfürsten Ferdinand Maria, ward die Gemahlin des Dauphin Ludwig von Frankreich; Prinzessin Elisabeth Charlotte von der Pfalz war die Gemahlin des Herzogs Philipp von Orleans, Bruders des Königs Ludwig XIV. von Frankreich; J. Königl. Hoheit Frau Prinzessin Amalie und höchstderen Schwiegertochter, J. Königl. Hoheit Frau Prinzessin Maria della Paz, entstammen dem spanischen Zweige der Bourbonen, während J. Maj. die Königin-Witwe Marie, die „Heldin von Gaëta“, Gemahlin des † Königs Franz II. von beider Sicilien war, und ihre Schwester Mathilde dem Prinzen Ludwig von Sicilien, Grafen von Trani, die dritte Schwester Sophie endlich, welche am 4. Mai 1897 bei einem Wohlthätigkeitsbazar zu Paris einen schrecklichen Tod durch Verbrennung fand, dem Prinzen Ferdinand von (Bourbon-) Orleans, Herzog von Alençon, die Hand zum ewigen Bunde reichte. — Letzterer Beider Tochter Luise endlich ist die Gemahlin Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Alfons von Bayern.

Am 31. Mai 1897 fand vor einer auserlesenen Corona von Hochzeitsgästen, unter welchen außer den hohen Eltern des Bräutigams mehrere Erzherzoge von Oesterreich zu nennen sind,

die Vermählung des hohen Paares statt, welchem am 28. Mai abends die dem bayerischen Sängerbunde angehörigen Münchener Männer-Gesangvereine im Garten des Wittelsbacher Palais eine Serenade brachten. Bei derselben hielt der Oberingenieur Loën die in einem dreifachen Hoch auf das Brautpaar ausklingende Huldigungsrede, für welche namens der bräutlichen Tochter Prinz Ludwig dankte.

Den standesamtlichen Akt vollzog Se. Excellenz der Staatsminister des königlichen Hauses und des Aeußern, Dr. Freiherr von Crailsheim, die kirchliche Trauung (in der Allerheiligen-Hofkirche) Se. Excellenz der hochw. Herr Erzbischof von München und Freising, Dr. Anton von Thoma.

Möge des Himmels Segen die hohen Neuvermählten auf ihren ferneren Lebenswegen geleiten immerdar!

Für seine vor dem Feinde bewiesene Tapferkeit wurde, wie oben (S. 15) erwähnt, der damals noch jugendliche Prinz Ludwig am 2. August 1866 zum Hauptmann befördert und mit dem Militär-Verdienstorden I. Klasse dekoriert. Am 28. April 1867 ernannte ihn weiland Se. Majestät König Ludwig II. zum Oberstinhaber des 10. Infanterie-Regiments, eines der ältesten Regimenter der bayerischen Armee, 1873 zum Generalmajor, 1878 zum Generallieutenant, 1884 zum General der Infanterie.

Und in der That trägt Prinz Ludwig ein warmes Herz für den Soldatenstand in sich und benutzt mit Eifer jede Gelegenheit, dieses sein Wohlwollen gegen denselben an den Tag zu legen. — So machte er schon 1869 nach der Geburt des Prinzen Rupprecht, laut Urkunde vom 13. Juli desselben Jahres, seinem Regiment ein Kapital von 3000 fl. zu dem Zwecke zum Geschenke, um hilfsbedürftigen Offizieren, Militärbeamten und Offiziers-Adspiranten I. Klasse unverzinsliche Darlehen zu gewähren. — Anläßlich seiner Vermählung ernannte ihn Kaiser Franz Joseph von Oesterreich zum Chef des k. k. österr.-ungar. Infanterie-Regiments Nr. 62.

König Ludwig II. beauftragte seinen gleichalterigen Vetter öfters mit seiner Stellvertretung. So anläßlich des im Jahre 1881 in München abgehaltenen VII. deutschen Schützenfestes, bei welchem Prinz Ludwig nicht nur als Protektor und Ehrenpräsident die Schützen aus aller Herren Länder mit einer kern-

deutschen Ansprache begrüßte, welche bei den Hörern brausenden Jubel erweckte, sondern sich auch selbst an dem Preisschießen mit gutem Erfolge beteiligte.

„Am 27. Juli, meldet der offizielle Bericht der „Festzeitung", kurz vor 7 Uhr traf der Prinz als Ehrenpräsident des VII. deutschen Bundesschießens in Begleitung des ersten und zweiten Präsidenten des Zentralkomitees auf dem Festplatze ein, um als solcher die Eröffnung des Schießens vorzunehmen. Als Se. Königl. Hoheit den Stand betrat, ertönten drei Böllerschüsse, sämtliche Scheiben stiegen zum Salut empor und senkten sich wieder, mit Ausnahme der Feldscheibe Nr. 1, auf welche der Ehrenpräsident einen Schuß abgeben sollte. Allseitige Spannung herrschte, als Se. Königl. Hoheit, mit bewunderswerter Ruhe zielend, den Schuß abgab, und allgemeiner Jubel begrüßte das Resultat desselben, welches in einem vorzüglichen Schwarzschuß (beinahe einem Punkt) bestand. Kaum hatte der Zieler den Erfolg des Schusses gezeigt, so stiegen wieder sämtliche Scheiben empor, und lustig knatternd ertönten die ganze Schießhalle entlang die Schüsse der nunmehr in den Wettkampf eintretenden Schützen."

Am nämlichen Tage errang sich Prinz Ludwig mit 120 Punkten einen Becher auf der Standscheibe. Der Preis wurde dem hohen Schützen im großen Lesezimmer über den Schützenständen auf dem Festplatze in Gegenwart des ersten Präsidenten des Zentralkomitees, Ferdinand v. Miller, von dem Vorstande des deutschen Schützenbundes, Landgerichtsrat Dr. Sterzing-Gotha, überreicht und der Prinz zum Ehrenmitgliede des deutschen Schützenbundes proklamiert. Der Becher war mit Lorbeer und Blumen geziert und wurde von Dr. Sterzing mit einer kurzen Ansprache übergeben. Sichtlich ergriffen dankte der Prinz und reichte jedem der Anwesenden die Hand.

Am 31. Juli erschien der Prinz als Ehrenpräsident in feierlicher Auffahrt kurz nach 6 Uhr auf dem Festplatze, vom lauten Jubel der fröhlichen Menge empfangen, und begab sich auf den Söller des Gabentempels, wo sich die Spitzen des deutschen Schützenbundes, das Zentralkomitee und die mit der Preisverteilung beschäftigten Mitglieder des Preiskomitees versammelt hatten. Die freudestrahlenden Sieger empfingen ihre Preise aus der Hand des Prinzen, welcher an jeden Preisträger freundliche, glückwünschende Worte richtete.

Der Prinz ist seitdem ein häufiger Gast im — alten wie

neuen — Heim der „Münchener Hauptschützengesellschaft“, welcher er auch anläßlich seines 25jährigen Ehejubiläums einen wertvollen Pokal schenkte, der seinerseits wieder ein Festschießen veranlaßte, an dem auch der Prinz teilnahm und einen Preis erwarb.

Das Jahr 1886 führte ihn als Stellvertreter seines erlauchten Vaters, Sr. Königl. Hoheit des Prinz-Regenten Luitpold nach Straßburg zu den Kaisermanövern, bei welcher Gelegenheit er von dem greisen Kaiser Wilhelm I. zum Chef eines preußischen Infanterie-Regiments und zwar des 2. Niederschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 47 ernannt wurde.

Im Monat März des folgenden Jahres begab sich der Prinz zur Feier des 90. Geburtstages des Kaisers Wilhelm I. nach Berlin und im Juni nach England, um der Königin Viktoria die Glückwünsche des Prinz-Regenten zu ihrem fünfzigjährigen Regierungsjubiläum zu übermitteln.

Im gleichen Jahre wohnte der Prinz auf kaiserliche Einladung den Marinemanövern bei und unter der Regierung des jetzigen Kaisers beteiligte er sich noch mehreremale an den Kaisermanövern.

Die letzten Jahre stellten überhaupt an den Prinzen durch weite Reisen große Anforderungen.

Am 15. November 1894 reiste er im Auftrage Sr. Königl. Hoheit des Prinz-Regenten zu den Leichenfeierlichkeiten für den verstorbenen Czaren Alexander III. nach Petersburg, von wo er am 26. November wieder glücklich im Schoße seiner Familie eintraf.

Nachdem er im Mai 1895 den Beratungen der 32. Wanderversammlung bayerischer Landwirte in Nürnberg und der Generalversammlung des „Kanalvereins“ in Aschaffenburg beigewohnt hatte, rief ihn der Juni an der Seite seines erlauchten Vaters zu der Eröffnung des Nord-Ostseekanales, woran sich eine Fahrt auf dem deutschen Schulschiffe „Stein“ nach Finnland und Schweden anreihte, von wo der Prinz am 26. Juni wieder in die Heimat zurückkehrte.

Die Monate Mai und Juni 1896 sahen den Prinzen bei den Krönungsfeierlichkeiten des russischen Kaiserpaares in Moskau, wo er am 6. Juni beim Bankett der deutschen Kolonie durch das unüberlegte Wort „Gefolge“ des Vorstandes des dortigen deutschen Vereins zu einer kurzen, aber scharfen Protestrede

veranlaßt wurde, welche vielfach verstümmelt und noch öfter falsch gedeutet wurde, während sie nur den verfassungsmäßigen, bundesstaatlichen Charakter des Deutschen Reiches hervorhob und bei gleichzeitiger Betonung des deutschpatriotischen Standpunktes die Stellung der Bundesfürsten zum Oberhaupte des Reiches genau zum Ausdrucke brachte.

Um Mißdeutungen zu vermeiden, stattete der Prinz, welcher bereits unmittelbar nach diesem Zwischenfalle den Kaiser von seiner Rede in Kenntnis gesetzt, und nachdem er auf der Rückreise über Krakau kurze Zeit auf seinen ungarischen Gütern geweilt hatte, am 29. Juni dem eben in Kiel weilenden Kaiser an Bord allerhöchstdessen Yacht „Hohenzollern“ einen Besuch ab, offenbar in der Absicht, etwa auftauchenden deutschfeindlichen Machenschaften, welche von einer Trübung des bisher bestandenen guten Verhältnisses zwischen dem Kaiser und dem Prinzen träumten, jegliche Spitze abzubrechen.

Es hätte dieses Besuches wohl kaum bedurft, denn Prinz Ludwig hat den von seinem Großvater, König Ludwig I., ererbten Gedanken der deutschen Einigung zu oft in Worte und Thaten übersetzt, als daß es je möglich wäre, daran irgendwie zu mäkeln.

Daß in der That eine Trübung des zwischen den beiden hohen Herren seit einer Reihe von Jahren bestehenden Verhältnisses durch die „Moskauer Rede“ nicht erfolgte, zeigte der Umstand, daß Se. Maj. der Deutsche Kaiser Wilhelm II. den Prinzen im April 1897 einlud, die Taufe des Kreuzers zweiter Klasse „K“ in Stettin vor- und Höchstseine Gemahlin zu diesem seltenen Akte mitzunehmen. Da aber Höchstdieselbe gerade nicht wohl war, die älteste Prinzessin, Adelgunde, in Italien weilte, so begleitete den Prinzen höchstdessen zweite Tochter, Prinzessin Marie, mit welcher er am 13. April in Berlin eintraf, wo der Kaiser die hohen Reisenden in gastfreundlichster Weise empfing. Am 14. erfolgte die Weiterreise nach Stettin, wo die „Taufe“ des bezeichneten Schiffes auf den Namen „Hertha“ erfolgte. Prinz Ludwig, welcher bayerische Generalsuniform mit dem Bande des schwarzen Adlerordens angelegt hatte, hielt im Beisein des Admirals v. Knorr, des Chefs des kaiserlichen Marinekabinetts Freiherrn v. Senden-Biberau, des Contre-Admirals Büchsel, sowie anderer Marine-Offiziere und -Beamten, eine bedeutsame

Rede, nach welcher Prinzessin Marie die eigentliche Schiffstaufe vollzog.

Nach derselben reisten die höchsten Herrschaften nach Berlin, wo der Prinz dem Kaiser Bericht erstattete, um alsbald wieder nach München zurückzukehren.

Und wer noch je einen Zweifel hegen sollte, der lese die Reden vom 27. Januar und 21. März 1897, in denen er, wie Decennien früher, zum Vertrauen auf Kaiser und Reich aufforderte, wie denn Prinz Ludwig, seit der Königskatastrophe von 1886 in den Vordergrund gestellt, von Zeit zu Zeit durch echte Kernsprüche die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkt und die öffentliche Meinung für sich hat, da jedes seiner Worte wohlüberdacht ist.

Obwohl damals noch ziemlich jung, hielt Prinz Ludwig z. B. gelegentlich der Ende 1870 in der bayerischen Reichsratskammer stattgehabten Beratung der Versailler Verträge eine meisterhafte Rede, welche die aus den Verträgen für Bayern erwachsenden Opfer gewissenhaft hervorhob — aber zuletzt kam er doch zu dem Schlusse: „Das ganze Deutschland soll es sein" und dieser Grundgedanke durchwehte seine Rede beim VII. deutschen Schützenfeste und klang beim VII. deutschen Turnfeste in die Mahnung aus: Treu festzuhalten an Kaiser und Reich!

Wahrhaft eine Autorität ist Prinz Ludwig auf volkswirtschaftlichem Gebiete, und in richtiger Anerkennung und Würdigung seiner eingehenden Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten der Staatswissenschaften hat ihn die Universität München im Jahre 1872 anläßlich ihres 400jährigen Jubiläums zum Ehrendoktor der Nationalökonomie kreirt.

Weil der Prinz seit 7. Dezember 1868 als Ehrenpräsident an der Spitze des Generalkomitees des bayerischen landwirtschaftlichen Vereins steht, seit 1873 fast jeder der alljährlich stattfindenden Wanderversammlungen bayerischer Landwirte beiwohnt, endlich selbst Landwirt — seit 1875 besitzt der Prinz das Schloßgut Leutstetten*) in der

*) Dieses Schloßgut umfaßt 612 ha (= 1800 bayer. Tagw.) und zwar: Gebäude (Schloß, Wohnhaus, Ställe, Städel und Scheunen, nebst Brennerei [1000 hl Kontingent]) 3,25 ha, Gärten 7,60 ha, Aecker und Wiesen 110,49 ha, Wald (teils reine, teils gemischte Fichten- und Buchenbestände) 356,30 ha, Wege 2,35 ha, Wasser 0,86 ha, Mooswiesen (als Torfstich ausgenützt, aus welchen jährlich 1½—2 Millionen Stück Torf

Nähe des Starnberger Sees, wo er alljährlich im Sommer mit seiner Familie einige Zeit weilt, wie er auch durch seine edle Gemahlin, welche die Herrschaft Sarvar in Ungarn besitzt, ungarischer Großgrundbesitzer ist — und dadurch berufen ist, in so manch' wichtiger, die Landwirtschaft betreffenden Angelegenheit ein entscheidendes Wort zu sprechen, hat man oft versucht, den Prinzen mit den Tendenzen des bekannten einseitigen Agrariertums in Verbindung zu bringen — allein nichts ist verkehrter als das. Der Prinz selbst hat in seiner Rede zur Begrüßung der deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, welche im Juni 1893 zu München tagte, die Harmonie der Interessen und die gleichmäßige Förderung von Landwirtschaft, Handel und Gewerbe betont und hervorgehoben, daß selbst staatliche Schutzmaßregeln nicht helfen, wenn nicht der Einzelne selbst sich hilft.

Entwickelte der Prinz als Referent des II. Ausschusses der Reichsratskammer über das Körgesetz im Jahre 1882 eingehende fachmännische Kenntnisse, so nicht minder bei anderen einschneidenden Fragen von wirtschaftlicher Bedeutung. Als z. B. im Jahre 1875 die Reichsratskammer den Uebergang der bayerischen Ostbahnen an den Staat beriet, stand Prinz Ludwig nicht an, die Konzessionierung der Ostbahn überhaupt als einen Fehler zu bezeichnen und zwar aus technischen, wirtschaftlichen und strategischen Gründen. — Als im Landtag 1877—81 der von dem Abgeordneten Hafenbrädl gestellte und von der zweiten Kammer angenommene Antrag auf Wiedereinführung der polizeilichen Lebensmitteltaxen an die Reichsratskammer gelangte, versprach er sich davon wenig, mehr aber von der freien Konkurrenz. — Wiederholt trat er in der Kammer der Reichsräte, wenn auch vergeblich, für die Errichtung einer staatlichen Mobiliar-Brandversicherungsanstalt ein, befürwortete, leider ebenfalls wiederholt ohne Erfolg, die Ausgestaltung der

---

gewonnen werden, der teils verkauft wird, teils zum Betriebe der 19pf. Dampfmaschine dient, welche die Brennerei, die dreigängige Mahl- und Gerbemühle, eine Holzspaltmaschine mit Kreissäge, den Trieur, die Dresch-, Häckselschneid- und Torfstreumaschine, endlich die Wasserpumpe treibt) 131,15 ha. — Der Viehstand besteht in der Regel aus 8 Pferden, 8 bis 10 Zugochsen, 6—8 Mastochsen (im Winter), 1—2 Stieren, 70—85 Kühen und 50 Schweinen. Das Gut wird ebenso rationell als intensiv bewirtschaftet, so daß dasselbe sehr gut rentiert.

Theresienwiese zu München durch die Anlage eines von der Großhesseloher Bahnüberfahrt bis zur Katzmaierstraße reichenden Parkes hinter der Bavaria und durch Erbauung großer Ausstellungshallen auf dem Areale der früheren Schießstätte. In der Sitzung des vereinigten I. und III. Ausschusses der Reichsratskammer vom 6. Februar 1890, gelegentlich der Beratung des Zentrumsantrages über § 58 der II. Verfassungsbeilage und den altkatholischen Reformverein enthielt er sich, obwohl entschiedener Katholik, jeder abfälligen Bemerkung und sprach nur den Wunsch aus, daß die Altkatholikenfrage endlich aus der Welt geschafft werde.

Eine besondere Pietät wohnt dem Prinzen gegen seinen erlauchten Vater, den Prinz-Regenten, und seinen hochseligen Großvater, König Ludwig I., inne. Wiederholt hat er auf des Ersteren Sorge für das Wohl des Volkes, wiederholt auf des Zweiten unter den schwierigsten Verhältnissen bewiesene deutsche Gesinnung hingewiesen. — Nicht minder groß aber ist auch seine Liebe zu Land und Volk. Zu öfteren Malen hat er das ausgesprochen. So gab er, als er im Jahre 1885 anläßlich der landwirtschaftlichen Wanderversammlung in Tölz weilte, den historischen Erinnerungen erhabener Liebe zum Vaterlande und Regentenhause, welche sich aus der bayerischen Geschichte zu Anfang des 18. Jahrhunderts an das bayerische Oberland und vorzugsweise an die Umgegend von Tölz knüpfen, in einem auf das Wohl von Tölz und des ganzen Oberlandes gerichteten Hochrufe Ausdruck; so brachte er auf dem Mordfelde bei Aidenbach, wo am 8. Januar 1706 Tausende treuer Unterländer unter den Pallaschen der Heiducken und Panduren verbluteten, ein Hoch auf Bayern aus; so erinnerte er, als ihm am 16. Mai 1892 die Bewohner Würzburgs einen Fackelzug brachten, an das Wort des Königs Ludwig II. beim Wittelsbacher-Jubiläum: „Ich weiß Mich eins mit Meinem Volke“.

Darum findet auch Alles, was gut, was schön, was zweckmäßig ist, in Prinz Ludwig einen allzeit bereiten Förderer; darum sehen wir ihn nicht nur als Ehrenpräsidenten des landwirtschaftlichen Vereins, sondern auch als Protektor des Pferdezuchtvereins, des auf seine Veranlassung hin gegründeten bayerischen Kanalvereins, des Pensionsvereins Bavaria, des Vereins für Arbeiterkolonien, der geographischen Gesellschaft und anderer gemeinnütziger Unternehmungen.

Faßt man dazu noch ins Auge, daß der Prinz auch ein besonderer Freund körperlicher Uebungen und ein bevorzugter Jünger des hl. Hubertus ist, wie er denn alljährlich seinen erlauchten Vater auf dessen Jagdzügen in das bayerische Hochgebirge sowie in den Spessart begleitet, so erscheint uns im Gesamtbilde die Gestalt des Prinzen, welcher sich auf allen Gebieten des praktischen Lebens so große Verdienste erworben hat, als die eines von hohem Pflichtbewußtsein durchdrungenen, echt deutschen Mannes mit klarem, weit schauendem Verstande und besonnener Energie, eines Volkswirtes und Staatsmannes ersten Ranges,

eines Prinzen in des Wortes schönster Bedeutung, den Gott zum Wohle des Volkes und des Landes erhalten und beschirmen möge für und für!

II.

Die bedeutsamsten Reden

des

Prinzen Ludwig.

Rede des Prinzen Ludwig in der Sitzung der Kammer der Reichsräte vom 30. Dezember 1870

anläßlich der Beratung über die deutschen Verfassungs-(Versailler) Verträge.

Meine Hohen Herren! Gestatten Sie mir in dieser für Deutschland und in noch höherem Maße für Bayern wichtigen Frage Ihnen meine Ansichten kund zu geben.

Es handelt sich darum, welche Stellung wir zu den Verträgen nehmen wollen. Drei Wege stehen uns offen: Wir können die Verträge modifizieren, annehmen oder verwerfen. Daß das Erstere, so sehr ich es im föderativen und freiheitlichen Interesse auch wünschte, nicht möglich ist, hat der Herr Referent deutlich gezeigt. Es fragt sich also nur mehr, ob wir die Verträge annehmen oder verwerfen wollen.

Bevor ich mich dafür oder dagegen ausspreche, gestatten Sie mir einen kurzen Rückblick auf die letztvergangene Zeit. Als anfangs der fünfziger Jahre der deutsche Bund wiederhergestellt wurde — der deutsche Bund, der nebenbei gesagt uns 50 Jahre, man kann sagen ununterbrochen Frieden gebracht hat, eine in der deutschen Geschichte noch nie dagewesene Erscheinung — zeigte es sich bald, daß derselbe nicht zureichend, ja im höchsten Grad reformbedürftig sei; nur über die Art und Weise der Reform war man im Zweifel. Es bildeten sich zwei Hauptrichtungen: die sogenannte kleindeutsche, welche den Ausschluß Oesterreichs und die Vereinigung des übrigen Deutschlands unter preußischer Spitze wollte, d. h. mit anderen Worten: die Hegemonie Preußens mit dem eingestandenen und zuweilen auch nicht eingestandenen Zwecke des Einheitsstaates — Einige gingen sogar soweit, zu sagen: mit dem Endzwecke der Republik — und die großdeutsche, welche ein, das

gesamte Deutschland — Oesterreich inklusive — umschließendes, engeres föderatives Band anstrebte, welches den einzelnen Staaten die gehörige Freiheit der inneren Bewegung wahren und doch nach Außen die gehörige Macht verleihen sollte. Der letzte ernsthafte, in dieser Richtung unternommene Versuch, der deutsche Fürstentag vom Jahre 1863, vereinbarte eine Verfassung, die, wenn auch nicht ein Ideal, doch im höchsten Grade fortentwicklungsfähig war, den deutschen Staaten ihren Bestand garantierte, deren innere Entwicklung nicht störte und zugleich die gehörige Macht nach Außen und für die notwendigsten Gegenstände eine gemeinsame Gesetzgebung brachte. Sie scheiterte, wie bekannt, vornehmlich an dem Widerspruche Preußens, welches sich nicht entschließen konnte, Deutschland irgend ein Opfer, auch ein noch so kleines, zu bringen — desselben Preußens, das uns jetzt so furchtbare Opfer zumutet. Sie scheiterte weiter an der Friedensliebe der deutschen Fürsten, welche es nicht wegen dieser Frage zum Kriege kommen lassen wollten.

Kurz darauf starb König Friedrich VII. von Dänemark. Die schleswig-holsteinische Frage wurde brennend; Oesterreich, seine bis dahin in Deutschland befolgte Politik leider verlassend, schloß sich Preußen an, mit welchem vereint es den deutschen Bund beiseite setzte und Schleswig eroberte, während Holstein schon früher von Bundestruppen besetzt worden war. Damit war Schleswig-Holstein für Deutschland gewonnen; es war aber zweifelhaft, wem es zufallen solle. Der deutsche Bund, die Mehrheit der deutschen Fürsten wollten es dem meiner Ansicht nach rechtmäßigen Fürsten, dem Herzog Friedrich von Augustenburg übergeben; Preußen wollte es für sich behalten. Der Streit darüber wurde immer heftiger. Es kam zum Kriege 1866, zu einem Kriege, der die schleswig-holsteinische Frage, zugleich aber auch die ungleich wichtigere deutsche Frage entscheiden sollte. Bayern blieb ungeachtet der ihm von Preußen gemachten schönen Anerbietungen seiner Bundespflicht treu und stand mit dem größten Teile Deutschlands auf der einen Seite, während Preußen im Bunde mit dem Auslande und der Revolution in Ungarn auf der anderen Seite stand. Wer siegte, ist bekannt.

Die Folgen, zunächst für Bayern, waren Gebietsabtretungen, die Zahlung einer bedeutenden Kriegsentschädigung

und noch einige, weniger bedeutende, aber unangenehme Stipulationen; für Deutschland aber dessen Zerreißung. Oesterreich mußte jede Verbindung mit dem übrigen Deutschland lösen; Preußen machte die großen Annexionen im Norden und bildete den stramm zentralisierten Norddeutschen Bund, der in der kurzen Zeit seines Bestehens entschiedene Fortschritte zum Einheitsstaate machte. Die süddeutschen Staaten waren isoliert unter sich und mit dem norddeutschen Bunde nur durch das schwache Band der Schutz- und Trutzbündnisse und durch das stärkere der Zollvereinsverträge verbunden. Versuche, die nach dieser Zeit gemacht wurden, namentlich von bayerischer Seite aus, eine engere Verbindung mit den süddeutschen Staaten unter sich und mit dem norddeutschen Bunde, ja sogar eine Annäherung an Oesterreich herbeizuführen — so die Mission des Grafen Taufkirchen im Jahre 1867 bei der damaligen Luxemburger Frage — waren leider erfolglos. So traf uns ganz unerwartet der Krieg in diesem Jahre. Obwohl der Krieg nur an Preußen erklärt worden war, stand Bayern keinen Augenblick an, uneingedenk der ihm von Preußen im Jahre 1866 zugefügten Schädigungen, aber wohl eingedenk seiner nationalen Pflicht und der durch das Schutz- und Trutzbündnis übernommenen Verpflichtungen, für die deutsche Sache einzutreten. Dadurch war ganz Süddeutschland für die deutsche Sache gewonnen. Es war der erste Erfolg, den Deutschland damals errang. In ganz Deutschland war man voll Dankes für Bayern und sprach nur davon, wie man dasselbe für seine Vertragstreue belohnen solle. — Die Gefahren, die damals Bayern bedrohten, waren nicht gering, zumal man der Neutralität Oesterreichs nichts weniger als sicher war. Aber man durfte hoffen, daß dieser großherzige Entschluß Bayerns belohnt werde. Man durfte hoffen, daß Bayern in dem neu zu gestaltenden Deutschland eine mächtige, seinen Leistungen angemessene Stellung erhalten werde.

Statt dessen haben wir diese Verträge — Verträge, welche Bayern große Opfer zumuten, ihm erhöhte Lasten bezüglich des Militärs und neue Lasten bezüglich der Marine auferlegen, das Aufgeben wesentlicher Rechte der Krone und des Landes verlangen.

Nun weiß ich zwar sehr wohl, daß in jedem Bundesstaate der einzelne Staat Rechte und zwar zu Gunsten der Gesamtheit aufgeben muß, aber ebensowohl weiß ich auch, daß

in jedem wahren Bundesstaate der einzelne Staat diese Rechte in seiner Mitwirkung in der Bundesregierung und in seiner Mitwirkung in der Bundes-Volksvertretung wieder finden muß. Sehen wir nun, wie es in dem neuen deutschen Reiche damit steht.

Die Befugnisse, namentlich des Bundesrates, aber auch des Reichstages sind sehr beschränkt. Außerdem hat Bayern, Preußen allein ausgenommen, von allen deutschen Staaten im Vergleiche zu seinen Leistungen und zu seiner Bevölkerung im Bundesrate das ungünstigste Stimmenverhältnis; wesentliche Rechte sind auf die Krone Preußen übertragen. Ich erwähne hier nur das fast unbeschränkte Recht über Krieg und Frieden, das Recht, mit fremden Staaten Verträge und Allianцen abzuschließen, das ganz unbeschränkte Recht über die Kriegsmarine, die doch von sämtlichen Staaten gemeinsam bezahlt wird, das unbeschränkte Recht der Ernennung der Bundesbeamten und Bundeskonsuln, die gleichfalls von sämtlichen Staaten bezahlt werden. — Dadurch bildet das deutsche Reich keinen eigentlichen Bundesstaat, vielmehr eine Hegemonie, die überdies noch den Uebelstand hat, daß den einzelnen Staaten gegen allenfallsige Uebergriffe der Präsidialmacht soviel wie kein Schutz gewährt ist — ich weiß wenigstens keine einzige Stelle darüber in der Reichsverfassung — und gleich jeder Hegemonie die Gefahr mit sich bringt, daß die Kräfte des Ganzen zu Sonderzwecken der Präsidialmacht, d. h. daß Deutschlands Kräfte zu preußischen Sonderzwecken, zu preußisch-dynastischen Zwecken verwendet werden.

Meine Hohen Herren! Trotzdem werde ich für die Annahme der Verträge stimmen, aber wahrlich nicht mit leichtem Herzen. Hätten wir, wie es sich meiner Ansicht nach gehört hätte, vor Anfang des Krieges Bedingungen gemacht, Bedingungen, die, wenn nicht übertrieben, jedenfalls angenommen worden wären, hätten wir wenigstens den Fortbestand des Zollvereins für immer gesichert — wir wären nicht in der Zwangslage, in der wir uns jetzt befinden. Verwerfen wir nämlich jetzt die Verträge, so wird Bayern isoliert, namentlich die Pfalz gerät in eine ganz unhaltbare Lage. Kommt einmal die Kündigung des Zollvereins, die freilich erst in sieben Jahren bevorsteht, so werden wir höchst wahrscheinlich mit viel schlimmeren Bedingungen, vielleicht bedingungslos eintreten müssen.

Ich bin also und zwar aus den eben erwähnten Gründen, für die Annahme der Verträge, die, was sich nicht verkennen läßt, uns doch manche Vorteile bringen. Dahin möchte ich vor allem für Bayern die nach Annahme der Verträge zu erwartende Beruhigung der jetzt so erregten Gemüter und die zu hoffende Beschwichtigung des Bayern jetzt zerreißenden Parteihaders rechnen.

Einen andern Vorteil bieten sie Bayern dadurch, daß durch die Unauflösbarkeit des Zollvereins dem Aufblühen der bayerischen Industrie, die durch die periodisch wiederkehrende Gefahr der Auflösung des Zollvereins zurückgehalten war, kein Hindernis mehr im Wege steht.

Ein fernerer Vorzug der Verträge besteht in der dadurch bewirkten Einigung des größten Teiles Deutschlands — ich sage absichtlich: des größten Teiles von Deutschland, da abgesehen von den deutsch-österreichischen Provinzen es noch andere an Deutschland grenzende, ganz oder doch überwiegend von deutschen Stämmen bewohnte Staaten giebt, wie die Niederlande, Belgien und die Schweiz, die ehedem gleich Bayern zum deutschen Reich gehört haben — durch welche Einigung wir in ein mächtiges Gemeinwesen gelangen und einen mächtigen Schutz nach Außen gewinnen.

Ein weiterer Vorzug der Verträge ist, daß dadurch, daß im neuen deutschen Reiche der föderative Charakter im Vergleiche zum Norddeutschen Bunde mehr gewahrt ist, die deutschen Staaten weniger der Gefahr des Aufgesogenwerdens durch Preußen, Deutschland weniger der Gefahr des Einheitsstaates ausgesetzt ist. — Endlich etwas, das mich im höchsten Grade erfreut hat, und das mit eine Folge der jetzigen Vereinigung Deutschlands ist, ist die Annäherung, die gegenwärtig zwischen Deutschland und Oesterreich vollzogen zu werden scheint, und welche ebenso im österreichischen als im deutschen Interesse gelegen, uns allein für die Zukunft den Frieden sichert, den wir nach diesem furchtbaren Kriege so notwendig brauchen.

Zum Schlusse möchte ich noch einige Wünsche an die hier versammelten Herren Minister stellen.

Die Annahme der Verträge wird eine finanzielle Mehrbelastung Bayerns und dadurch erhöhte Anforderungen an die Steuerkraft des bayerischen Volkes zur unzweifelhaften Folge haben. Daß diesen Anforderungen auf dem bisherigen Wege,

d. h. durch einfache Steuererhöhung nicht weiter nachgekommen werden kann, ohne das Land wesentlich zu schädigen, ist klar, eine Steuerreform, eine gerechtere Verteilung der Steuern dringend notwendig, die Vorlage eines hierauf bezüglichen Gesetzentwurfes deshalb in hohem Grade wünschenswert.

Aber noch einen zweiten Wunsch habe ich an die Herren Staatsminister zu richten, den nämlich, daß sie mit allen Kräften dahin wirken mögen, daß Bayern bei dem hoffentlich nicht allzu fernen Friedensschlusse eine bedeutende Gebietserweiterung erhalte.

Es scheint mir hierin nicht bloß eine notwendige Anerkennung der großen Leistungen Bayerns vor und während des Krieges, der vielen von Bayern für die deutsche Sache gebrachten Opfer an Blut und Gut, ja die einzige wahrhafte, jetzt noch mögliche Anerkennung Bayerns zu liegen, da eine solche in den vorliegenden Verträgen doch wahrlich nicht gefunden werden kann; es scheint mir dies auch ebenso im bayerischen als deutschen Interesse begründet zu sein.

Im bayerischen Interesse deshalb, weil, je mächtiger Bayern in Deutschland dasteht, es desto sicherer vor dem Aufgesogenwerden durch Preußen ist und es auch den anderen deutschen Staaten einen desto stärkeren Halt in dieser Richtung gewährt; im deutschen Interesse aber deshalb, weil, je mehr Bayern Gebiet am Rhein zu verteidigen hat, desto weniger an Bayern die Versuchung herantreten wird, das preußische Beispiel vom Jahre 1866 nachzuahmen und im Bunde mit dem Auslande Verhältnisse zu lösen, die Manchem unerträglich erscheinen werden — eine Versuchung, welcher Bayern jedoch hoffentlich niemals unterliegen wird.

Referat des Prinzen Ludwig namens des II. Ausschusses der Kammer der Reichsräte über den Antrag des Abgeordneten von Miller sen. „die Herstellung eines zweckentsprechenden Akademiegebäudes in München betr.“ in der Sitzung vom 1. Juli 1874.

Meine Hohen Herren! Wie bekannt, hat die Kammer der Abgeordneten beschlossen, zum Bau eines neuen Gebäudes für die Akademie der schönen Künste in München die Summe von 2 000 000 fl. aus den Kriegsentschädigungsgeldern zu bestimmen.

So gerne ich gleich jetzt beantragen würde, die Hohe Kammer möge dem Beschlusse der zweiten Kammer beitreten, indem ich die Zweckmäßigkeit dieses Antrages vollkommen einsehe und denselben mit Freude begrüße, thue ich es dennoch nicht und schlage Ihnen vor, den fraglichen Antrag an den betreffenden Ausschuß zu verweisen, indem die Summe, über die verfügt werden soll, eine sehr bedeutende ist.

Referat des Prinzen Ludwig in gleichem Betreffe, in der Sitzung der Kammer der Reichsräte vom 6. Juli 1874.

Meine Hohen Herren! Der Antrag der Kammer der Abgeordneten lautet wie folgt:

„Es sei aus den vorhandenen Kriegsentschädigungsgeldern der Betrag von zwei Millionen zu reservieren, hievon die zum Baue eines Akademiegebäudes in München notwendige Summe, zunächst der Betrag von 500000 fl. für die XII. Finanzperiode der königlichen Staatsregierung zur Verfügung zu stellen und der Rest von 1500000 fl. bei der königlichen Bank in Nürnberg verzinslich zu hinterlegen."

Noch kein Antrag, der von Seite der anderen Kammer an uns gekommen ist, hat mich so erfreut, wie dieser.

Darum habe ich mich sogleich erboten, das Referat darüber zu übernehmen. In der That erfüllen wir nur eine Pflicht gegenüber der Kunst, die, seit Jahrhunderten in Bayern heimisch, zunächst durch die Bemühungen seiner Fürsten, zu neuem Leben wieder erweckt durch meinen Großvater, jetzt in der bayerischen Hauptstadt in einer Blüte steht, deren wenige Städte sich erfreuen können. Wer die jetzt der Akademie zur Verfügung stehenden Räume kennt, wer weiß, wie enge und wie auseinanderliegend die Räumlichkeiten im Akademiegebäude selbst sind, wer ferner bedenkt, daß das Glasmalereigebäude, der Glaspalast und noch andere Lokale in der Stadt für die Akademie wegen Mangels an Platz in Anspruch genommen werden mußten, wer ferner weiß, daß aus dem gleichen Grunde eine große Anzahl Schüler zurückgewiesen werden mußte, der wird sich der Notwendigkeit der Aufführung eines neuen Gebäudes nicht verschließen können.

Was nun die hiefür in Aussicht genommene Summe betrifft, so glaube ich, daß, wenn wir ein neues Gebäude errichten wollen, welches für 500 Schüler Platz haben soll — 300 zählt ja die Akademie jetzt schon, und wenn Platz ist, so zweifle ich nicht, daß binnen kurzem 500 Schüler da sein werden — dies insbesondere in Anbetracht der Teuerung der Bauplätze unter der Summe von zwei Millionen Gulden nicht möglich sein wird.

Die Bedenken, welche gegen die Verausgabung einer so bedeutenden Summe obgewaltet haben und welche der Grund waren, daß nicht sogleich im Plenum, sondern erst im Ausschusse über diesen Gegenstand verhandelt wurde, hat der Herr Finanzminister durch seine deutlichen, bei der Ausschußberatung hierüber gegebenen Aufschlüsse behoben. Derselbe hat nämlich klar auseinandergesetzt, daß weit über diese Summe hinaus noch die Mittel zur Deckung anderer dringend notwendiger Staatsbedürfnisse aus der Kriegskostenentschädigung vorhanden sind.

Für mich bestanden diese Bedenken niemals; denn, wenn man sieht, welche Summen für alle anderen möglichen Staatszwecke ausgegeben werden, Summen, die viel bedeutender sind, als zwei Millionen, so sollte man sich wahrhaftig nicht bedenken, auch einmal für die Kunst eine größere Summe zu verwenden.

Ich glaube sogar, daß wir nicht leicht eine produktivere Ausgabe machen können. Schon die Summen, welche alljährlich durch die Künstler in die bayerische Haupt- und Residenzstadt fließen für die Bilder, welche ins Ausland verkauft werden, sind so bedeutend, daß in Zeit von einigen Jahren die für die Akademie verwendeten Gelder wieder reichlich hereingebracht sein werden. Noch mehr: wenn einmal die Akademie, wie ich es von Herzen wünsche, ihre volle Wirksamkeit entfalten wird, welche nicht nur darin bestehen sollte, eigentliche Künstler zu bilden, sondern auch darin, daß sie, wenn einmal in Zusammenhang gebracht mit allen Kunst-, Gewerbe-, Zeichen-, Schnitzer-Schulen u. s. w., auf das Gewerbe, auf das Handwerk, welches bei uns ganz gut arbeitet, aber selten schön und selten geschmackvoll, und in dieser Hinsicht vielfach hinter dem Auslande zurücksteht, den Einfluß ausübt, daß es von der Kunst durchdrungen, auch durch Formen-

schönheit seiner Produkte sich hervorthue — daß die deutschen Handwerker dies können, dies zeigt sich darin, daß deren Werke im Mittelalter ihrem Kunstwerte nach oft die besten waren — dann wird es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß wir keine bessere Ausgabe machen konnten, als für die Kunst und deren Akademie, daß wir eine Förderung des Volkswohlstandes hervorgerufen haben werden, von der wir jetzt keine Ahnung haben.

Einen Wunsch habe ich noch an Sie, meine Hohen Herren, zu richten: es ist der, daß Sie dem Antrage der Kammer der Abgeordneten in dem Wortlaute zustimmen möchten, in welchem er an uns gekommen ist.

Es ist vielleicht eine bessere Fassung dieses Antrages möglich. Dies scheint mir aber nebensächlich in Anbetracht dessen, daß nun, wenn Sie dem Antrage wortwörtlich beistimmen, die alsbaldige Inangriffnahme des Neubaues gesichert ist, welche sonst gar leicht verzögert werden könnte.

Aus diesem Grunde ersuche ich Sie, meine Hohen Herren, und zwar mit möglichster Stimmenmehrheit, dem Antrage der Kammer der Abgeordneten wortwörtlich beizutreten.

Rede des Prinzen Ludwig in der Sitzung der Kammer der Reichsräte vom 15. Juli 1874

anläßlich der Ablehnung der Budgetposition „Glasmalerei“ durch die Kammer der Abgeordneten.

Meine Hohen Herren! Als letzthin von Seite der Kammer der Abgeordneten der Antrag des Herrn Abgeordneten von Miller „auf Erbauung eines neuen Akademiegebäudes“ zu uns kam, habe ich Ihnen erklärt, daß noch kein Antrag, der von der anderen Kammer zu uns gekommen ist, mich so gefreut hat, wie jener. Fast das Umgekehrte möchte ich jetzt sagen, nachdem die Kammer der Abgeordneten es abgelehnt hat, für die Glasmalerei etwas zu thun.

Meine Hohen Herren! Was soll das heißen, bedeutende Summen auszugeben, um die Kunst zu heben, 2 000 000 fl. aus Kriegskostenentschädigungen, bedeutende Summen auszugeben, um eine Kunstgewerbeschule einzurichten; in dieser Richtung alles Mögliche zu thun, um die Kunst und das Kunstgewerbe

in die Höhe zu bringen — zu gleicher Zeit aber ein erst seit kurzer Zeit wieder bestehendes Kunstgewerbe, wie die Glasmalerei, das ganz verloren gegangen war und erst mit vieler Mühe wieder gefunden worden ist, im höchsten Maße zu gefährden? Darin scheint mir ein arger Widerspruch zu liegen. Ich hatte im zweiten Ausschuß schon ein paarmal Gelegenheit, darüber zu sprechen. Ich hatte mir damals vorgenommen, bei der Budgetberatung den Antrag zu stellen, die Glasmalerei entweder als Annex zur Kunstgewerbeschule oder als Annex der Kunstakademie zu erhalten!

Von dieser Kammer wurde der Beschluß gefaßt, die Glasmalerei als Annex der Kunstgewerbeschule aufrecht zu erhalten. Leider ist die andere Kammer aus finanziellen Gründen nicht darauf eingegangen; wieder darauf zurückzukommen, auch mit einer kleinen Modifikation, hätte keine Aussicht auf Erfolg. Dies hat auch der Herr Referent dem Hohen Hause gesagt und deshalb haben wir dem Budget zugestimmt, wie es von der Kammer der Abgeordneten zu uns heraufgekommen ist.

Das einzige Mittel, die Glasmalerei zu erhalten, besteht jetzt darin, daß wir an die königliche Staatsregierung den Wunsch richten, sie möge bei Erbauung des neuen Akademiegebäudes und bei der Neu-Einrichtung der Akademie Sorge tragen, daß die Glasmalerei als Lehrfach dort untergebracht werde. Diesen von mir stammenden, vom zweiten Ausschusse Ihnen empfohlenen Wunsch ersuche ich Sie, meine Hohen Herren, zu dem Ihrigen zu machen.

Rede des Prinzen Ludwig beim Festbankett anläßlich des VII. deutschen Schützenfestes am 24. Juli 1881.

Liebe Schützen! Als Ihr erster Ehrenpräsident, ist mir die angenehme Aufgabe geworden, Sie in der Festhalle zu begrüßen. Jedwedes tüchtige Volk, das Liebe und Freude an Waffen hat, hat von Kindheit an, so lange die Geschichte weiß, Kampfspiele und Kampfübung geliebt, je nach der Zeit Ringkämpfe, Turniere, Schützenfeste. In diesem letzten Stadium befinden wir uns. So feiern wir denn eines der größten Schützenfeste, welches je in Deutschland gefeiert worden ist. Ich wende mich zunächst an Sie, meine Schützen aus dem

Deutschen Reiche. Die Schützenfeste, gleich so vielen andern Vereinigungen, haben den Zeck, die Zusammengehörigkeit der Deutschen festzuhalten, auf die Einheit und Einigkeit der Deutschen hinzuwirken. Die Einheit wäre erreicht. Fest steht und geachtet von allen Völkern rings umher das Deutsche Reich. Jetzt gilt es nur noch, die Einigkeit unter uns zu bewahren. Das stärkste Volk, das stärkste Reich — sei es Einheitsstaat, sei es Monarchie, sei es Freistaat, — — wenn keine Einigkeit in ihm herrscht, geht es zu Grunde. Das zeigt uns die Geschichte bei allen Völkern und in allen Staaten.

Aber noch in anderer Beziehung möchte ich zu Ihnen reden, meine Schützen aus dem Deutschen Reiche! Nicht umsonst werden die Schützenfeste bald in dieser, bald in jener Stadt gefeiert, bald im Norden, bald im Süden, bald im Westen, bald im Osten. Es gilt, anzuzeigen, daß eine Stadt soviel wert ist wie die andere. Und in der That! Wenn Deutschland immer ein Einheitsstaat gewesen wäre, wie viele andere Völker — wo wäre die Vielseitigkeit der Deutschen hingekommen, wo wären die von keinem Volke erreichten Ziele in Kunst und Wissenschaft hergekommen?

Durch die vielen Mittelpunkte — man braucht nur einen davon, München, zu nennen, sieht man, wie weit man es gebracht hat.

Unsere deutschen Universitäten sind ein weiterer Beweis davon. Ich sage darum: wir können heute deutsch sein, wir brauchen deswegen gewiß nicht unseren einzelnen Heimatländern untreu zu werden. Daß speziell in Bayern diese Zusammengehörigkeit von Fürst und Volk gefühlt wird, das zeigt die siebenhundertjährige Geschichte von Bayern. Nicht nur das Volk hat im kritischen Moment sein Blut für das Herrscherhaus vergossen, nicht weniger hat auch dieses, wenn es gegolten hat, für Bayern zu kämpfen, für dasselbe gekämpft und geblutet.

Ich wende mich nun an die Herren Schützen, die nicht zum Deutschen Reiche gehören, die aber mit uns gleiche Sprache und gleiche Sitten haben, wo immer sie her sein mögen, sei es von unseren Grenzen, sei es vereinzelt aus Europa, sei es aus Amerika oder aus anderen Weltteilen. Halten Sie fest an dem Bande, das Sie an uns knüpft, an der deutschen Sprache und deutschen Gesittung. Möge es dahin kommen, daß die Deutschen in der ganzen Welt verbreitet sind, daß die Deutschen

ihre Sprache auf Kinder und Kindeskinder vererben, so daß man, wo immer man hinkommen mag, mit unserer schönen Heimatsprache durchkommen kann. Das hindert Sie nicht, treue Anhänger Ihrer Dynastien, gute Bürger Ihrer Freistaaten zu sein.

Ich wende mich jetzt an die Fremden, die nicht unsere Sprache sprechen. Sie sind uns auch willkommen; Sie sind hier, ein Friedensfest zu feiern. Möge der Friede lange dauern!

Ich spreche noch einmal an Sie Alle. Der Empfang, den Ihnen München bereitet hat, war, wie Sie Alle gesehen, ein herzlicher. Nun wollen wir das Fest beginnen, zuerst mit dem Mahle und dann mit dem fröhlichen Schießen. Möge es so gut enden, wie es angefangen hat.

Seien Sie mir Alle von ganzem Herzen willkommen!

(Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Schlußrede des Prinzen Ludwig nach Beendigung der Verteilung der Preise beim VII. deutschen Bundesschießen am 31. Juli 1881.

Liebe Schützen! Das Fest geht zu Ende. Bevor ich jedoch den Schluß desselben erkläre, drängt es mich, den Wunsch auszusprechen, es möchten Alle, die während dieser festlichen Tage in unsern Mauern verweilt haben, eine dauernde, gute Erinnerung an München mit nach Hause nehmen, dessen Bürger insgesamt, ohne Unterschied des Standes, bis herab zum kleinsten, Alles aufgeboten haben, Sie, liebe Schützen, gastlich und herzlich aufzunehmen. Mögen Sie dabei auch meiner gedenken! Hoch schätze ich die Auszeichnung, Ehrenmitglied des deutschen Schützenbundes zu sein. Ich danke Ihnen für die liebenswürdige Art und Weise, mit welcher Sie mich aufgenommen haben und rufe Ihnen allerseits auf gut deutsch den Abschiedsgruß zu: Gott befohlen!

Rede des Prinzen Ludwig am Empfangsabende der landwirtschaftlichen Wanderversammlung in Tölz am 30. Mai 1885.

Meine Herren! Vor Allem danke ich dem Herrn Bürgermeister für das Hoch auf mich, ebenso danke ich denen, die in dasselbe einstimmten. Ich möchte aber jetzt auf etwas anderes

aufmerksam machen, auf die wirklich wundervollen Leistungen, die der Kreis Oberbayern hier in der Ausstellung zur Anschauung gebracht hat. Als wir vor acht Jahren in Rosenheim waren, hieß es, jene Ausstellung sei die größte gewesen. Die hiesige hat nun jene weit übertroffen. Nun würde ich gerne auf das Wohl der Landwirte Oberbayerns trinken, ich will es aber nicht thun, da ich selbst in Oberbayern Landwirt bin und auch so glücklich war, in der Ausstellung einige Preise zu erringen. Ich will trinken auf das Wohl der ganzen hiesigen Gegend, des Marktes Tölz zunächst und sämtlicher Umgegend. Tölz hat uns einen schönen Empfang bereitet, es hat alles gethan, damit das Fest in der Art, wie wir es feiern, stattfindet. Aber mich drängt noch ein besonderer Grund dazu und das ist ein Rückblick auf die Geschichte vor bald 200 Jahren. Es war eine der trübsten Zeiten Bayerns, als das Land vom Feind überschwemmt und der Kurfürst genötigt war, zu fliehen. Da stand die ganze Gegend hier auf mit dem Rufe: Lieber bayerisch sterben, als kaiserlich verderben! (Bravo!) Diese Isarwinkler zogen gegen München, wollten den Kurfürsten befreien — durch Verrat mißlang es und sie starben den Heldentod vor München und bei Sendling, und so oft ich an dem Bilde in Sendling vorbeifahre, was ja häufig geschieht, so erinnere ich mich daran, und so oft ich die Landschützen hier sehe, die mich ja auch heute empfangen haben, erinnere ich mich daran, und seien Sie überzeugt, eine solche Sache, eine solche Aufopferung für das königliche oder damals kurfürstliche Haus — was ja dasselbe ist — vergißt man nie und nimmer. (Lebhaftes Bravo.) Darum stoßen Sie an mit mir und trinken Sie auf das Wohl von Tölz und des ganzen bayerischen Oberlandes. (Jubelnde Zurufe.)

Willkomm des Prinzen Ludwig beim VII. deutschen Turnfeste in München am 27. Juli 1889.

Geehrte Festversammlung! Vor acht Jahren war es mir vergönnt, auf dieser Festwiese das siebente deutsche Bundesschießen zu eröffnen. Heute nach acht Jahren eröffne ich ein weit größeres Fest. Soweit die deutsche Sprache klingt, und noch weit darüber hinaus, sind Festgäste versammelt, um, wie

vor sieben oder acht Jahren, wieder zusammen zu kommen, wieder ein deutsches Turnfest zu feiern.

Vor acht Jahren, da lebte noch unser greiser Heldenkaiser Wilhelm. Ihm, dem stets Siegreichen, war es vergönnt, die letzten Jahre seiner Regierung Friede zu halten in Deutschland, ich möchte sagen in Europa. Mir war das Glück beschieden, im letzten Jahre seines Lebens ihm näher zu treten. Diese Zeit wird mir unvergeßlich sein. Die Einfachheit, Anspruchslosigkeit, Bescheidenheit dieses Mannes, der so Großes geleistet hat, hat ihn erst recht groß erscheinen lassen. — Aber nicht nur diesen Kaiser, einen zweiten Kaiser hat Deutschland verloren, ich möchte ihn einen zwiefachen Heldenkaiser nennen: er war ein Held vor dem Feinde, er war ein Held dem eigenen schweren Leiden gegenüber, einem unheilbaren Leiden, dem er widerstanden hat, mit dem er gekämpft hat bis zu seinem letzten Atemzug. — Bayern beklagt den Tod eines geistvollen, Begeisterung erweckenden Königs, den Wahnsinn umfing und immer tiefer in seine Netze zog.

Aber von so traurigen Verhältnissen allein wollen wir nicht reden. Wir wollen von einem freudigen Ereignisse in den letzten acht Jahren reden. Vor acht Jahren erschien Deutschland isoliert, jetzt wissen wir, daß es uns gelungen ist, mit dem benachbarten Oesterreich-Ungarn ein festes Bündnis zu schließen, ein Bündnis, das in Deutschland und Oesterreich-Ungarn freudig begrüßt worden ist und von beiden Seiten hochgehalten wird.

Aber noch weiter zurück wollen wir schauen. Wir wollen an die Zeit Jahn's denken. Wie sah es damals in Deutschland aus? Ein großer Teil war noch abgerissen und gehörte zum französischen Kaiserreiche, ein anderer Teil, im Rheinbunde vereinigt, war durch die Lage gezwungen, Napoleon im Kriege zu folgen. Preußen, das so sehr verkleinerte, hatte in seinem Lande französische Garnison, nur der Teil Deutschlands, der unter der Regierung des letzten römischen und des ersten österreichischen Kaisers stand, hatte noch allein erträgliche Zustände. Der Kraft ganz Europa's bedurfte es und eines dreijährigen Krieges, um die napoleonische Herrschaft zu brechen. In der damaligen Zeit, in der Zeit von Deutschlands Erniedrigung, lebte in Bayern ein junger Mann, deutscher, als Viele früher und auch wohl jetzt es waren, der spätere König Ludwig I. von Bayern, dem voriges Jahr nicht nur von seinem eigenen Lande,

sondern von ganz Deutschland, ich möchte sagen, von der ganzen Welt gehuldigt worden ist. Dieser als Kronprinz empfand die Schmach, die Deutschland drückte, tief. Er machte kein Hehl daraus, und es war in damaliger Zeit und in seiner Lage keine Kleinigkeit; er spielte damals um seine Krone und um sein Leben, und als die Befreiungskriege geschlagen waren und er später den Thron bestieg, da errichtete er den Befreiungskämpfern zu Ehren bei Kelheim die Befreiungshalle und setzte ihr den niemals genug zu beherzigenden Spruch vor: „Mögen die Teutschen niemals vergessen, was den Befreiungskampf nothwendig gemacht, noch, wodurch sie gesiegt!“ und seine Enkel haben diesen Spruch nicht vergessen. Als im Jahre 1870 von dem Neffen des großen Napoleon der damalige norddeutsche Bund bedroht war, da war es sein Enkel, der sein Heer dem Könige von Preußen unterstellte. Damit war entschieden, daß ganz Deutschland gegen Frankreich ging. Wie dann König Wilhelm das Heer von Sieg zu Sieg geführt hat, wie ihm später derselbe König Ludwig II. im Namen der deutschen Fürsten die Deutsche Kaiserkrone angetragen hat, wie aus der Uebereinstimmung des norddeutschen Reichstages und Bundestages und der süddeutschen Parlamente das Deutsche Reich entstanden ist, das wissen wir Alle noch zur Genüge.

Und nun frage ich Sie, meine Herren, die Sie aus dem Deutschen Reiche sind, was ist *unsere Aufgabe*? *Diese Aufgabe ist: treu festzuhalten an Kaiser und Reich* und einig zu bleiben. (Lebhaftes Bravo.)

„Treu festhalten an Kaiser und Reich“, darunter verstehe ich: festhalten an dem von sämtlichen deutschen Staaten freiwillig eingegangenen, freiwillig gehaltenen Bunde, der den Einzelstaaten, je nach ihrer Bedeutung, je nach ihrer Geschichte, je nach ihrer Größe verschiedene Rechte einräumt, dessen Zentralgewalt genügt, um die notwendige Einheitlichkeit nach innen und außen zu wahren, der aber auf der anderen Seite den einzelnen deutschen Staaten ermöglicht, die ihnen zukommenden Kulturaufgaben zu erfüllen.

Da weise ich vor allem hin auf die Erhaltung des jetzigen hohen Standes in Kunst und Wissenschaft, den Deutschland errungen hat, und den es nur hat erringen können und nur festhalten wird, wenn der Wettstreit der deutschen Staaten in diesem edlen Sinne aufrecht erhalten bleibt. (Bravo!)

Und nun meine lieben Turner aus der befreundeten österreichisch-ungarischen Monarchie! Ihnen spreche ich meine ganz besondere Freude aus, daß durch die hochherzige Handlung des verstorbenen Kaisers Wilhelm und des noch lebenden Kaisers und Königs Franz Joseph und die Weisheit ihrer Staatsmänner es gelungen ist, nachdem Oesterreich durch die Verhältnisse genötigt war, aus dem deutschen Bunde zu treten, einen neuen Bund zu schließen. Diese That hat eine Bedeutung, die nicht hoch genug zu schätzen ist. Es bedeutet das endgültige Schließen des mehr als hundertjährigen Zwistes zwischen dem preußischen Königshause und dem Hause Habsburg-Lothringen (Bravo!) — ein Zwist, unter dem Deutschland Unsägliches gelitten hat. Ihnen, meine Herren, aus Oesterreich-Ungarn rufe ich zu: „Halten Sie fest an Ihrer deutschen Sprache und an Ihrer deutschen Gesinnung.“ (Stürmisches Bravo.)

Thun Sie dies, indem Sie nicht weichen und wanken in der Treue gegen Ihr berühmtes, angestammtes Haus Habsburg-Lothringen, und vergessen Sie nicht, ebensowenig wie wir es vergessen, daß kein deutsches Fürstenhaus Deutschland so viele Kaiser gegeben hat, als wie das Haus Habsburg. Vergessen Sie nicht, wie es auch wir nicht vergessen, daß Habsburger und Lothringer oft an der Spitze gestanden sind, wenn es sich handelte, Deutschlands Feinde im Innern und Aeußern abzuwehren, und daß sie mehr wie alle anderen gegen Türken und Franzosen gekämpft. Und nun bedenken Sie, daß Ihr Kaiser Franz Joseph es war, der, als im Jahre 1859 nach dem für Oesterreich unglücklichen Kriege der Kaiser Napoleon das Ansuchen an ihn stellte, auf Kosten Deutschlands sich mit ihm zu vertragen, mit den stolzen Worten ablehnte: „Ich bin ein deutscher Fürst.“ Vergessen Sie nicht, daß er es war, trotz allem, was vorgegangen ist, der Deutschland wieder die Hand zum Frieden gereicht hat. Vergessen Sie nicht, daß, als der jetzige, jugendliche, thatkräftige, unermüdliche, durch Bundestreue und Arbeiterfreundlichkeit ausgezeichnete Deutsche Kaiser ihm seinen ersten Besuch abstattete, nach den üblichen Trinksprüchen auf beide Monarchen der Kaiser und König Franz Joseph es war, der noch einmal aufstand, das Glas erhob und trank auf die deutsche Armee, der sagte: „Unsern Kameraden“ (Bravo!) und der Deutsche Kaiser antwortete: „Die österreichisch-ungarische Armee soll leben, unsere Kameraden!“

Ich wende mich nun an alle diejenigen, die weder zu Deutschland noch zu Oesterreich-Ungarn gehören, die aber unsere Sprache reden. Ich freue mich, daß nicht nur in Europa, sondern auch außerhalb unsere Sprache Geltung behalten hat und gesprochen wird. Wir wünschen mit Allen in Frieden zu leben und freuen uns, mit diesen Völkern in geistigem Verkehr geblieben zu sein. Das Wort von Mund zu Mund, der Klang der Muttersprache, die Litteratur und nicht am wenigsten die Universitäten sind ein Band, das sämtliche Deutsche umschlingt.

Nun ein Wort noch an die Fremden. Dem neuen Bunde, den Deutschland und Oesterreich-Ungarn geschlossen haben, hat sich noch ein dritter Bundesgenosse angeschlossen — Italien. So ist jetzt ein Gebiet im Bunde vereint, das im Mittelalter das römische Reich deutscher Nation ausmachte. Aber welch ein Unterschied gegen damals! Während damals der Kaiser fortwährend gegen innere und äußere Feinde zu kämpfen hatte und nur Wenige ihrer Krone froh sein konnten, schützt dieser Bund den Frieden Europas und wenn dieser mächtige Bund im stande ist, in kürzester Zeit Heere aufzustellen, wie sie die Welt nie gesehen hat, so ist er doch nur zum Frieden geschaffen, und wir alle wünschen und hoffen, daß dieser Friede lange dauern möge.

Nun aber schließe ich, indem ich den Wunsch ausspreche, daß das siebente deutsche Turnfest gelingen möge, wie das siebente deutsche Bundesschießen in München, und daß, wenn Sie wieder in Ihre Heimat zurückkehren werden, Sie sich an dieses Fest und an die festgebende Stadt gerade so gerne erinnern, als wie es die deutschen Schützen thun, die vor acht Jahren hier versammelt waren. (Anhaltendes, stürmisches Bravo.)

Rede des Prinzen Ludwig in der Sitzung der Kammer der Reichsräte vom 22. April 1890,

die Bewilligung des Etats für Kunstankäufe betr.

Hohe Herren! Ich müßte nicht ein Sprosse des kunstsinnigen Hauses Wittelsbach sein, das überall oder nahezu überall, wo es geherrscht — und es sind viele Länder, nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa, wo dies der Fall gewesen — Spuren seiner Kunstthätigkeit hinterlassen hat; ich müßte nicht der Enkel sein des unvergeßlichen Königs Ludwig I.,

des Wiedererweckers der deutschen Kunst; ich müßte nicht der Sohn sein des eifrigen Freundes und Förderers der Kunst und der Künstler, Sr. Königl. Hoheit des Prinz-Regenten, wenn ich nicht mit Freuden Alles begrüßen würde, was dazu bestimmt ist, die Kunst zu fördern.

Die Bedeutung der Kunst für das ganze Leben ist nicht hoch genug anzuschlagen. Sie soll den Sinn für das Edle und Schöne wecken. Die Kunst hat aber auch materielle Vorteile für das Land, besonders für die Stadt. Die Summen, die für Kunstwerke aus dem Auslande dem Land zufließen, insbesondere der Stadt München zu Gute kommen, sind ganz riesig. Wenn, was ich sehr wünsche, das Gewerbe und die Industrie sich von der Kunst beeinflussen lassen, so werden die Produkte der Industrie, sofern sie preiswert und gut sind, auch noch dazu schön sein, und wir werden dadurch im stande sein, nicht nur den inländischen Markt mehr und mehr zu behaupten, sondern auch auswärts mit immer größerem Erfolge mit den fremden Völkern zu konkurrieren.

Das Wort — ein böses, aber wahres Wort — das Reuleaux bei der Weltausstellung in Philadelphia über die deutsche Industrie gesprochen hat: „billig und schlecht“, soll sich verwandeln in „preiswürdig, gut und schön“.

Was nun die Frage, von der hier zunächst die Rede ist, die Bewilligung einer größeren Summe zu Ankäufen, zunächst für die Sammlungen des Staates betrifft, so will ich von der Summe selbst nicht reden; je größer die Summe, desto besser. Diese Bewilligung hat eine doppelte Bedeutung: einmal soll sie dahin führen, die Sammlungen des Staates zu ergänzen. Seit dem Tode des höchstseligen Königs Ludwig I. sind große Lücken entstanden; es ist erst in den letzten Jahren einigermaßen nachgeholt worden, was lange Zeit versäumt worden ist. Wie der Herr Vorredner*) schon erwähnt hat, sind manche bedeutende Künstler, die vor kurzem verstorben sind, in den bayerischen Staatssammlungen nicht oder nur höchst unvollkommen vertreten. Wenn wir, wie es in den letzten Jahren wieder der Fall war, fortfahren, bedeutende Kunstwerke zu erringen, so werden die Sammlungen auch in der modernen Kunst in der Zukunft einen Wert haben.

*) Reichsrat Ritter v. Poschinger.

Jede Sammlung ist ursprünglich, wenigstens zum größten Teile, aus Bildern ihrer Zeit hervorgegangen, und erst im Laufe der Jahre sind diese Bilder berühmt und alt geworden. Ich wünsche, daß in dieser Beziehung möglichst weitherzig vorgegangen werde. Ich gebe zu, daß bei gleich guten Leistungen die einheimischen Künstler bevorzugt werden, ich wünsche natürlich, daß die einheimische Kunst in den Sammlungen des Staates möglichst reichhaltig vertreten werde; ich wünsche aber auch, daß von auswärts die besten Werke errungen werden. Wenn man Kunstsammlungen, wo immer besucht, will man nicht nur Bilder eines Landes — man will die besten Bilder der ganzen Welt sehen. Nach Jahrhunderten sieht man die Mängel, die eine Sammlung hat, und man ist mit ungeheuren Opfern erst bestrebt, aus fremden Schulen Meisterwerke zu erringen.

Ein zweiter Punkt, den ich für ebenso wichtig halte, und den ich besonders im Interesse der Pflege der Kunst in München beachtet sehen möchte, ist, wie der Herr Referent schon erwähnte, die möglichst große Beschickung der im vorigen Jahre mit so großem Erfolge begonnenen Jahresausstellungen. Sind die Künstler in der Lage, zu sehen, was von auswärts Gutes herkommt, so werden sie nicht in dem engen Kreise bleiben, in dem viele von ihnen ja sonst unvermeidlich bleiben müssen. Es sind nicht Alle in der Lage, in der Welt herumzureisen, auswärtige Ausstellungen zu besuchen und auswärtige Sammlungen zu sehen. Um aber die Fremden zu veranlassen, in München auszustellen, gibt es, wie der Herr Referent richtig gesagt hat, nicht leicht einen größeren Impuls, als die Aussicht, ihre Meisterwerke in die Sammlungen des Staates aufgenommen zu sehen. Das ist eine mächtige Anregung für den Ehrgeiz, den wohl jeder große Künstler haben wird. Ich bin weit entfernt, irgend jemand einen Vorwurf zu machen, daß in den letzten Jahren nicht genug für die Kunst geschehen sei. Ich gebe zu, daß in den letzten Decennien, obwohl unsere Finanzlage nicht immer brillant war, große Opfer gebracht worden sind für die Kunst, speziell für die Kunst in München. Ich erwähne nur die große Summe, welche der Bau und die Fertigstellung der Akademie der Künste erforderte.

Jetzt, wo wir Gottlob — und wir danken das in erster Linie unserm Herrn Finanzminister Dr. von Riedel — in günstigeren Finanzverhältnissen sind, glaube ich, daß wir nicht

leicht eine Summe so produktiv anlegen können, als wenn wir aus unseren Ueberschüssen große Summen für die Kunst aufwenden.

Weil gerade von den Jahresausstellungen die Rede war, möchte ich einen Punkt zur Sprache bringen, der bis jetzt nicht genug beachtet worden ist. Es fehlt für diese Zwecke ein entsprechendes Gebäude. Von dem höchstseligen König Ludwig I. besteht ja ein Kunstausstellungsgebäude gegenüber der Glyptothek. Das ist aber räumlich — ich sage Gottlob, weil die Kunst sich so sehr verallgemeinert hat und so große Fortschritte gemacht hat und weil sich auch mehr Käufer für dieselbe finden — bei weitem nicht mehr genügend; es dient nur mehr für die Lokalausstellungen. Die Künstler sind schon lange mit dem Plane eines Künstlerhauses beschäftigt, leider ist noch nicht einmal der Grundstein dazu gelegt worden, obwohl der Platz hiezu von seiten der königlichen Zivilliste denselben zu einem sehr billigen Preise schon vor Jahren überlassen wurde. Die Ausstellungen finden jetzt immer im Glaspalaste statt. Nun ist der Glaspalast allerdings ein schöner, großer Raum. Die Künstler möchten ihn zwar in seiner ganzen Größe zu ihrer Verfügung haben. Er eignet sich aber doch nur sehr unvollkommen dafür, weil einerseits er nur in der guten Jahreszeit zu benützen ist, anderseits, um die Lichtverhältnisse günstiger zu gestalten, sehr bedeutende Einbauten in denselben gemacht werden müssen. Seine nahezu ausschließliche Benützung für die Künstler ist fast unvermeidlich, wenn die Künstler so große Bauten in demselben aufführen müssen. Wegen dieser Einbauten ist eine anderweitige Benützung des Glaspalastes nahezu unmöglich, da die Entfernung und Wiederherstellung dieser Einbauten nur mit großen Opfern für die Künstler ausgeführt werden kann, bei Belassung derselben aber mancherlei andere Ausstellungen nicht ausführbar sind. Wenn die Künstlergenossenschaft, welche ja bedeutende Mittel zur Verfügung hat, wenn die Stadt München, die mit in erster Linie interessiert ist, wenn der Staat beiträgt, dann zweifle ich nicht, daß in nicht allzulanger Zeit ein entsprechendes Gebäude für die Kunstausstellungen herzustellen sein wird. Der Staat wird dann das jetzige Kunstausstellungsgebäude zu anderen Zwecken, zu anderen Sammlungen benützen können. Die Künstler werden in dem zu hoffenden neuen Gebäude große und kleine Ausstellungen veranstalten, sie werden auch Feste

geben können, wie sie wünschen. Das Haus wird zu jeder Jahreszeit zu benützen sein und noch etwas, was, glaube ich, sehr wichtig ist: der Glaspalast wird seinen Zweck erfüllen können, den er seit seiner Gründung, seit dem Jahre 1854, mit Ausnahme der letzten Jahre in so hohem Maße erfüllt hat. Der Glaspalast hat zu allem möglichen gedient, mit dem meisten Erfolge aber zu Ausstellungen der verschiedensten Art. Die erste war bekanntlich die deutsche Industrieausstellung im Jahre 1854. Die vielen Gartenbauausstellungen waren berühmt in München, sie können aber nur schön sein, wenn der ganze Glaspalast benützt wird. Der landwirtschaftliche Verein hatte früher nahezu alle Jahre den Palast für seine Oktoberausstellungen zur Verfügung; er beklagt es schmerzlich, denselben jetzt entweder gar nicht oder nur zum Teile benützen zu können. Andere Ausstellungen, die für die Stadt, für das Land, ja für das Reich wichtig sind, haben in einem anderen Gebäude stattfinden müssen. Der finanzielle Mißerfolg der letztgenannten im Verhältnis zu nahezu allen anderen Ausstellungen, die in München stattgefunden haben, und die meistens im Glaspalaste abgehalten wurden, rührt einzig und allein davon her, daß der Kunstgewerbeverein genötigt war, ein eigenes Gebäude aufzuführen. Ich glaube, es wird im Interesse der verschiedensten Gruppen gelegen sein, wenn der Glaspalast wieder zu den früheren Zwecken verwendet wird, wenn er, ich möchte sagen: jedermann frei steht. Ich glaube, es liegt dies auch im Interesse der Künstler selbst, nicht nur, weil sie dann ein besseres Gebäude haben, sondern auch, weil die Stimmung, die ja jetzt im großen und ganzen den Künstlern günstig ist, wenn zu ihren Gunsten der Glaspalast ausschließlich mit Beschlag belegt wird und alle anderen Interessengruppen zurückstehen müssen, mit der Zeit — ich fürchte sehr leicht — zu ihren Ungunsten umschlagen könnte.

Rede des Prinzen Ludwig bei dem Festbankette im alten Rathaussaale zu München

anläßlich des 70. Geburtsfestes Sr. Königl. Hoheit des Prinz-Regenten am 12. März 1891.

Das Fest der siebenzigjährigen Wiederkehr des Geburtsfestes meines hohen Vaters ist ein seltenes Fest. Als Regent

ist das in der siebenhundertjährigen Geschichte des Hauses Wittelsbach der dritte Fall. Das ganze Land hat nicht nur hier, sondern in jeder Stadt, ich möchte sagen: in jedem Dorfe an diesem Feste teilgenommen und hat das dadurch bewiesen, daß von überall her die Spitzen der Ortschaften, der Gemeinden, der verschiedenen Kreise, der Vereine u. s. w. hieher gekommen sind, um an einem Huldigungszuge, wie er heute vor unser Aller Augen und zu unser Aller Freude stattgefunden hat, sich zu beteiligen.

Ich weiß es zwar und mein Vater weiß es ebenso gut, daß in Bayern es nicht notwendig ist, daß große Festzüge stattfinden, um zu beweisen, wie fest die Anhänglichkeit des Volkes zu seinem Herrscherhause (stürmischer Beifall) und des Herrscherhauses zu seinem Volke ist. (Bravo!) Nichtsdestoweniger ist er hocherfreut darüber, wie auch über die Gaben und Stiftungen zu edlen und guten Zwecken, wie sie anläßlich dieser Tage gegeben worden sind.

Der verehrte Herr Bürgermeister von München hat das Hoch auf Se. Königl. Hoheit den Prinz-Regenten ausgebracht und erwähnt, daß derselbe in hochvorgerücktem Alter, in schwieriger Zeit die Zügel der Regierung ergriffen hat; er hat erwähnt Alles das, was er in dieser Zeit geschaffen hat.

Ich möchte vor Allem hervorheben, daß mein Vater bestrebt ist, des ganzen Volkes und zwar nach allen Seiten des Volkes Wohl zu fördern (Bravo!), daß er bestrebt ist, den inneren Frieden, der in letzter Zeit gestört war, dem Volke wieder zu geben. Er geht von dem Grundgedanken aus: Jedem das Seine! — (Bravo!)

Herr Bürgermeister Freiherr von Stromer von Nürnberg hat auf das Königliche Haus gesprochen. Es ist schwer, zu sagen, worin die Anhänglichkeit des Hauses und des Landes gegen einander besteht. Siebenhundert Jahre, glaube ich, sind der beste Beweis dafür. (Bravo!) Es sind wenige Dynastien, die sich rühmen können, so lange bestanden und so lange ununterbrochen regiert zu haben. Wenn ich den Grund hervorhebe, warum das so ist, so sind es deren zwei. Der eine ist, daß die Dynastie aus dem Volke hervorgegangen ist, und wahrhaftig! in der ganzen Welt gibt es wenige, die aus dem Volke hervorgegangen sind (Bravo!) — die meisten sind importiert worden.

Kein Mensch weiß den Ursprung der Dynastie. Es gibt Leute, die sie zurückführen auf den Markgrafen Luitpold, andere, die sie zurückführen auf die Agilolfinger. Das ist aber gewiß, daß Kaiser Friedrich Rothbart Otto von Wittelsbach wieder einsetzte, weil er durch seltene Treue gegen den Kaiser sich ausgezeichnet (Bravo!) und weil er allein in der Veroneser Klause das deutsche Heer vor dem Verderben gerettet hat. Er machte dabei altes Unrecht gut, das Einer aus dem sächsischen Hause verübt hatte.

Damals hat in Bayern ein Haus regiert, welches aus dem Volke hervorgegangen war; Karl der Große hat es abgesetzt. Nachdem die Karolinger ausgestorben waren, kamen die Luitpoldinger. Es kamen Kaiser aus dem sächsischen Haus und nicht lange dauerte es, so setzten diese die Dynastie wieder ab. Dann kam Friedrich Rothbart und mit ihm unser Haus. Und wenn Sie die weiteren siebenhundert Jahre verfolgen, werden Sie sehen, daß wenige Häuser so treu zu Kaiser und Reich gestanden sind, als dieses Haus. (Bravo!) Drei Kaiser sind daraus hervorgegangen und wenn auch nicht immer das Haus geherrscht hat, hat es doch fest zum Kaiserhaus gehalten.

Ich erinnere an den dreißigjährigen Krieg. Damals hat Bayerns Kurfürst, wenn es auch nicht immer im Interesse des Landes war, zum Kaiser gehalten. Ihm allein dankte der Kaiser die Erhaltung der Kaiserkrone und seines Erblandes. Andere Zeiten hat es freilich auch gegeben, wo Bayern im Widerspruche zu Kaiser stand, das war aber nicht immer und auch in den meisten Fällen ein Grund vorhanden: es war Bayern manchmal bedroht und daher der Landesherr genötigt, gegen Kaiser und Reich Front zu machen. Die Folgen waren für Bayern und das Reich von Uebel.

Der Herr Bürgermeister von Stromer hat zum Schlusse von meiner Person gesprochen und erwähnt, daß ich ein guter Soldat sei. Ich glaube, das ist ein Ruhm, den ich mit jedem Bayern, jedem Deutschen teilen kann. (Bravo!) — Er hat mich auch noch als Landwirt gefeiert und erwähnt, daß die Landwirtschaft zurückgegangen ist im Verhältnis zu den anderen Gewerben. Ich glaube, Alles ist zu einer gewissen Zeit zurückgeblieben, nicht nur hier, sondern überall. Gott sei Dank! sind wir in dieser Beziehung alle miteinander auf dem Wege des Fortschritts. (Bravo!) — Ich glaube, Bürgermeister von Stromer

hat mich nicht ganz richtig verstanden, wenn er mich speziell als Landwirt bezeichnete — ich bin wohl ein großer Freund der Landwirtschaft und übe sie selbst aus: mein Blick geht aber weiter: ich wünsche, daß die Landwirtschaft und ebenso die Gewerbe, die Industrie und der Handel gedeihen. Ich wünsche, daß das Volk überall vorwärts schreite. (Bravo!) Und wenn diese verschiedenen Sparten ineinander greifen, ohne sich gegenseitig zu schädigen, dann wird das Land gedeihen.

Was glauben Sie wohl, auf was ich trinke? Auf nichts anderes, als auf das Land, mit dem ich mit jeder Faser meines ganzen Lebens verwoben bin: auf unser vielgeliebtes Bayern: Bayern hoch!

Ansprache des Prinzen Ludwig auf die Begrüßung des Herrn Pfarrers Hüttinger zu Aidenbach*) am 14. Juni 1891.

Ich weile jetzt mehr als acht Tage in Niederbayern und es hat mich gefreut, überall die herzlichste Treue und Anhänglichkeit wahrgenommen zu haben. Ich weiß, daß das Haus Wittelsbach sich auf das Volk verlassen, darauf bauen kann. Das kommt daher, weil das Haus Wittelsbach ebenso bayerisch ist wie das Volk und aus demselben Grund und Boden hervorgegangen. — Schon bevor die Wittelsbacher den Thron bestiegen, haben sie Leid und Freud mit dem Volke geteilt. Während 700 Jahre haben die Wittelsbacher gar manchen Thron inne gehabt vom Nordkap bis hinab nach Griechenland,

---

*) Diese Begrüßungsrede lautete: „In Treue fest!“ Dieser uralte bayerische Schwur, auch dem erhabenen Fürstenhause Wittelsbach gegenüber seit 700 Jahren erprobt, wurde auf diesen Hügeln am 8. Januar 1706 festgekittet mit dem Blute von 7000 bayerischen Bauern. Und dieser Kitt ward so fest, daß ihn der Zahn der Zeit nicht zu zernagen vermag. Standen doch am 12. Mai d. J. 200 Mitglieder des patriotischen Vereins an dieser Stätte, um das 25jährige Jubiläum der Errichtung dieses Denkmals für die gefallenen Krieger zu feiern. Denn immer noch ist die ganze Gegend dankbar, daß ein geborner Aidenbacher, der Herr Joseph Pamler, im Jahre 1856 den Anstoß zu diesem patriotischen Verein und infolgedessen auch zur Errichtung dieses Denkmals gegeben. Aber noch dankbarer sind wir heute, daß ein erhabener Schyrensprosse, Se. Königl. Hoheit Prinz Ludwig durch seine für uns so ehrende Gegenwart die Möglichkeit gegeben hat, öffentlich zeigen zu können, daß dieses Erbstück bayerischer Treue und Liebe noch immer erhalten ist im Aidenbacher Gaue.

von den Niederlanden bis nach Ungarn. In Bayern hat das Volk stets mit seltener Treue an dem Hause gehangen. Im Beginne des vorigen Jahrhunderts war im diesseitigen Bayern der Kurfürst durch zehn Jahre gezwungen, das Land zu meiden. Jene Zeit war die härteste für das Haus Wittelsbach, gleichzeitig aber ruhmreich für das Land. In einem unglückseligen Bunde mit Frankreich hat auch damals das bayerische Heer sich mit Ehren bedeckt. In der Schlacht bei Höchstädt, wo durch die Unfähigkeit des französischen Generals Tallard das Heer geschlagen wurde, hat doch der Kurfürst mit seinen Bayern die Fahne unbefleckt erhalten. Nach der Niederlage war der Kurfürst genötigt, das Land zu verlassen. Das vom Feinde besetzte Land wurde bedrückt und verwüstet. Da erhob sich das Landvolk für seinen angestammten Fürsten und wenn auch infolge mangelnder Unterstützung, unglücklicher Führung und leider auch durch Verrat ein glückliches Ergebnis vereitelt wurde — die treuen ober- und niederbayerischen Bauern haben ihr Blut nicht umsonst vergossen; es war ein Kitt, der sie noch inniger mit dem Herrscherhause verband. Und von der Zeit an, da zehn Jahre später Max Emanuel als Kurfürst nach Bayern zurückkehrte, sahen neuerdings Land und Fürstenhaus sich unzertrennlich verbunden. Möge dieser Bund noch Jahrhunderte fortbestehen! In diesem Sinne fordere ich Sie auf, mit mir einzustimmen in den Ruf: „Unser allgeliebtes Bayerland lebe hoch!“

Doppelrede des Prinzen Ludwig in der Sitzung der Kammer der Reichsräte vom 18. Dezember 1891,

den Ludwigs-Donau-Main-Kanal betr.

Der Ludwigs-Donau-Main-Kanal spielt unter unsern Staatseinnahmen seit Jahren eine traurige Rolle. Er schließt immer, statt mit Mehreinnahmen — mit Mehrausgaben ab. Dies an und für sich ist meiner Ansicht nach nicht bedenklich. Haben wir ja doch eine Masse anderer Verkehrsanstalten, die in ähnlicher Lage sind. Ich erwähne vor allem die Staatsstraßen, deren Unterhalt große Summen kostet und die, da wir glücklicherweise keine Straßenmaut haben, nur Ausgaben verursachen und keine Einnahmen bringen können. Ich weise auf

gar manche Eisenbahnstrecken hin, die, wenn man sie von anderen Netzen trennen würde, gewiß mehr kosten als eintragen würden.

Eine andere Sache ist es, ob der Kanal, wie er jetzt besteht, den Zweck erfüllt, zu dem er gebaut ist. Bekanntermaßen hat schon Karl der Große sich mit dem Gedanken getragen, das Donau- mit dem Rheingebiet in Verbindung zu setzen. Zeuge hievon ist die noch bestehende fossa Carolina in der Nähe von Treuchtlingen. Ueber tausend Jahre später hat der höchstselige König Ludwig I. den Gedanken ausgeführt und den Ludwigs-Donau-Main-Kanal gebaut, der die Donau bei Kelheim verläßt und in der Nähe von Bamberg in den Main mündet.

Die Vollendung des Kanals fiel in eine für solche Anlagen ungünstige Zeit. Um dieselbe Zeit wurde der Bau des bayerischen Eisenbahnnetzes eigentlich erst begonnen. Seit der Zeit wurden immer mehr Eisenbahnen gebaut. Der Kanal war und ist nicht in der Lage, die Konkurrenz der Eisenbahnen zu ertragen. Infolge dessen war in früheren Jahren oft die Rede davon, den Kanal ganz aufzulassen oder in eine Eisenbahn umzubauen. Glücklicherweise ist das nicht geschehen.

Allerdings, eine Wasserstraße, die den Anforderungen der Neuzeit entspricht, ist der Kanal nicht, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil seine Dimensionen viel zu klein sind. In der Neuzeit, in der so viel für die Verbesserung der Wasserstraßen geschieht, haben nur Schiffe, welche ein großes Fassungsvermögen haben, Aussicht, mit Erfolg und Gewinn verwendet zu werden. Ein großes und ein kleines Schiff braucht ungefähr dieselbe Bemannung. Auch die Kraft, die zu seiner Fortbeförderung erforderlich ist, ist nicht wesentlich verschieden. Auf dem Donau-Main-Kanale können nur kleine Schiffe fahren, da die Tiefe nicht genügend ist und insbesondere die Schleusenausmessungen viel zu klein sind. Aber selbst wenn der Donau-Main-Kanal ausgebaut, wenn man dessen Schleusen vergrößern würde — denn daran fehlt es zunächst — ist nicht viel gewonnen. Der Hauptfehler des Kanals liegt darin, daß er in einen Fluß mündet, der sich für die große Schiffahrt nicht eignet, nämlich in den Main. Es ist eine traurige Erscheinung, daß, während auf den meisten deutschen Flüssen der Verkehr in den letzten Decennien ins Ungemessenste gewachsen ist, er

auf dem Maine zusehends zurückging. Daß das nicht immer so bleiben muß, daß man da helfen kann, das hat die preußische Regierung gezeigt, indem sie den Main bis Frankfurt hinauf kanalisiert hat und dadurch Frankfurt, dessen Wasserverkehr in früherer Zeit so unbedeutend war, in einen Rheinhafen mit bedeutendem Umschlage verwandelt hat.

Will man den Donau=Main=Kanal zu dem machen, wozu er bestimmt ist, zur Durchgangsstraße zwischen Donau und Rhein, so ist vor allem erforderlich, daß der Main entsprechend umgebaut wird. Ich dächte mir, daß das so zu geschehen hätte, daß allmählig von Frankfurt an, ähnlich, wie es die preußische Regierung bis Frankfurt gethan hat, hinauf gebaut würde, zunächst wohl nach Aschaffenburg, dann nach Würzburg, endlich nach Bamberg. Der Vorteil, den die sämtlichen Städte am Main davon hätten und den auch die bayerischen Staatsbahnen davon hätten, läßt sich zur Zeit nicht ermessen. Ich glaube, er wird im guten Sinne unermeßlich sein. Die bayerischen Staatsbahnen kranken an dem Uebel, daß sie im äußersten Nordwesten an keinen großen Strom anschließen. Sie haben einen sehr bedeutenden Verkehr von Passau und von Regensburg aus, welche größere Donauumschlageplätze sind, an den Rhein, sind jedoch nicht in der glücklichen Lage, unmittelbar an einen großen Rheinhafen, wozu jetzt auch Frankfurt gehört, anzuschließen, sondern enden in Aschaffenburg.

Wenn nun an einem Punkte am Main, den die bayerischen Bahnen erreichen, ein solcher Umschlageplatz wäre, wenn die Rheinschiffe bis zu demselben heraufkommen könnten, so würde die bayerische Eisenbahnverwaltung von sämtlichen anderen Bahnverwaltungen vollkommen unabhängig sein. Damit wäre ein Vorteil erzielt, den ich trotz aller freundnachbarlichen Verhältnisse, in denen wir zu den anderen deutschen Staaten stehen, nicht hoch genug veranschlagen kann.

Es ist ja natürlich, daß die verschiedenen Staatseisenbahnverwaltungen sowohl, als auch die Privateisenbahnverwaltungen, die noch in Deutschland bestehen, zunächst für die eigenen Interessen sorgen und erst in zweiter Linie für die der Nachbarn. Werfe ich nun einen Blick auf die österreichischen Eisenbahnen, so muß ich sagen, daß Bayern auf zwei Seiten, obwohl es eigentlich das Hauptdurchgangsland wäre, umgangen wird; so auf der großen Linie von Berlin über Frankfurt nach Basel

und von da über die Schweiz nach Italien, so auf der großen Linie von Ungarn und von Wien über den Arlberg in die Schweiz und nach Frankreich. Wenn bezüglich des Güterverkehrs die bayerischen Bahnen in der glücklichen Lage sein würden, auf zwei Seiten an große Binnenschiffahrtsplätze anzuschließen, die ihrerseits wieder direkt mit den großen Seehandelsplätzen in unmittelbarem Verkehre stehen, so wären sie wenigstens in dieser Beziehung vollkommen unabhängig.

Ich wollte diese Frage nur anregen, und es würde mich freuen, wenn von seiten des königl. Staatsministeriums eine Antwort*) auf meine Anregung erfolgen würde.

Ich danke Sr. Excellenz für die interessanten Ausführungen, mit welchen Dieselbe meine Ansprache erwidert hat. Ich glaube aber, daß Se. Excellenz die Sache etwas gar zu schwer ausführbar und zu tragisch in ihren Folgen ansieht. Ich zweifle nicht, daß, wenn das Werk einmal vollendet sein wird, jedermann in der Maingegend sehr zufrieden sein wird. Es ist nicht hoch genug zu schätzen, wenn Gegenden, die früher nur den teuren Bezug auf der Bahn gehabt haben, hiefür der billige Weg auf dem Wasser offen steht. Denn daß ein billigerer Bezug durch eine leistungsfähige Wasserstraße, wie ich das vorhin ausgeführt habe, möglich ist, darüber, glaube ich, kann gar kein Zweifel bestehen. Ich erwähne nur den Riesenverkehr auf dem Rhein, den großen Verkehr auf der Elbe und den gewiß nicht zu unterschätzenden Verkehr auf den märkischen Wasserstraßen. Berlin wird zu einem guten Stück durch den Wasserverkehr mit Baumaterial, Nahrungsmitteln u. s. w. versorgt. Ich erwähne auch, daß gerade in Norddeutschland in der letzten Zeit sehr viel für Kanalbauten geschehen ist und daß die obere Oder jetzt kanalisiert werden soll, die ja auch wegen Wasser-

---

*) Die hierauf erfolgte Erwiderung des Ressortministers, Excellenz Frhrn. v. Crailsheim, ging dahin, daß dem Umbau des Kanals der mit dem Erfolge kaum im Einklange stehende Kostenpunkt und die Schwierigkeit der Beschaffung der nötigen Wassermenge im Wege stünden. — Auch die Kanalisation des Mains würde ungezählte Millionen erfordern und die Flößerei unmöglich machen, während es sehr fraglich wäre, ob die wenig kapitalkräftigen Mainschiffer aus der Kanalisation Vorteil ziehen könnten. — Hierauf replizierte Prinz Ludwig in nachstehender Weise.

mangels, so wie sie jetzt ist, für den großen Schiffsverkehr sich nicht eignet. Ich erwähne, daß vor kurzem der Spree-Oder-Kanal gebaut worden ist und vor nicht vielen Jahren der Ems-Jahde-Kanal, daß der große Dortmund-Ems-Kanal gebaut wird und daß wohl in nicht zu langer Zeit der Verbindungskanal vom Rhein zur Weser und zur Elbe hergestellt werden wird. Ich würde beklagen, wenn die Haupt-Wasserstraßen, die wir im diesseitigen Bayern haben — das sind die Donau und der Main — nicht die Vorteile uns in Zukunft bringen würden, die sie uns bringen könnten.

Als Erwiderung auf das, was dann gesprochen worden ist, über den Wassermangel des Kanals, möchte ich darauf aufmerksam machen, daß durch die neue Technik man zu den Schleusen viel weniger Wasser braucht als in früheren Zeiten, und daß es durch die neue Technik auch viel leichter möglich ist, Wasser auf Höhen hinaufzuführen, als früher.

Was nun die Flößerei anbetrifft, so gebe ich ja gerne zu, daß ein kanalisierter Fluß für dieselbe nicht so günstig ist, wie ein freilaufender Fluß. Ich weiß, daß für die Flößerei, wie für die Schiffahrt es am angenehmsten ist, auf freien Flüssen, nämlich auf Flüssen verkehren zu können, die weder Wehre noch Schleusen haben. Dazu gehört aber besonders für die Schiffahrt ein großer Wasserreichtum. Der Schiffsverkehr flußaufwärts kann erleichtert werden durch die Kette; letztere hat aber auch ihre Nachteile; so stört sie z. B. auf so seichten Flüssen, wie z. B. der Main, die Flößerei. Auf demselben müssen die Flöße wegen der Kette jetzt einen Kahn vorausschicken, um die richtige Fahrbahn zu zeigen, während dies früher nicht der Fall war. Uebrigens ist der Main schon jetzt kein freier Fluß mehr. Wie Se. Excellenz bemerkt haben, besteht an seinem Unterlaufe die Kanalisation.

Es bestehen aber noch zwei andere Hindernisse auf demselben; es sind das die Wehre in Schweinfurt und Würzburg. Jedes Wehr ist ein Hemmnis für die Flößerei, da es den Strom oberhalb desselben verlangsamt. Es selbst kann aber so eingerichtet werden, wie solches bei Schweinfurt geschehen ist und auch zukünftig bei der Kanalisation geschehen könnte, nämlich so, daß in kürzester Zeit der Floß mit dem nötigen Wasser durchgelassen werden kann und daß, bevor er unten angekommen ist, das Wasser oben schon wieder gesperrt ist.

Auf einen Vorteil übrigens möchte ich auch noch aufmerksam machen, den die Kanalisation für die Städte, die am Main liegen, bringen würde, auf die Gewinnung kolossaler Wasserkräfte nämlich. Jedes Wehr, das die Kanalisation erfordert, und es werden deren viele sein, wird Hunderttausende wert sein. Für die Stadt Schweinfurt zum Beispiel ist die sehr bedeutende Kraft, die durch das dortige Wehr gewonnen wird, eine höchst wertvolle.

Was nun die Mainschifferei betrifft, so würde ich sehr beklagen, wenn durch die Kanalisation die jetzigen Schiffer um ihr Brod kämen. Uebrigens ist, so viel ich weiß, die jetzige Mainschifferei ein sehr kümmerliches Gewerbe, das die Schiffer kaum mit Vorteil zu betreiben vermögen. Es kommt sogar vor, daß Schiffe, welche mainaufwärts fahren, oberhalb Aschaffenburg, bis wohin die Kette reicht, von Menschen gezogen werden; ich sage: Ende des 19. Jahrhunderts Schiffe, welche von Menschen gezogen werden! Daß eine solche Schiffahrt den Wettbewerb mit den modernen Verkehrsmitteln auf dem Lande nicht aushalten kann, ist einleuchtend. Wohl aber kann dies die Großschiffahrt, bei welcher der Dampf die vorwärts treibende Kraft ist, wie dies die Schiffahrt auf der Elbe, dem Rheine und auch dem Maine bis Frankfurt beweist. Wenn man den Mainschiffern in und unterhalb Frankfurt sagen würde, man wolle den Main wieder laufen lassen wie früher, wie vor der Kanalisation, ich glaube, sie würden sich sehr dagegen verwahren. Der alsdann dort wieder eintretende Zustand wäre dann so, wie es leider der jetzige oberhalb Frankfurt ist. Ich glaube, daß die bayerische Mainschiffahrt, so wie sie jetzt ist, nicht auf die Dauer lebensfähig ist. Ich wünsche, daß die Kanalisation zu stande komme und daß alsdann die Schiffer sich an die neuen Verhältnisse gewöhnen und Großschiffahrt betreiben möchten. Das kann vielleicht der einzelne Mainschiffer nicht, denn dazu ist er zu arm, das kann aber sehr wohl eine Genossenschaft, das können die Schiffer, wenn sie einig sind; so gut dies auf der Elbe und dem Rheine möglich ist, so gut soll es auch bei uns möglich sein.

Rede des Prinzen Ludwig bei der 30. Wanderversammlung bayerischer Landwirte zu Würzburg vom 15.—18. Mai 1892.

(Nachdem beim Empfange der I. Bürgermeister von Würzburg, Hofrat Dr. von Steidle, dem Prinzen für dessen ebenso umsichtiges, als entschiedenes und huldvolles Eintreten zu Gunsten der Hebung der Mainschiffahrt gedankt hatte, erwiderte der Prinz mit Worten des Dankes für diese Anerkennung und forderte alsdann zu einmütigem Vorgehen der Mainstädte und zur Opferwilligkeit auf, wenn das erstrebte Ziel erreicht werden wolle. Seine Gedanken seien gerichtet auf die Fortsetzung der großen Wasserstraße auf dem Main, welche z. B. bis Frankfurt ausgeführt sei, von dieser Stadt bis Passau, wobei auf die berechtigten Interessen Beteiligter, wie der Flößer, Triebwerkbesitzer, Fischer u. s. w. durch entsprechende Einrichtungen gebührende Rücksicht genommen werden müsse. Nur durch Einmütigkeit könne Großes erzielt werden, kleinliche Sonderinteressen müsse man zurücktreten lassen; jedes Opfer, welches für den großen Zweck gebracht werde, werde sich reichlich lohnen.

Bei der offiziellen Begrüßung am Abende selbst hielt der Prinz folgende Ansprache:)

Meine Herren! Der Herr Bürgermeister hat mich und Sie hier herzlich willkommen geheißen, wofür ich ihm den herzlichsten Dank ausspreche. Der Herr Bürgermeister hat auch mein Lob gesungen und mir Sachen zugemutet, die leider über meiner Macht stehen, namentlich die Erhaltung des Friedens. Es gibt wohl Niemanden, der so sehr wünscht wie ich, daß der Friede erhalten bleiben möge. Aber das steht leider nicht in meiner Hand, noch in der von uns Allen hier; es steht auch nicht in der Macht irgend eines Volkes auf Erden. Was wir thun können, ist, daß wir wie in den letzten Decennien bestrebt sind, das Heer auf eine Stufe zu bringen und zu erhalten, daß jeder Fremde sich besinnen wird, Deutschland ohne Not anzugreifen. (Lebhafter Beifall.)

Was die anderen Sachen betrifft, will ich mich kurz fassen: der Herr Bürgermeister hat auch gesprochen über meinen Plan, eine große Schiffahrt herzustellen zwischen Donau und Rhein. Ich habe schon lange darüber nachgedacht, und ich würde mich freuen, wenn ich es noch erlebte. Schnell wird es nicht gehen, aber unmöglich ist es nicht. Die Technik hat solche Fortschritte gemacht, daß, was früher schwer war, jetzt leicht ist. Wir haben nur Geld dazu nötig. Und daß wir jetzt Geld haben, können wir mit gutem Gewissen sagen.

Ich weiß wohl, daß es dem Einzelnen wohl nicht zum Besten geht. Der Landwirt klagt oft und vielfach. Aber der Landwirt steht da nicht allein. Es klagt jetzt fast jeder. — Wenn wir aber die Resultate des Staatshaushaltes betrachten, so sind wir in den Zeiten des Königs Ludwig I. angelangt, wo man gestritten hat, was man mit den Ueberschüssen thun soll. — Es ist noch nicht lange her, da hatten wir mit Defiziten zu kämpfen, sogar der französischen Kriegsentschädigung wurden Gelder entnommen.

Was nun die Landwirtschaft speziell anbetrifft, so erkenne ich ihren Wert für das ganze Volk wohl. Ist sie doch von allen Gewerben das, welches die Grundlage bildet. Wenn es der Landwirtschaft gut geht, befinden sich auch die andern wohl. Aber es ist ein falscher Grundsatz, nur für die Landwirtschaft zu wirken. Erst durch das Zusammenwirken der verschiedenen Berufsklassen wird ein Volk reich und mächtig bleiben.

Daß wir auf gutem Wege sind, daß die Klagen, wie sie früher leider nur zu sehr gehört worden sind, mehr und mehr verstummen, und daß die verschiedenen Berufsklassen: Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie gleichmäßig bedacht werden — das ist etwas, was ich mit Freuden begrüße und von dem ich wünsche, daß es mehr und mehr in das allgemeine Gefühl übergehe.

Als Ehrenpräsident der landwirtschaftlichen Versammlung möchte ich noch meiner Freude Ausdruck geben, daß wir hier so gut aufgenommen worden sind, und daß wir gesehen haben, daß die Landwirtschaft so vieles Gutes geleistet hat. Ich glaube, die Landwirtschaft ist der Stadt Würzburg, welche ihr in dieser Weise entgegengekommen, zu Dank verpflichtet. Mein Hoch gilt der Stadt Würzburg, sie lebe hoch! hoch! hoch!

Rede des Prinzen Ludwig in der am 26. März 1893 im alten Rathaussaale zu München abgehaltenen 1. Versammlung des Vereins für Hebung der Fluß- und Kanalschifffahrt in Bayern.

Meine Herren! In der Ansprache Ihres ersten Herrn Vorstandes erwähnte er meiner silbernen Hochzeit und sprach mir die Glückwünsche des Vereins, wie früher schriftlich, so jetzt auch mündlich aus. Ich fange damit an, weil mir an-

läßlich meiner silbernen Hochzeit von den meisten Städten Bayerns Deputationen zugedacht waren, welche mir Adressen und Geschenke überbringen wollten. Ich hatte gebeten, von Deputationen von auswärts, das heißt, von Orten außerhalb Münchens und ebenso von Geschenken und Adressen abzusehen. Bei der jetzigen Depression, bei dem Niedergange der Geschäfte, bei den Klagen der Landwirte und Industriellen wollte ich alle nicht notwendigen Ausgaben vermieden sehen. Wenn ich trotzdem Adressen und Geschenke angenommen habe, so waren es nur solche, welche, ohne daß ich vorher von den Gebern gefragt, fertig gestellt worden waren. Es hat mich gefreut, daraus zu ersehen, wie weit Kunst und Kunstgewerbe fortgeschritten sind. Ich hatte gebeten, mir nur einfache Glückwunschschreiben zu übersenden und den Wunsch daran geknüpft, daß bei der bald nach meiner silbernen Hochzeit stattfindenden Versammlung des Kanalvereins Bayerns Städte vertreten sein möchten. Mir ist es am liebsten, und es ist mir die größte Anerkennung, wenn meine Bestrebungen, das Volkswohl zu fördern, allgemein anerkannt und unterstützt werden. Von diesem Standpunkte aus freut es mich von Herzen, daß aus so vielen Orten Herren zur heutigen Versammlung sich vereinigt haben.

Was nun die Aufgaben des Vereins anbetrifft, so gibt es deren vielerlei. Sie bezwecken die Hebung der Binnenschiffahrt und der Flößerei. In Deutschland beträgt der Tonnengehalt der Binnenschiffe fast dasselbe, wenn nicht vielleicht mehr, als der der Seeschiffe; daß die deutsche Seeschiffahrt eine der ersten der Welt ist, ist bekannt. Leider ist Bayern an der deutschen Binnenschiffahrt nur in sehr geringem Maße beteiligt. Wir haben eine einzige bedeutende Binnenschiffahrts-Gesellschaft, das ist die bayerisch-pfälzische Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Ludwigshafen. Ludwigshafen ist ja jetzt im Allgemeinen bei weitem der bedeutendste bayerische Hafen. Er hat den größten Verkehr, den größten Export und Import und ist einer der bedeutendsten Umschlagplätze am Rhein. Von Bedeutung sind ferner an der Donau: Passau und Regensburg. Leider wird auf der bayerischen Donau die Schiffahrt zum überwiegendsten Teil von einer auswärtigen Gesellschaft betrieben, nämlich von der k. k. priv. österr.-ungarischen Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft. Ich weiß wohl, daß auch eine süd-

deutsche Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft besteht und wünsche ihr alles Gedeihen, vor allem aber, daß sie rascheren Schrittes vorwärts ginge und es ihr gelänge, mit der großen österreichisch-ungarischen Gesellschaft in einen erfolgreichen Wettbewerb zu treten.

Eines Hafens dürfen wir auch nicht vergessen, der einen sehr bedeutenden Import und einen noch viel bedeutenderen Export hat, das ist Lindau im Bodensee; nur hat der dortige Verkehr einen ganz anderen Charakter; er ist kein eigentlicher Binnenschiffahrts-Verkehr, es findet kaum ein Umschlag von Eisenbahn auf Schiff und umgekehrt statt, ich möchte ihn einen Eisenbahnverkehr auf dem Wasser nennen; der eigentliche Hauptgüterverkehr besteht darin, daß die geladenen Eisenbahnwagen, auf Schienen ruhend, auf eigens dafür eingerichteten Schiffen über den See hin- und zurückbefördert werden. Ich bin gewiß der Letzte, der diesen Verkehr gering schätzt; der Bodensee bietet uns Bayern den großen Vorteil, daß wir, ohne die benachbarten Länder berühren zu müssen, direkt mit der Schweiz, mit der Bayern nicht territorial zusammenhängt, verkehren können, und ebenso mit Baden, an das sowohl das rechtsrheinische, wie das linksrheinische Bayern bekanntermaßen sonst nur im Norden angrenzt.

Was soll nun die Hauptaufgabe des Vereines sein?

Meiner Ansicht nach die: den bayerischen Strömen, namentlich dem Maine und der Donau, den früher so reichen und bedeutenden Binnenschiffahrts-Verkehr wieder zu geben. Um das zu ermöglichen, ist die Main-Donau-Straße auf eine Art umzubauen, daß große Schiffe sie, ohne umzuladen und zu leichtern, von den großen Rhein-Seehäfen Amsterdam, Rotterdam und Antwerpen bis an die Donaumündungen, also ganz Bayern von Aschaffenburg bis Passau, durchfahren können. Nur die Schiffahrt mit großen Schiffen ist diejenige, welche gedeihen kann und wird. Es ist nicht notwendig, das den Herren näher auszuführen, denn es ist klar, daß ein kleines Schiff fast dieselbe Bemannung und nicht viel weniger Zugkraft braucht, als ein großes und daß infolge dessen mit einem kleinen Schiffe, besonders wenn es bei niedrigem Wasserstande noch stark geleichtert werden muß, ein erfolgreicher Wettbewerb mit der Eisenbahn nicht stattfinden kann. Dies ist hauptsächlich der Grund, warum der ehemals so blühende Mainverkehr oberhalb

Frankfurts fast ganz aufgehört und der Grund, warum seit der Kanalisation der Mainverkehr von Mainz bis Frankfurt einen so unglaublichen Aufschwung genommen hat.

Die umzubauende große Wasserstraße, von der ich eben gesprochen habe, zerfällt in drei Teile:

Der erste Teil umfaßt den Main von Frankfurt bis Bischberg in der Nähe von Bamberg; der zweite Teil den Ludwigskanal, der bedeutend tiefer gehenden Schiffen, als jetzt auf dem Maine fahren können, von Bischberg bis Kelheim zu gehen gestattet; der dritte Teil die Donau von Kelheim bis Passau.

Ich will mit dem Maine beginnen, schon aus dem Grunde, weil nirgends so wie am Maine die Worte, die ich in der vorigen Kammersession gesprochen habe, Anklang gefunden haben. Als ich voriges Frühjahr in Würzburg war, sind von allen Mainstädten Deputationen bei mir gewesen, um ihrer Freude über meine Worte und ihrer Hoffnung, daß sie Erfolg haben werden, Ausdruck zu geben. Ich habe den Herren erwidert, daß, wenn die sämtlichen Mainstädte einmütig darauf hinarbeiten, daß der Main kanalisiert wird, es unzweifelhaft ist, daß über kurz oder lang das Projekt ausgeführt werden wird. Ist ja doch der Teil von Bayern, der vom Maine durchzogen wird, ein guter Teil des ganzen Königreichs. Der Anklang hat sich aber nicht auf den Main allein beschränkt, meine Worte haben namentlich auch in Nürnberg, am Donau-Mainkanale großen Beifall gefunden und hat sich dort der Fluß- und Kanal-Schiffahrts-Verein konstituiert.

Von der Mainstrecke ist meiner Ansicht nach die wichtigste und zuerst zu bauende und die, welche die geringsten technischen Schwierigkeiten bietet, die von Frankfurt bis Aschaffenburg. Eine Schwierigkeit hat sie allerdings, die nämlich, daß sie nur zum kleinen Teil bayerisch, zum großen Teil preußisch und hessisch ist. Die daran liegenden Städte: Offenbach (hessisch) und Hanau (preußisch) sind jedoch sehr für die Kanalisation eingenommen und geben sich alle Mühe, daß sie zu stande komme. Daß daran Aschaffenburg sehr beteiligt ist, ist bekannt und zweifellos.

Aber nicht nur wegen der genannten drei Städte wünsche ich die baldmöglichste Kanalisation bis Aschaffenburg — ich wünsche sie speziell auch im Interesse der bayerischen Staatseisenbahnen, die ja dem ganzen Land gehören. Wenn Aschaffen-

burg an den kanalisierten Main angeschlossen ist, so sind die bayerischen Staatsbahnen in der Lage, ohne fremde Bahnverwaltungen in Anspruch nehmen zu müssen, von den großen Rheinschiffen direkt auf ihre Bahn verladen zu können. Welche Bedeutung das speziell nur für die Kohlenversorgung der bayerischen Staatsbahnen hat, darauf will ich nur im allgemeinen hindeuten. Daß für die große Schiffahrt der Main ausschließlich nur durch die Kanalisation zu gewinnen ist, das ist meine Ueberzeugung, in der mich nichts wanken machen wird. Hat ja doch für den Teil des Maines, der jedenfalls am meisten Wasser hat, das heißt für den untersten Teil von Mainz bis Frankfurt herauf, auch erst die Kanalisation die große Blüte der Schiffahrt und damit auch Frankfurts hervorgerufen.

Also, wenn es unten ohne Kanalisation nicht gegangen ist, so wird es oben noch viel weniger gehen, daß man den Main mit großen Schiffen befährt. Nur die Schiffahrt mit letzteren hat eine Zukunft und stellt ein Aufblühen der Mainorte bis Bischberg hinauf in Aussicht.

Das zweite Stück ist Bischberg-Kelheim.

Es besteht, wie Sie alle wissen, aus dem Donau-Main-Kanale. Derselbe war zur Zeit seiner Erbauung, zu welcher auf dem Main ein blühender Handel stattfand, vollkommen genügend. Den Anforderungen der Jetztzeit entspricht er ebensowenig, wie eine Landstraße einer Eisenbahn entsprechen würde und statt letzterer den Landverkehr bewältigen könnte. Nun weiß ich wohl, daß der Umbau des Kanals eine sehr teure und schwierige Sache ist: ich glaube aber, daß bei den großen Fortschritten der Technik und bei der Möglichkeit, mit wenig Wasserverbrauch die Niveaudifferenzen der einzelnen Kanalhaltungen zu überwinden, es nicht unmöglich sein wird, den Donau-Main-Kanal sogar in den Maßen von Mainz-Frankfurt umzubauen.

Es wird sich darum handeln, ihn zu vertiefen und zu verbreitern und namentlich darum, viele Haltungen möglichst zu reduzieren.

An Stelle der jetzt bestehenden hundert Kastenschleusen, die nur geringe Niveaudifferenzen zu überwinden gestatten und dabei eine Menge Wasser verbrauchen, hätten Trogschleusen zu treten, in denen das Schiff schwimmend von der untern auf die höhere und ebenso von der höheren auf die untere Haltung

befördert würde. Diese Trogschleusen verbrauchen ein Minimum von Wasser und gestatten, große Niveaudifferenzen zu überwinden; ihre Hebung erfolgt auf künstlichem Wege. Die Art und Weise derselben muß wohl überlegt werden. Teils bestehen solche schon an anderen Orten, teils sind solche in der verschiedensten Art projektiert. — Die Scheitelhaltung des Ludwigskanals, welche die wichtigste bei den Kanälen ist, hat 25 Kilometer Länge. Was deren Wasserzufuhr anbelangt, so sind verschiedene Flüßchen und Bäche für dieselbe noch nicht vollkommen ausgenützt, auch können für dieselben, wie die Franzosen es gezeigt, entsprechende Speisereservoire errichtet werden.

Ich komme nun auf das letzte und dritte Teilstück: Das ist das von Kelheim bis Passau. Die Strecke Regensburg-Passau wird bekanntermaßen jetzt schon von großen Schiffen befahren, es handelt sich also nur mehr darum, das kleine Stück Regensburg-Kelheim zu verbessern. Meines Wissens hat dasselbe Wasser genug, um durch entsprechende Bauten für Nieder-, Mittel- und Hochwasser Rinnen zu schaffen, welche es den Schiffen, die bis jetzt nach Regensburg gehen, ermöglichen, selbst bei niedrigem Wasser bis an den Anfang des Kanales zu fahren.

Den Umbau dieser Straße vom Rhein bis zur Donau zu fördern, betrachte ich als die Hauptaufgabe des Vereins.

Ich bin aber weit entfernt davon, diese Aufgabe als die ausschließliche des Vereins anzusehen. Wir haben ja auch verschiedene kleine Wasserstraßen in Bayern. Dazu rechne ich vor allem die obere Donau von Kelheim bis Ulm und die Seitenflüsse der Donau, die zum Teil schiffbar, zum Teil floßbar sind: ich rechne auch den Main oberhalb Bischberg und die Seitenflüsse des Maines dazu, endlich den schon bestehenden Kanal vom Rheine nach Frankenthal in der Pfalz. Auch die Verbesserung der verschiedenen Häfen am Rheine und am Maine, sowie an der Donau hätte der Verein im Auge zu behalten.

Da ich gerade von der Flößerei spreche, so möchte ich auf die Bedenken, welche die Flößer gegen die Kanalisation des Maines haben, einige Worte erwidern. Es fällt mir nicht ein, die Mainflößerei durch die Kanalisierung ruinieren zu wollen und ich glaube auch nicht, daß sie durch dieselbe ruiniert werden wird. Ich weiß wohl, daß, wenn ein Fluß nirgends durch Wehre unterbrochen ist, dies das Günstigste für die Flößerei

ist, da jedes Wehr das natürliche Gefälle des Flusses verringert, ja stellenweise nahezu aufhebt. Nun ist der Main jetzt schon durch Wehre unterbrochen, unterhalb Frankfurts zu Zwecken der Kanalisation, oberhalb Frankfurts, in Würzburg und Schweinfurt, zu industriellen Zwecken. Wenn der Main nicht weiter hinauf kanalisiert wird, so werden voraussichtlich, um für industrielle Zwecke Wasserkräfte zu gewinnen, noch mehr Wehre in den Main gebaut werden; letztere aber bieten der Flößerei nur Nachteile, während die Wehre für die Kanalisation den Flößern die volle Ausnützung der Tiefe des Flusses für ihre Zwecke gestatten.

Ich will jetzt nur mehr ein paar Worte über die allenfallsige zukünftige Aufgabe des Kanalvereins sagen: vom Maine, dem die vielen Krümmungen vorgeworfen werden, welche aber gerade für die Schiffahrt dadurch manche Vorteile haben, daß in jeder dieser Krümmungen sich Eisenbahnknotenpunkte befinden, werden wohl in Zukunft noch Wasserverbindungen nach dem Norden herzustellen sein und zwar, wie ich hoffe, sowohl nach der Weser als nach der Elbe. Von der Donau aber wünsche ich, daß sie später in schiffbare Verbindung nach dem Süden Bayerns und zwar sowohl nach seiner Hauptstadt, als nach der sehr bedeutenden Industriestadt Augsburg gebracht werde. Ich zweifle nicht, daß, wenn einmal große Wasserstraßen Bayern durchziehen, diese Städte, welche jetzt scheinbar weit abliegen, auch ein Interesse haben werden, an dieselben angeschlossen zu werden, um auf denselben ihre Bedürfnisse beziehen und ihre fertigen Produkte versenden zu können. Ich hoffe, daß, wenn diese beiden Städte den Wasserstraßen angeschlossen sind, dann auch die beiden nicht ferne gelegenen südbayerischen großen Seen, der Ammer- und der Würmsee, in schiffbare Verbindung damit gebracht werden. Doch das sind Zukunftsgedanken.

Auch wünsche ich, daß die Pfalz an das elsaß-lothringische und damit auch an das französische Kanalnetz angeschlossen werde und daß beides auch hinsichtlich des Bodensees geschehen möge, welch letzterer dadurch erst eine wirkliche Wasserstraße werden würde.

Ich schließe, indem ich Ihnen, meine Herren, danke, daß Sie so zahlreich erschienen sind und hoffe, daß der bayerische Schiffahrts-Verein. den ich in gewisser Beziehung als mein eigenes Kind betrachten kann — haben doch die zwei Reden,

die ich im letzten Landtage über den Kanal und die Main-Kanalisation gehalten habe, zu dessen Gründung den Anstoß gegeben — daß dieses mein geistiges Kind wie meine zahlreichen leiblichen Kinder blühen und gedeihen möge für und für.

Begrüßung der VII. Wanderversammlung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft am 7. Juni 1893 durch Prinz Ludwig.

Ich hatte geglaubt, es würden heute keine Reden gehalten werden. Nachdem aber beim letzten Toast*) meiner Person gedacht wurde, will ich auch einige Worte zu Ihnen sprechen. Der Herr Justizrat hob in seiner Rede mein Interesse hervor, das ich besonders für die Landwirtschaft hege. Ich verwalte ja auch seit 18 Jahren ein Gut in eigener Regie und wenn mich die Herren am Montag besuchen werden, werden Sie sehen, was man aus einem schlechten Gute machen kann. Wie die Lage jetzt ist, kann man nicht mehr von einem Stande als solchen reden. Sie gehen in einander über. Die Verbindung der Landwirtschaft mit der Industrie ist unbedingt notwendig. Diese Verbindung ist auch dem kleinen Landwirte möglich zu bewerkstelligen durch Vereinigung der kleinen Landwirte unter sich auf dem Wege der Genossenschaft. Bayern kann in dieser Beziehung manchen Fortschritt aufweisen. Es wird viel von einem Gegensatze zwischen Industrie und Landwirtschaft gesprochen; es wird die Einführung von Zöllen gewünscht; nun ist es ja gut, wenn der einzelne Stand für seine Produkte mit Zöllen geschützt zu sein verlangt. Aber es ist unsere Aufgabe, die Mittel zu finden, wie Jeder bestehen kann und Keiner zu kurz kommt. Es ist ein Ausgleich zu suchen und zu finden. Es dürfen nicht Stände, nicht das Land begünstigt werden, sondern es muß das Wohl der Allgemeinheit hochgehalten werden. So trinke ich denn auf alle Stände und alle Stände sind vertreten in dem Deutschen Reiche! (Enthusiastischer Beifall.)

---

*) Durch Justizrat Reich-Königsberg, welcher auf den Prinzen getoastet hatte.

Rede des Prinzen Ludwig bei Eröffnung der Deutschen Landwirtschafts-Ausstellung in München am 8. Juni 1893.

Geehrte Festversammlung! Als Präsident der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft ist mir die ebenso angenehme als ehrenvolle Aufgabe geworden, die VII. Wander-Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft zu eröffnen. Im vorigen Jahr in Königsberg hat die Gesellschaft München zum Orte ihrer nächsten Ausstellung ernannt, die Hauptstadt des Königreichs Bayern, eine schöne, aufblühende Stadt, die größte Stadt Süddeutschlands, eine der größten Städte des Reiches überhaupt.

Bei der Ausstellung ist die Landwirtschaft von ganz Deutschland vertreten. Selbstverständlich ist das Land, in welchem die Ausstellung stattfindet, am meisten vertreten, so auch hier Bayern in Bezug auf die Masse des Ausgestellten. Ich hoffe, daß es auch in der Güte nicht zurückstehen wird. In Bayern überwiegt unter den Grundbesitzern bei weitem noch der bäuerliche Stand, der seit Jahrhunderten auf dem eigenen Gute sitzt und, so Gott will, noch Jahrhunderte lang auf demselben sitzen wird. (Stürmischer Beifall.)

Der Großgrundbesitz ist in Bayern nicht so wie im Osten Deutschlands oder in anderen europäischen Ländern vertreten. Latifundien gibt es kaum. Der Großgrundbesitz hat aber für die Landwirtschaft die große Bedeutung, daß er den kleineren Grundbesitzern als Muster und Beispiel dient, da der kleinere Besitzer nicht im stande ist, teuere Experimente zu machen, aber wenn er sieht, daß sie beim Großgrundbesitz von Erfolg begleitet sind, sie nachmacht.

Es wird vielfach auf die Hilfe des Reiches und Staates für die Landwirtschaft hingewiesen, und es ist kein Zweifel, daß gesetzgeberische Maßnahmen förderlich einwirken können. Es ist zu wünschen, daß Deutschland und die Einzelstaaten es möglich machen, daß für die Landwirtschaft nach Kräften und noch mehr als bis jetzt geschehen möge. (Lebhafter Beifall.) Aber alle gesetzgeberischen Maßregeln helfen nichts, wenn nicht der Mann selbst um seine Wirtschaft sich annimmt, wenn nicht der Landwirt die Erfahrungen und wissenschaftlichen Entdeckungen der Neuzeit sich zu Nutzen macht. Der Landwirt muß ebenso wie mit seinem Boden, mit seinem Vermögen wirtschaften,

d. h. er darf ihm nicht mehr nehmen, als er ihm gibt; sonst hält er auf die Dauer nicht aus. Es gilt das nicht bloß für die kleinen, sondern auch für die großen Besitzer. Die größten Vermögen sind schon zu Grunde gegangen und kleinere haben sich emporgearbeitet.

Auf Eines möchte ich noch aufmerksam machen. Der Landwirt muß nicht nur ein guter Landwirt, sondern er muß auch Kaufmann sein. Was nützt es, wenn er die besten Produkte erzeugt, sie aber nicht richtig verwendet? Er muß aber auch in der Beziehung ein Kaufmann sein, daß er die Verbesserungen, die Meliorationen, d. h. das Geld, das er in seine Bauten, besonders in seine Maschinen steckt, amortisiert, daß er abschreibt. Sonst stürzt er sich in Schulden und diese sind bekanntlich leicht gemacht, aber schwer bezahlt. (Heiterkeit.)

Bevor ich die Ausstellung als eröffnet erkläre, obliegt mir die angenehme Pflicht, auf zwei hohe Herren ein Hoch auszubringen: auf Se. Königl. Hoheit den Prinz-Regenten, der seit sieben Jahren kraftvoll die Regierung des Landes führt, der in der bayerischen Hauptstadt lebt und für sie sorgt, und Se. Majestät den Deutschen Kaiser, der sein Interesse für die Landwirtschaft dadurch bekundete und bekundet, daß er der Protektor der Deutschen Landwirtschaftlichen Gesellschaft ist: diese beiden hohen Herren, diese treuen Freunde und Verbündeten, deren Freundschaft sich vor bald zwei Jahren vor aller Welt kund gegeben, als Se. Majestät der Kaiser sich hieher begeben, um die bayerischen Truppen zu besichtigen und als Gast des Regenten hier weilte, und bei welcher Gelegenheit der Prinz-Regent das bayerische Heer, dessen Oberbefehlshaber er ist, persönlich vorführte — leben hoch! hoch! hoch! (Stürmischer Beifall und Hochrufe.)

Rede des Prinzen Ludwig beim allgemeinen deutschen Journalisten- und Schriftstellertage in München am 8. Juli 1893.

Geehrte Festversammlung! Als ich das Protektorat über den deutschen Journalisten- und Schriftstellertag übernahm, geschah es aus zweierlei Gründen: vor allem war es der Zweck des Schriftstellertages, der mich dazu veranlaßte.

Hat sich letzterer doch die schöne Aufgabe gesetzt, den Schriftstellern und Journalisten im hohen Alter, das aber schon mit 60 Jahren beginnen soll, und ebenso im Falle der Invalidität eine sorgenfreie Zukunft zu verschaffen. Die Art und Weise, wie dieses Projekt, das hoffentlich Annahme finden wird, ausgearbeitet wurde, ist sehr hübsch und zeichnet sich besonders dadurch aus, daß es durch die Selbsthilfe aller Teilnehmer, allerdings mit Herbeiziehung anderer Stände, insofern sie sich an den Festen und Veranstaltungen der Journalisten und Schriftsteller beteiligen, ermöglicht wird.

Der zweite Grund aber, warum ich das Protektorat übernommen habe, ist der, daß ich die hohe Bedeutung der Schriftsteller und Journalisten für unsere ganze Zeit und für die Menschheit hoch zu schätzen weiß. (Beifall.) Der Schriftsteller, besonders der gelehrte Schriftsteller, macht uns bekannt mit den Forschungen der Wissenschaft, der exakten Wissenschaft sowohl als der geschichtlichen Wissenschaft; sein erstes Bestreben muß nach Wahrheit gerichtet sein und Wahrheit giebt's ja immer und überall nur eine. Die schöne Litteratur, die soll uns erheben und erquicken, erbauen und unterhalten, deswegen ist alles das wegzulassen, was, möchte ich sagen, nur zum Zeitvertreib dient und was vielfach nur auf die niederen Leidenschaften der Menschen und nicht auf ihre Veredelung, sondern auf ihre Verziehung hinarbeitet. (Beifall.)

Was nun die Journalisten selbst anbelangt, die sind ja mit dem anderen Schriftstellertum vielfach so verquickt, daß es schwer zu unterscheiden ist, wo der Journalist anfängt und der Schriftsteller aufhört. Die große Masse der Journalisten allerdings, die hat die Aufgabe, uns mit den Tagesneuigkeiten, mit den Tagesfragen so schnell als möglich bekannt zu machen, und da nehme ich es ja denselben nicht übel, wenn nicht alle Nachrichten ganz genau und richtig sind. (Heiterkeit.) Es ist ja nicht möglich, bei der Anforderung nach möglichst schneller Berichterstattung, Alles auf die Wagschale zu legen. Darin unterscheide ich den eigentlichen Journalisten ganz streng von dem wissenschaftlichen Schriftsteller. — Eines soll aber der Journalist nicht thun, das ist, er soll nicht mit Absicht Unwahrheiten verbreiten und er soll nicht verleumden. (Lebhafter Beifall.)

Die Journale und die Leser derselben bekommen einen Ueberblick über die Ereignisse der Zeit. Es ist nun eine

Kunst, Zeitungen richtig zu lesen. Wer nur ein Blatt liest, oder nur Blätter von einer Richtung, der wird unwillkürlich einseitig. Darum, sage ich, ist das Zeitungslesen eine Kunst und für hochstehende und höchststehende Personen in einem Staate ist diese Kunst, die gewiß nicht leicht ist, auch die, sich von den Einflüssen ihrer Umgebung frei zu machen und Dinge zu erfahren und zu hören, die ihnen sonst bei ihrer unvermeidlichen Isolierung mehr oder weniger verborgen bleiben. (Bravo!)

Eine weitere große Bedeutung hat das deutsche Schriftsteller- und Journalistentum: es ist das Band, welches die vielen Millionen, die gleich uns die deutsche Sprache reden und desselben Stammes mit uns sind, die aber nicht zum deutschen Reiche gehören, mit uns verbindet. (Bravo!) Diese Millionen Deutsche, die teilweise an unseren Grenzen, teilweise in Europa und sonst in der Welt zerstreut wohnen, werden durch die Litteratur in ständigem Bunde mit uns gehalten. Wir nehmen Alle den innigsten Anteil an dem Wohl und Wehe derselben, unterstützen aber können wir sie in ihrem Bestreben, das Deutschtum zu erhalten, nur auf privatem Wege. So wirkt ja in dieser Richtung der deutsche Schulverein, wirkt der Verein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande. (Bravo!)

Durch diplomatische Intervention, sei es des Reiches, sei es der Einzelstaaten, ist natürlich nichts zu erreichen; dieselbe würde höchst wahrscheinlich die Lage der Deutschen außerhalb des Reiches nur verschlimmern; es wäre das geradeso, als wenn fremde Völker oder fremde Staaten sich erlauben würden, in innere deutsche Verhältnisse hineinzureden. Wie wir uns das verbitten würden, verbitten sich das Andere auch und daß das Deutsche Reich deswegen keinen Krieg führen wird, das ist bei der friedlichen Gesinnung, ich glaube, ich kann sagen: Aller im Reiche, selbstverständlich. Der Irredentismus, der ist uns Allen ferne; was wir wünschen und was wir wollen, ist das, daß es den Deutschen außerhalb des Reiches recht gut gehe und daß sie ihr Deutschtum erhalten. (Bravo!) Wir wünschen, daß sie sich als gute Unterthanen ihrer Monarchen, als gute Bürger ihrer Staaten fühlen möchten und bleiben möchten, so wie sie es bis jetzt immer waren. (Bravo!)

Ich schließe, indem ich damit aufhöre, womit ich begonnen habe, indem ich wünsche, daß der deutsche Schriftsteller- und

Journalistentag die Beschlüsse, welche der Ausschuß vorgeschlagen hat, und die dazu bestimmt sind, den Journalisten und Schriftstellern ein sorgenfreies Alter zu bereiten, annehme, und daß die Ergebnisse des deutschen Schriftstellertages zu Gunsten dieses so weit verbreiteten und einflußreichen Standes ausfallen mögen. Gott gebe, daß es so sein werde. (Rauschender Beifall.)

Rede bei dem dem Prinzen Ludwig zu Ehren veranstalteten Fackelzuge in Zweibrücken am 1. Sept. 1893.

(Nachdem der Vorstand des Kampfgenossenvereins, Herr Bachmann, den Prinzen begrüßt und die Huldigung der Teilnehmer an dem Fackelzuge in einer in einem Hoch! auf den zu den Kaisermanövern bei Metz reisenden Prinzen ausklingenden Rede dargebracht hatte, sprach der Prinz:)

Meine lieben Pfälzer! Als ich vor zwölf Jahren hier und in manch anderen Teilen der Pfalz war, wurde ich so gut aufgenommen, daß ich es nicht besser verlangen konnte. Ich weiß ja, wie die Pfalz und insbesondere Zweibrücken und das Zweibrückerland so treu an dem Wittelsbacher Hause hängt, mit welchem es durch jahrhundertelange Verbindung eng verkünpft ist. Als Sohn desjenigen, der mit kraftvoller Hand an Stelle des kranken Königs die Regierung des Landes leitet, ist mir befohlen, an den Kaisermanövern teilzunehmen.

Wenn Sie da denken, daß dasselbe Haus, das jetzt wieder glorreich regiert, vor 100 Jahren vor den Franzosen flüchten und der spätere König Max Josef das Herzogtum Zweibrücken in der Verbannung übernehmen mußte, so sehen Sie den großen Unterschied der Zeit vor hundert Jahren und jetzt.

Während vor hundert Jahren der Herzog flüchten mußte, komme ich heute, ich möchte sagen, als der Stellvertreter des Herzogs von Zweibrücken nach Metz, um allem Volk zu zeigen, daß sämtliche Deutsche Fürsten einig sind, und daß auch jetzt, wenn es darauf ankommt, ganz Deutschland wie vor 23 Jahren zusammensteht, daß deutsche Gesinnung und Treue zum Herrscherhause sich gut vereinigen lassen. — Davon ist der heutige Moment Zeuge, hiefür ist insbesondere auch König Ludwig I., mein seliger Taufpate und Großvater, der so gerne in der Pfalz weilte, Zeuge.

Empfangen Sie nochmals meinen herzlichen Dank!

Rede des Prinzen Ludwig in der Sitzung der Kammer der Reichsräte vom 19. Dezember 1893

über Pferdezucht in Bayern.

Es ist im höchsten Grade erfreulich, wenn es im eigenen Lande möglich ist, eine größere Anzahl Remonten zu kaufen. Das war bis vor wenigen Jahren nur in ganz verschwindendem Maße möglich. Erst seit durch die Landgestütsverwaltung edle Hengste hereingekommen sind, war es möglich, insbesondere auch für die Kavallerie Remonten anzukaufen. Für die Artillerie war es ja in einem gewissen geringen Prozentsatze auch bisher schon möglich. Ich habe im Ausschusse meiner Freude Ausdruck gegeben, daß durch das Zusammenwirken der Remontekommission und der Gestütsverwaltung es endlich möglich geworden ist, in Bayern auch in dieser Beziehung einen Schritt vorwärts zu thun.

Bisher waren wir ja nahezu ausschließlich auf Ostpreußen angewiesen. Nun weiß ich wohl, daß wir von dorther sehr gute Pferde bekommen haben. Es ist aber ein Ding der Unmöglichkeit, bei den beständigen Mehranforderungen, die die Armeeverwaltung und zwar in ganz Deutschland stellt, daß diese Provinz für alle Zeiten für das ganze deutsche Heer Pferde liefert, und ist es deswegen sehr zu begrüßen, wenn in Bayern auch Remonten angekauft werden.

Es ist selbstverständlich, daß die bayerische Armeeverwaltung nur dann im Inlande Pferde kaufen kann, wenn dieselben nicht wesentlich hinter den anderen Pferden zurückstehen; denn es wäre im höchsten Grade verwerflich, wenn, um die eigene Pferdezucht zu fördern, der Armee durch minderwertiges Material Schaden zugefügt würde. Wenn jetzt fortgefahren wird in Bayern, durch bessere Hengste edlere Pferde zu erzeugen, so wird es der Armeeverwaltung möglich sein, ohne die Armee zu schädigen, ja, indem sie ihr vielmehr nützt, im eigenen Lande einen immer größeren Teil der Remonten anzukaufen.

Rede des Prinzen Ludwig in der Sitzung der Kammer der Reichsräte vom 19. Januar 1894

über Straßenbau in Bayern.

Der Herr Vorredner,*) mit dem ich bereits im Ausschusse über diesen Gegenstand gesprochen habe, ist heute im Plenum bedeutend weniger scharf aufgetreten, als im Ausschusse, und hat im Einverständnisse mit den Aeußerungen, die ich im Ausschusse gethan habe, vorgeschlagen, daß man bei einem Teile der Staatsstraßen von dem jetzigen Bausysteme im wesentlichen abgehen und an Stelle des bisherigen von ihm so genannten Flicksystems das Umbausystem annehmen sollte. Nun, meine Hohen Herren, besteht ja gar kein Zweifel, daß es am wünschenswertesten wäre, wenn alle Straßen mit festem Unterbau versehen würden und infolge dessen die vielfache Beschotterung, welche bei uns jetzt die Regel bildet, nicht mehr notwendig wäre.

Es besteht aber ein sehr wesentlicher Unterschied in der Benützung der Staatsstraßen. Durch den Bau der Eisenbahnen sind Straßen, die früher höchst belebt waren, jetzt nahezu tot, andere Straßen aber — und da rechne ich die in der Umgegend aller größeren Städte sich befindenden, teilweise bis auf einen weiten Umkreis, ich glaube, man kann sagen bis auf 50 Kilometer, jedenfalls aber bis auf 25 Kilometer, hinzu, ferner die in der Umgegend von Orten liegenden, die eine bedeutende Industrie oder einen großen Handel haben — haben eine kolossale Vermehrung ihres Verkehrs erfahren und sind infolge dessen, wenn so forterhalten, wie dies früher mit dem sogenannten Flicksystem geschehen ist, in einen, ich möchte sagen: unfahrbaren Zustand gelangt. Also ich sage: der Umbau wäre das wünschenswerteste, aber ich glaube, er ist nicht überall am Platze. Der Umbau findet auch statt und hat in der Nähe der großen Städte vielfach schon stattgefunden. Ich erwähne die Straßen gerade in der Umgebung von München, die früher heillos waren und

---

*) Der Referent, Reichsrat Dr. v. Buhl, welcher für die Staatsstraßen mit großem Verkehr das sog. Umbausystem empfohlen hatte, welches im Gegensatze zu dem sog. Flicksystem darin besteht, daß nicht alljährlich, sondern in längeren Zwischenräumen gründliche Beschotterungen vorgenommen, mit Sand überworfen und mit der Dampfwalze eingewalzt werden.

jetzt gepflastert sind. Aber es kommt noch etwas anderes hinzu. Den frequenten Staatsstraßen ist vielfach mit dem Umbau allein nicht gedient, weil sie vielfach über Berg und Thal gehen und kolossale Steigungen aufweisen. Infolgedessen würde es sich nicht lohnen, solche Straßen, ohne die Trace zu verändern, umzubauen. Solche Straßen bedürfen unbedingt einer vollkommenen Umlegung und das ist bekanntermaßen auch vielfach geschehen und wird noch vielfach geschehen. Ich will nur beispielsweise die Straße von Oberau nach Ettal erwähnen. Diese ist ein Beweis, daß man es in Bayern ebensogut wie in anderen Ländern versteht, gute Landstraßen zu bauen. Daß aber die Umlegung, der Neubau der Straßen nur mit sehr viel Geldaufwand möglich ist, darüber besteht kein Zweifel. Es würde mich sehr freuen, wenn die Finanzen des Staates es ermöglichen würden, daß die Straßenstrecken, die stark benützt werden, nicht bloß umgebaut, sondern umgelegt werden könnten, und daß auf dem Wege, den die k. Staatsregierung in der letzten Zeit mit gutem Erfolge betreten hat, fortgefahren werden könnte.

Die anderen Staatsstraßen aber, die von den Verkehrszentren weit entfernt sind und vielfach neben den Eisenbahnen herlaufen, die jedoch aus anderen Gründen erhalten werden müssen — ich erwähne z. B. nur die Notwendigkeit, auf denselben große Truppentransporte befördern zu können — diese Straßen, die nur einen minimalen Verkehr haben, die sollte man, meine ich, in Ruhe lassen und sich damit begnügen, sie in dem Zustande zu erhalten, in welchem sie sich jetzt befinden.

Rede des Prinzen Ludwig in der Sitzung der Kammer der Reichsräte vom 14. März 1894

über die Mainschiffahrt und den Frankenthaler Kanal.

Meine Hohen Herren! Nachdem Herr Reichsrat Dr. v. Buhl das, was im Ausschusse bezüglich des (Ludwigs-Donau-Main-) Kanales gesprochen worden ist, erwähnt hat,*) will ich mich ganz kurz fassen.

*) Daß nämlich Prinz Ludwig im Ausschusse die Einsetzung von 100 000 M. zur Ausarbeitung eines Projektes für den Umbau der Wasserstraße von Passau nach Aschaffenburg mit Freuden begrüßt habe.

Was die Gebühren anlangt, meine Hohen Herren, so weiß ich ja wohl, daß bei dem jetzigen Zustande des Kanals sie keine bedeutende Rolle spielen. Ich wollte nur darauf hinweisen, daß dieselben immerhin höher sind, als auf anderen deutschen Wasserstraßen.

Eine andere Sache ist die, wie es mit der Frage des Umbaues der Wasserstraße von Aschaffenburg nach Passau steht.

Wie sich die Hohen Herren erinnern werden, war die Rede, die ich in der letzten Session des letzten Landtages*) über den Ludwigs-Donau-Main-Kanal gehalten habe, die Veranlassung, daß diese Frage in Fluß gebracht worden ist. Da möchte ich in aller Kürze auf das, was seitdem in dieser Beziehung geschehen ist, hinweisen und zwar in chronologischer Reihenfolge.

Der erste Schritt war der, daß das Wehr in Würzburg nach den Dimensionen der Frankfurt-Mainzer Kanalisation umgebaut worden ist. Der zweite Schritt war die Bildung des Vereins zur Hebung der Fluß- und Kanal-Schiffahrt in Bayern. Der dritte und erfreulichste Schritt war die Hinweisung in der Thronrede bei Eröffnung des jetzigen Landtages auf die Bedeutung dieser ganz Bayern durchziehenden Wasserstraße. Und der vierte Schritt ist die Einsetzung einer Position von 100 000 M., damit diese Frage studiert werde. Eigentlich ist bis jetzt nur der Umbau des Würzburger Wehres nach dem neuen Muster als vollendete Thatsache zu bezeichnen.

In anderen Ländern, insbesondere auch in Norddeutschland, geht man mit dem Bau von Wasserstraßen viel energischer vor. Abgesehen von dem großen Nord-Ostsee-Kanale und den in der letzten Zeit vollendeten Wasserstraßen, namentlich im Nordosten von Deutschland, ist jetzt der große Kanal von Dortmund nach den Emshäfen im vollsten Baue und ist der Anschluß desselben an den Rhein, soviel ich weiß, bereits genehmigt und auf diese Art einerseits eine sehr wichtige Verbindung des Ruhrkohlengebietes mit dem Rheine und andererseits eine in deutschem Gebiete befindliche und mündende Verbindung des Rheines mit dem Meere in nahe Aussicht gestellt. In allerletzter Zeit wurde ein Staatsvertrag zwischen Preußen und Lübeck abgeschlossen, nach welchem der Elbe eine zweite

*) Es ist hier die Kammerrede des Prinzen Ludwig vom 18. Dezember 1891 (siehe oben S. 63) gemeint.

Mündung in die Trave bei Lübeck und dadurch in die Ostsee gegeben werden soll und zwar, indem der alte Stegnitzkanal, der aus dem 14. Jahrhundert stammt, in einer den Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Weise umgebaut werden soll. Es wird dadurch eine Verbindung von Lauenburg an der Elbe mit Lübeck hergestellt werden.

Ich habe vorhin erwähnt, daß der Umbau des Würzburger Wehres bis jetzt die einzige Thatsache ist, die wir in der Entwickelung der bayerischen Wasserstraßen zu verzeichnen haben. Es hätte mich sehr gefreut, wenn von seiten der königlichen Staatsregierung uns ein Vertrag zur Genehmigung vorgelegt worden wäre, den die königl. bayerische Staatsregierung mit der königl. preußischen und großherzogl. hessischen Staatsregierung abgeschlossen hätte über die Fortsetzung der Kanalisation von Frankfurt bis Aschaffenburg. Es hat ja Se. Excellenz der Herr Staatsminister Frhr. v. Crailsheim die große Bedeutung der Fortsetzung der Kanalisation bis Aschaffenburg in der vorigen Session zugestanden. Er hat selber gesagt, daß einzig und allein der für die bayerischen Staatsbahnen dadurch erleichterte Bezug von Kohlen die Verzinsung der Kosten des bayerischen Anteils der Kanalisation bis Aschaffenburg decken würde. Er hat auch die große Bedeutung zugestanden, die es haben würde, wenn die bayerische Staatsbahn direkt an einen Rheinhafen anschlösse, der alsdann Aschaffenburg würde. Die Bedenken, die dagegen obwalten, meine ich, sind nicht so bedeutend. Die Stadt Offenbach in Hessen, die Stadt Hanau in Preußen und ebenso die Stadt Aschaffenburg in Bayern sind alle in hohem Grade interessiert und wünschen dringend diese Kanalisation. Bei dem bekannten Interesse, das Se. Maj. der Deutsche Kaiser und König von Preußen für Wasserbauten hegt, ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß, wie er die Wasserbauten fördert in Preußen und in Norddeutschland, wobei durchaus nicht ausschließlich preußische Gebiete berührt werden, er auch der Weiterführung der Kanalisation des Maines freundlich gegenübersteht. Ich zweifle nicht, daß bei ihm ein dahin gehender Antrag der königl. bayer. Regierung auf Abschluß eines Vertrages freundliches Entgegenkommen finden würde. Das Stück Frankfurt-Aschaffenburg soll ja nicht ein endgültiges Werk sein, sondern nur die erste Etappe der großen Wasserstraße bis Passau bilden. Ich habe dabei noch ein anderes im Auge.

Wenn einmal das rechtsrheinische Bayern an den großen Rheinverkehr angeschlossen ist, ebenso wie es für das linksrheinische Bayern durch die Erbauung der Stadt Ludwigshafen und die Herstellung der dortigen Hafenanlage der Fall ist, so wird man insbesondere in Franken, aber auch weiter hinauf in Bayern die großen Vorteile sehen, die es hat, wenn man direkt an große Wasserstraßen angeschlossen ist, und es wird nicht leicht etwas der durchgreifenden Förderung einer ganz Bayern durchziehenden großen Wasserstraße so sehr zum Nutzen gereichen, als wenn einmal ein rechtsrheinischer bayerischer Platz dem großen Rheinverkehre unmittelbar angeschlossen ist.

* * *

Der Verein zur Hebung der Fluß- und Kanal-Schiffahrt in Bayern hat sich als erste Aufgabe gestellt, die durchlaufende Wasserstrecke Passau-Aschaffenburg zu fördern. Es soll dies aber nicht seine ausschließliche Aufgabe sein, sondern alle Wasserstraßen in Bayern sollen seiner Förderung unterzogen werden, und so handelt es sich bei diesem kurzen (Frankenthaler) Kanal darum, ihn so herzustellen oder so umzubauen, daß er den Verhältnissen der Neuzeit entspreche. Das ist aber nur möglich, wenn er hergestellt wird in den Dimensionen, wie sie zwischen Frankfurt und Mainz bestehen. Daß wir das nicht über's Knie abbrechen können, versteht sich von selbst. Zuerst muß studiert werden, ob die entsprechende Wassermenge vorhanden ist und ob der Kanal dem allgemeinen Verkehr dient. Aber daß mit dem Kanale, wie er jetzt besteht, nahezu gar nichts erreicht wird, darüber besteht kein Zweifel. Wenn die Wasserstraßen nicht so sind, daß große Schiffe darauf verkehren können, und insbesondere, wenn sie dabei so kurz sind, wie die von Frankenthal bis an den Rhein, so haben sie einen minimalen Wert. Einen großen Wert haben sie nur dann, wenn große Schiffe sie befahren können. Frankenthal und seine Umgebung hätte nur dann einen Vorteil von dem Kanale, wenn die großen Rheinschiffe bis Frankenthal hinauf könnten.

Einen Antrag zu stellen, ist hier nicht der Moment in Anbetracht der gegenwärtigen Finanzanlage.*) Aber die Bitte stelle

*) Der Umbau des Kanales zur Aufnahme von Schiffen mit 20—30 000 Zentnern Tragkraft war auf 2 000 000 M. berechnet worden,

ich an das kgl. Staatsministerium, daß wenigstens untersucht werden möge, ob der Kanal nicht in so große Dimensionen umgebaut werden könnte, daß er dem großen Verkehre dienen kann.

Rede des Prinzen Ludwig in der Sitzung der Kammer der Reichsräte vom 16. Mai 1894,

die Gründung einer staatlichen Mobiliar-Brandversicherung betreffend.

Meine Hohen Herren! Ich habe das Wort nur begehrt, weil die Aeußerungen, die ich im II. Ausschusse bei Beratung dieses Antrages*) gethan habe, in der Presse nicht richtig wiedergegeben wurden und ich bedauern würde, wenn meine Ansicht in dieser entschieden wichtigen Frage nicht richtig verbreitet würde. Ich habe im II. Ausschusse für den Antrag der zweiten Kammer gestimmt und werde dieses im Plenum auch thun, nicht etwa, weil ich mir von dem Antrage viel erwarte, sondern weil am Schlusse der Session ein Modifikationsantrag, der allenfalls von dieser Kammer gestellt und an das andere Haus zurückgeleitet würde, jetzt keinerlei Aussicht auf Erfolg hätte. Ich erwarte mir von dem Antrage der Abgeordnetenkammer deswegen nicht viel, weil er eigentlich Selbstverständliches verlangt; er bittet die k. Staatsregierung etwas zu thun, was sie zu thun versprochen hat. Das heißt mit einem Worte: offene Thüren einrennen.

Anders verhält es sich bezüglich des Wunsches, die Mobiliarversicherung ähnlich staatlich geregelt zu sehen, wie dieses jetzt hinsichtlich der Immobiliarversicherung der Fall ist.

---

während es sich in concreto um die Genehmigung eines Postulates von 500 M. zur Vornahme der notwendigsten Bagger- und Räumungsarbeiten handelte.

*) Derselbe ging dahin: „Es sei an die k. Staatsregierung die Bitte zu stellen: eine Revision der Statuten sämtlicher 26 z. Z. in Bayern zum Geschäftsbetriebe zugelassenen Privatversicherungsgesellschaften und Anstalten in dem Sinne herbeizuführen, daß eine entsprechende Minderung der Prämiensätze eintrete, sowie Fälle von incoulanter Behandlung der Versicherungsnehmer bei der Schadenserhebung und Festsetzung der Entschädigung, sowie bezüglich Auszahlung der Entschädigungssumme künftighin unmöglich gemacht werden.“

Die bayerische Immobiliarversicherung, die geradezu eine Musteranstalt ist, ist ja keine staatliche Anstalt, sondern eine Gesellschaft auf Gegenseitigkeit unter staatlicher Leitung. Und ähnlich, wie es bezüglich der Immobilien zur allgemeinen Zufriedenheit des Landes der Fall ist, ebenso glaube ich, wäre wünschenswert, wenn es bezüglich der Mobilien in Zukunft der Fall sein könnte.

Es lassen sich ja verschiedene Wege denken. Es ist denkbar, daß die Mobiliarversicherung der Immobiliarversicherungsanstalt angeschlossen würde, auch denkbar, daß eine eigene Anstalt speziell für Mobilien unter staatlicher Leitung gegründet würde, ähnlich wie das jetzt zum großen Segen des Landes bezüglich der Hagelversicherung der Fall ist.

Es wäre für die Ausführung Zweckmäßigkeitssache, ob man die Mobiliarversicherung einfach der Immobilienanstalt anschließen oder eine neue Anstalt bilden würde.

Was die Frage der Mobiliarversicherung betrifft, so gebe ich gerne zu, daß sie solchen Personen, die keinerlei Immobilienbesitz haben, jetzt ganz gut ist, und daß für diese Personen gut gesorgt ist, wenn sie ihre Mobilien bei einer Privatgesellschaft versichern.

Ganz anders ist die Lage bei denjenigen, welche Immobilien besitzen, und bei denen das Mobiliar eigentlich ein Appendix der Immobilien ist. Es tritt dies bei allen möglichen Fällen ein. Ich erwähne die Hausbesitzer in der Stadt, die Fabrikbesitzer, Industrielle und insbesondere die Landwirte.

Bei den Hausbesitzern, Fabrikbesitzern und Landwirten ist es ja möglich, daß ein Teil ihres Inventars bei der Immobiliargesellschaft versichert wird, das sind die Sachen, die fest verbunden sind mit dem Immobiliar, also z. B. alle feststehenden Maschinen. Die beweglichen Maschinen können jedoch bei der Immobiliarversicherung nicht versichert werden.

Am wichtigsten und am dringendsten ist die Frage beim Landwirt und vielleicht am meisten bei den kleinen Landwirten, bei den Bauern. Wie die Lage jetzt ist, so kann der Bauer beim Staate seine Immobilien versichern, an Inventar aber nur sehr wenig, da er verhältnismäßig sehr wenige feststehende Gegenstände im Hause hat. Die halb Mobilien, halb Immobilien sind vielleicht einige Göpel, Gsottmaschinen, allenfalls Dreschmaschinen, obwohl die meisten der letzteren schon der Mobiliarversicherung unterliegen würden.

Nun, wie stellt sich die Lage der Bauern bei der Versicherung, wie wir sie jetzt haben und haben werden, wenn sie noch weiter, auch gegen Viehseuchen ausgedehnt sein wird? Der Bauer hat seine Immobilien bei der staatlichen Versicherungsanstalt und seine Feldfrüchte bei der staatlichen Hagelversicherungsanstalt versichert. Er wird in Zukunft, da ja von der kgl. Staatsregierung zugesichert ist, daß ein Viehseuchenversicherungsgesetz vorgelegt werden wird, das zweifellos vom Landtag auch angenommen werden wird, auch sein Vieh versichert haben. Was er nicht versichert hat, ist dann die Ernte, wenn sie im Hause, das Vieh, wenn es im Stalle ist.

Also das, was er unter anderen Umständen möglichst gesichert glaubt, das heißt: wenn es unter Dach und Fach gebracht ist, ist am allerschlimmsten hinsichtlich der Versicherung daran. So lange das Vieh auf der Weide ist, so lange er seine Ernte nicht eingebracht hat, kann er ruhig schlafen, wenn er aber Alles unter Dach gebracht hat, ist er der größten Fährlichkeit vom Feuer ausgesetzt.

Nun sagt man wohl, er kann bei einer Mobiliarversicherungsgesellschaft versichern. Ja, das ist alles ganz gut und schön. Für den Bauern ist es nicht so einfach, sich mit diesen Gesellschaften abzufinden, auch wenn sie noch so coulant sind. Er hat das Vertrauen — und das ist eine schöne Sache — zu den staatlichen Anstalten, daß er gut bedient wird, und er wird gut bedient. Nun versteht er nicht, warum er alles andere bei staatlich geleiteten Anstalten versichern kann, nur diese wenigen, allerdings sehr wertvollen Sachen nicht.

Nun wird behauptet, das finanzielle Risiko des Staates wäre bei Aufnahme der Mobiliarversicherung der Landwirte ein zu großes. Da möchte ich doch darauf aufmerksam machen, daß der Staat gerade die Sparten der Versicherung, die für den Landwirt mit am notwendigsten sind und die bis jetzt keinerlei Privatgesellschaft übernehmen oder halten konnte, nämlich die Versicherung gegen Hagel, mit gutem Erfolge übernommen hat und die gegen Viehseuchen übernehmen wird. Nur die Versicherung für Mobilien, die soll für den Staat gefährlich sein?

Ja, meine Hohen Herren, wenn die Versicherung für Mobilien so gefährlich wäre, so hätten wohl nicht so und so viele Gesellschaften dieselbe übernommen und würden diese

Gesellschaften nicht, wenn sie auch hin und wieder Verluste erleiden, wie es ja bei allen Geschäften nicht anders möglich ist, im großen und ganzen mit gutem Erfolge arbeiten, gedeihen und gute Geschäfte machen. Im Interesse der Versicherten — und die sind doch bei allen Versicherungssachen die Hauptpersonen, nicht die Versicherer — ist es dringend zu wünschen, daß der Staat diesen übrig gebliebenen Teil der Versicherung, diesen meiner Ansicht nach für den Versicherer wenigst gefährlichen, vielleicht lukrativsten Teil auch übernehme.

Ich weiß wohl, alles Neue hat Schwierigkeiten zu überwinden, alles Neue wird, weil es in gewohnte Verhältnisse eingreift, bekämpft. Es werden ihm Schwierigkeiten in den Weg gelegt, sei es aus Bequemlichkeit, sei es, weil einzelne Interessenkreise in ihrem Erwerbe sich bedroht fühlen. Das sollte uns aber doch nicht abhalten, auch hier für die Allgemeinheit zu sorgen und den Spruch hochzuhalten: Salus publica suprema lex esto.

Und zum Schlusse noch eines: Ich verwahre mich feierlich dagegen, daß ich allenfalls einer Monopolanstalt und ebenso einer Zwangsanstalt für Mobiliarversicherung das Wort rede. Ich wünsche einzig und allein, daß für Mobilien eine freiwillige, d. h. fakultative Versicherung in Zukunft zulässig sei. Wie die Lage aber jetzt am Schlusse der Session ist, werde ich, wie ich anfangs schon erwähnt habe, dem Antrage der Kammer der Abgeordneten zustimmen.

Rede des Prinzen Ludwig bei dem Festbankett zu Landau i. Pf. am 15. Mai 1894.

Nachdem der Herr Bürgermeister in seiner Rede den Gefühlen der Loyalität gegen meinen Herrn Vater Ausdruck gegeben hat, gedachte nun der Herr Adjunkt freundlich auch meiner. Der überaus herzliche und warme Empfang, der mir, wie überall in der Pfalz, so auch in Landau zu teil geworden ist, hat mich hocherfreut, und ich danke dafür aufs herzlichste. Ich weile gern in der Pfalz, deren Bevölkerung seit vielen Jahrhunderten mit unserem Hause enge verbunden ist. Gehöre ich doch speziell der pfälzischen Linie unseres Hauses an. Gerne würde ich öfter in die Pfalz kommen und länger da verweilen.

Aber ich bin in den letzten fünf Wochen stets auf Reisen und kaum einige Tage an einem und demselben Orte. Es ist mir deshalb unmöglich, all' den freundlichen Einladungen zu folgen, welche an mich gerichtet werden. Der Herr Adjunkt hat in seiner Rede auch meiner Bestrebungen für das allgemeine Wohl freundlich gedacht. Und ich darf in Wahrheit sagen, daß ich nur das öffentliche Wohl bei aller meiner Thätigkeit im Auge habe. Ich für meine Person habe nur sehr einfache Bedürfnisse und will nichts für mich. Ich überlege reiflich nach allen Seiten, bevor ich einen Entschluß fasse, dann aber suche ich denselben auch durchzuführen. Darum kann mich nichts tiefer kränken, als wenn man meine wohlüberlegten und ernstgemeinten Bestrebungen für das allgemeine Wohl als „kindliche fürstliche Liebhabereien“ hinstellt. Ich bin nun bald fünfzig Jahre alt und weiß was ich will. Ich habe zunächst die Förderung der Landwirtschaft mir zum Ziele gesetzt. Aber ich bin weit davon entfernt, sie einseitig begünstigen zu wollen, denn ich weiß sehr wohl, daß neben der Landwirtschaft auch die Industrie ihre Stelle haben muß. Ich habe mich heute auch in Pirmasens zu meiner Freude wieder überzeugt, daß, wo die Industrie von intelligenten, tüchtigen Männern betrieben wird, sie ihr Gedeihen findet. Sie muß dabei auf Absatz auch im fernen Auslande bedacht sein. Das thut auch unsere pfälzische Industrie und die Gesetzgebung darf das nicht vergessen. Unsere Bevölkerung wächst in dem Maße, daß die Landwirtschaft allein sie nicht mehr ernähren kann. Darum muß auch der Industrie die stete Fürsorge des Staates zugewendet werden. Ich bin der Letzte, der das Alte abschaffen wollte, weil es alt ist. Das gute Alte muß erhalten werden. Aber wo das Alte sich überlebt hat und nicht mehr gut ist, da muß es abgeschafft und geändert werden. Das Neue aber, soweit es gut ist, verdient die Einführung. Dazu werde ich gerne das Meinige thun. Aber ich weiß sehr wohl, daß ich nichts vermag ohne die Mitwirkung des Volkes und freue mich deshalb, wo ich diese Mitarbeit finde. Der Herr Adjunkt hat mich in seiner Rede ersucht, der Stadt Landau ein freundliches An-

denken zu widmen. Ich bin nicht zum erstenmale in Landau. Ich war in den Zeiten hier, als die Stadt, einst ein Bollwerk Frankreichs gegen Deutschland, noch von Festungsmauern eingeengt und in ihrer Entwicklung gehemmt war. Jetzt, nach den glorreichen Siegen von 1870 haben die Wälle und Mauern fallen können. Ich habe bei meiner Umfahrt etwas davon gesehen, wie sie sich ausdehnt, wie Handel und Industrie in ihr sich aufs Beste entwickeln und freue mich, heute davon noch mehr sehen zu können. Ich wünsche von Herzen, daß diese Entwicklung auch ferner stets eine gedeihliche sein werde, und trinke auf das Wohl der Stadt Landau. Die Stadt Landau lebe hoch!

Rede des Prinzen Ludwig in der Sitzung der Kammer der Reichsräte vom 1. Juni 1894,

Grundankäufe bei der Bavaria in München betreffend.

Der Gedanke, rings um die Bavaria, von der Schießstätte bis zur Eisenbahn ein Ausstellungsgebäude zu errichten, das in keiner Weise den Park hinter der Bavaria schädigen soll, kommt von mir. Und warum? Einzig und allein aus Ehrung für meinen höchstseligen Großvater, der für Bayern und Deutschland so Großes gewirkt hat, für König Ludwig I., den Deutschesten vielleicht aller Zeiten, aller deutschen Fürsten, den Deutschesten in einer Zeit, in der es gefahrvoll war, deutsch zu sein, in einer Zeit, in der er mit seiner deutschen Gesinnung nicht nur seine Krone, sondern auch sein Leben aufs Spiel setzte. Diesen großen Mann zu ehren, wurde vor sechs Jahren von seiten der Stadt München eine seltene Feier veranstaltet und zu dieser Feier hatte sich das ganze Land vereinigt, sind Leute aus ganz Deutschland gekommen, und aus den Städten klassischer Bildung, aus Athen und aus Rom, Städte, die mit seinem Namen für alle Zeiten innig verbunden sind. Und nun meine Hohen Herren! Wie sollen wir diesen Mann ehren? Am besten ehren wir ihn, wenn wir seine Denkmäler für alle Zeiten erhalten und vor Verunstaltung bewahren. König Ludwig I. hat an vielen Orten Denkmäler geschaffen, aber nur an einem Orte hat er seinem ganzen Lande ein Denkmal gesetzt: das ist die Bavaria, die er mit der Ruhmeshalle umgeben hat, in der die Büsten

der bedeutendsten Männer Bayerns in Marmor Aufstellung finden. Leider Gottes sind sehr viele von den Denkmälern König Ludwigs I., speziell in München, in den vergangenen Jahrzehnten nicht in der Art und Weise bewahrt worden, wie sie von ihrem Schöpfer geschaffen wurden. Ein großer Teil ist entweiht und verdorben worden; nahezu allein steht noch die Bavaria unbeschädigt da. Wenn aber die Zeit versäumt wird, wird es mit der Bavaria ebenso gehen, wie mit so vielen anderen Denkmälern. Sie wird, wie dies bei dem raschen Wachstum der Stadt ja leicht erklärlich ist, in die Umgebung von profanen Häusern kommen und wie dieselben auf die Denkmäler wirken, sehen wir am besten, wenn wir den Blick auf jenes Denkmal werfen, das König Ludwig I. seinem bayerischen Heere gewidmet hat. Das Siegesthor, früher freistehend, umgeben von schönen Bäumen, steht heute in der Nähe großer Häuser, insbesondere von Mietskasernen, und daß dadurch dieses Denkmal verschönert worden ist, wird Niemand behaupten können. Nahezu einzig und allein die Bavaria steht unberührt und unbeschädigt da und so soll sie auch fernerhin bleiben. Und um dies zu erreichen, habe ich diesen Plan entworfen. Es soll die Bavaria rings umgeben sein von einem grünen Hain. Der jetzige ist schmal und genügt so lange, als dort draußen nicht gebaut wird. Um ersteres zu erreichen, habe ich mich in Verbindung gesetzt mit verschiedenen Interessenten, insbesondere mit der Stadtgemeinde München und habe dadurch viel erreicht. Es ist von dieser die ganze südliche Seite am Bavariapark erworben worden. Der Rest, um das Unternehmen durchzuführen, soll jetzt gekauft werden. Der Landwirtschaftliche Verein ist bereit, sein jetziges bequemes Heim an der Türkenstraße zu verlassen, um auf die Theresienhöhe zu ziehen und hat zu diesem Zwecke das ehemalige Besitztum der hiesigen Hauptschützen-Gesellschaft erworben. Zwei reiche uneigennützige Münchner Bürger haben sich bereit erklärt, ihre Grundstücke zu billigem Preise herzugeben. Der Eine ist Herr Kommerzienrat Georg Pschorr, welcher, eben um die Bavaria in ihrer jetzigen Umgebung zu erhalten, sein Grundstück zu auffallend billigem Preise dem Staate zu geben bereit ist. Auf der anderen Seite ist es dessen Vetter, Herr Mathias Pschorr, welcher sein Grundstück an den Staat verkaufen will, allerdings zu teuerem Preise; aber nicht für sich will dieser das Geld, sondern zu einer öffentlichen wohlthätigen

Stiftung. Der Zweck, der Bavaria ihre jetzige Umgebung zu wahren, ist der Hauptzweck. Nicht aber dies allein ist der Grund meines Gedankens gewesen. Noch ein zweiter — und wie ich glaube, kein schlechterer schließt sich an; das ist: insbesondere der Landwirtschaft einen guten und sicheren Ausstellungsplatz für alle Zeiten zu gewinnen, einen Ausstellungsplatz, der mit dem alljährlichen Landwirtschaftsfeste, Oktoberfest genannt, enge zusammenhängt. Sie wissen, wie die jetzige landwirtschaftliche Ausstellung am Oktoberfest beschaffen ist. Das Vieh ist in abscheulichen Baracken untergebracht, wo es bei der späten Jahreszeit eigentlich Not leidet. Wer leidet denn hiedurch dann Not? Nicht die Stadt München, sondern die bayerischen Landwirte, die aus dem ganzen Lande ausstellen, die nach München kommen und stolz sind, vor dem Landesherrn, vor der Königlichen Familie und anderen hervorragenden Persönlichkeiten sich zu zeigen. Der Rest der Ausstellung ist jetzt im Freien, nur von Zeltwänden umgeben. Früher, da fand ja neben dieser Ausstellung noch alljährlich eine landwirtschaftliche Ausstellung im Glaspalaste statt. Unter König Max II. war dem landwirtschaftlichen Verein dieser Platz für seine jährliche Ausstellung überwiesen worden und so war es auch noch unter König Ludwig II. geblieben. Die Verhältnisse haben es mit sich geführt, daß dieser Platz den Künstlern überwiesen worden ist. Es liegt mir ferne, dies zu bedauern, es freut mich, daß dieselben einen so schönen Platz haben und ihre Ausstellungen in einem so schönen Hause stattfinden. Den Schaden hat der landwirtschaftliche Verein. Diesen gut zu machen, ist einer der Gründe, welche mich veranlaßten, diesem Unternehmen die Wege zu ebnen. Es ist geplant, daß kleine niedere Bauten entstehen sollten, die man von außen nicht sieht, die von Baumgruppen umgeben sind, und in denen die landwirtschaftliche Oktoberfest-Ausstellung untergebracht werden soll, in denen Ausstellung der Getreide und anderer landwirtschaftlicher Produkte, Lehrmittel rc. rc. stattfindet und endlich die landwirtschaftlichen Maschinen ausgestellt werden können, die ja jetzt, nicht zu ihrem Vorteil, im Freien ausgestellt werden müssen. Diese Verwendung schließt in keiner Weise aus, daß zu anderen Zeiten diese Gebäude zu anderen Zwecken, z. B. für gewerbliche, Blumen-Ausstellungen, für Abhaltung des Pferdemarktes, der ja jetzt im städtischen Viehhof nur mehr geduldet ist und der in Bälde irgendwo

anders untergebracht werden muß, und wo man nicht weiß, wohin, verwendet werden sollen. Also, es ist geplant, zunächst für die Landwirtschaft und dann auch für andere Zwecke den Platz zu verwenden. Ferner bietet sich auch der Vorteil, daß von seiten der Eisenbahn direkter Anschluß hergestellt werden kann. Ohne solchen ist eine Ausstellung im größeren Stile nur schwer möglich. Das ist das, was auf den Plan hinsichtlich der Umgestaltung der oberen Gegend um die Bavaria sich bezieht. Unten an der Theresienwiese, die ja jetzt schon vielfach verbaut ist, soll gar kein ständiger Hochbau aufgeführt werden dürfen, sondern es soll ein freier Wiesenplatz bleiben, wie er jetzt ist und höchstens durch einige Wege durchschnitten werden. Der Zweck soll sein und für alle Zeiten bleiben: daß in der bayerischen Haupt- und Residenzstadt bei passender Gelegenheit große Volksfeste veranstaltet werden können, wie es ja früher in München mit so gutem Erfolge der Fall gewesen ist. Es ist dies der Platz, auf dem eines der schönsten Feste, das zu König Ludwigs I. Ehren, stattgefunden hat, ein Platz, der sich außerdem noch für provisorische Ausstellungen eignet, der also für alle Zwecke frei bleibt. Fremde, die im vorigen Jahre hieher gekommen sind, und die das dortselbst von der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft veranstaltete Fest gesehen, haben den Platz bewundert und gesagt, es gibt in keiner anderen Stadt einen so schönen Ausstellungsplatz. Der beste Beweis, daß man solche Plätze reservieren müsse, ist der, daß man jetzt da, wo man eine große Ausstellung plant, noch nicht einig ist, wo man sie hinthun soll und die Ausstellung hiedurch gefährdet ist. Nun weiß ich wohl, die Ausstellungen kommen der Hauptstadt zu gute. Das ist ja ganz richtig: der Platz, wo eine Ausstellung stattfindet, ist begünstigt. Aber auch die Aussteller haben große Vorteile, denn sie würden sonst nicht ausstellen. Es ist dies das Mittel, seine Produkte bekannt zu machen und für dieselben Käufer zu finden. Es ist von lokalen Ausstellungen die Rede gewesen, im Gegensatze zu zentralen Ausstellungen. Ich bin der Letzte, welcher erstere gering achtet. Ich komme soeben von einer solchen her, von der Kreisvieh-Ausstellung in Neustadt in der Pfalz. Diese hat mir große Freude gemacht. Die Kreisangehörigen sehen bei solchen Ausstellungen, was in ihrem Kreise geleistet wird. Die Entfernung und die Kosten einer solchen Ausstellung sind nicht so groß,

wie bei weit entfernten und die Besucher sehen genau und besser, wie bei großen Ausstellungen, was ein Kreis leistet. Es ist aber verfehlt, zu sagen: weil Kreisausstellungen gut sind, sind große Ausstellungen wertlos. Jede hat ihre Sparten, jede hat ihre Besucher, ihre Aussteller und, was z. B. die letzte Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in München betrifft, so sind von überall her Leute gekommen, insbesondere Landwirte, welche sehen konnten, was in Bayern geleistet wird, und ich zweifle nicht, daß manches besser verkauft wird, als früher. Es hat aber für den Aussteller noch den großen Vorteil, daß er sieht, was der Nachbar in näherer oder weiterer Entfernung leistet, und daß man sieht, wo man noch zurück ist, und was man zu thun hat, um den Nachbar einzuholen oder ihn womöglich zu übertreffen.

Ich bin am Schlusse meiner Rede. Ich habe angefangen mit der Erinnerung an einen großen König. Ich schließe, indem ich zu Ehren und zur Erinnerung meines von mir hochverehrten Großvaters, König Ludwigs I., das Hohe Haus ersuche, den Antrag, wie er von der königlichen Staatsregierung gestellt und vom zweiten Ausschuß empfohlen worden ist, anzunehmen.

Rede des Prinzen am Empfangsabende der 32. Wanderversammlung bayer. Landwirte zu Nürnberg am 12. Mai 1895.

(Bürgermeister Dr. v. Schuh begrüßte die Versammlung, namentlich deren vornehmsten Teilnehmer, Königl. Hoheit Prinzen Ludwig u. a. mit dem Hinweise, daß viele deutsche Kaiser längere oder kürzere Zeit in Nürnberg weilten, daß namentlich ein deutscher Kaiser aus dem Hause Wittelsbach es war, welcher mehr als jeder andere Kaiser die Bedeutung der aufblühenden Stadt würdigte, unterstützte und begünstigte. Es war Kaiser Ludwig der Bayer, der Städte Freund und Beschützer, welcher nicht nur die alten Rechte und Freiheiten der Stadt bestätigte, sondern sie auch durch neue Verleihungen erweiterte und der in seiner zweiunddreißigjährigen Regierung fast alljährlich, im ganzen fünfundzwanzigmal und zwar meist längere Zeit in Nürnberg weilte. Und als die ehedem so glanzvolle und mächtige Stadt am Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts hauptsächlich infolge der napoleonischen Kriege mit ihrem Raubsystem fast bis zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken war, als das einst viel besungene „Schatzkästlein deutscher Nation“ dem Ruine anheimzufallen schien, da waren es wieder die Fürsten aus dem Hause Wittelsbach, welche der unterdessen an

die Krone Bayern gekommenen Stadt besondere Huld und Förderung angedeihen ließen, so daß sie sich allmählich, wenn auch langsam, wieder erholte. — Nachdem der Redner noch der verschiedenen hohen Besuche gedacht, deren sich Nürnberg seit dem Uebergange an Bayern seitens der durchlauchtigsten Mitglieder des Königshauses zu erfreuen gehabt, namentlich seitens des Prinz-Regenten Ende September 1886, begrüßte er speziell den Prinzen Ludwig als „den Beschützer und Förderer aller Berufsstände und aller Zweige des wirtschaftlichen Erwerbslebens", hochwelcher gerade in diesen Tagen durch Teilnahme an zwei verschiedenen, in volkswirtschaftlicher Hinsicht hochbedeutsamen Versammlungen von neuem glänzend bestätige, daß ihm das Wohlergehen des gesamten Volkes am Herzen liegt, durch ein lebhaftes dreimaliges Hoch, worauf der Prinz also erwiderte:)

Geehrte Herren! Die schönen Worte, die der Herr Präsident von Mittelfranken und der erste Bürgermeister dieser Stadt gesprochen haben, machen es mir nicht mehr möglich, viel beizusetzen. Der erstere Herr hat die nahen Beziehungen meines Herrn Vaters zur Stadt Nürnberg hervorgehoben, der letztere die weit über fünfhundert Jahre zurückreichenden Beziehungen eines meiner Ahnen, der denselben Namen getragen hat wie ich, ein Name, auf den ich stolz bin, auch schon darum stolz bin, weil so viele aus dem Hause Wittelsbach diesen Namen mit Ehre und Auszeichnung getragen haben, nicht zuletzt mein hochseliger Großvater, König Ludwig I. — Meine Herren! Es sind heuer fünfundzwanzig Jahre, daß ich den Wanderversammlungen bayerischer Landwirte beiwohne. Ich habe allen beigewohnt, bis auf eine in Kulmbach, wo durch den plötzlichen Tod des Kaisers Friedrich es mir nicht möglich war, zu erscheinen. . . . Es ist eine schöne Sitte, daß diese Wanderversammlungen bald in dieser, bald in jener Stadt stattfinden, bald in kleinen, bald in großen Städten, und heuer ist die Wahl auf die zweitgrößte Stadt des Königreichs gefallen. Die Landwirte sind, wie Sie sehen, gerne hieher gekommen und gut empfangen worden und das ist nur ein gutes Zeichen, daß die Landwirte, von denen man ja nach manchen Stimmen glauben könnte, daß sie den Städten feindlich gesinnt sind, es doch nicht alle sind. Und ich glaube, sie hätten sehr unrecht, wenn sie feindlich gesinnt wären, denn nirgends gedeiht die Landwirtschaft mehr und steigt der Wert des landwirtschaftlichen Grund und Bodens mehr, als in der Umgebung der großen Städte. Es ist richtig, daß in den kleinen Landorten, die weit von den großen Verkehrszentren entfernt sind, der Wettbewerb mit weit entfernteren Produktions-

ländern schwer ist; in der Nähe der großen Städte ist dieser Wettbewerb nicht mehr schwer, denn diese großen Städte sind vielfach auf das, was die nächste Umgebung liefert, angewiesen, und die nächste Umgebung erstreckt sich ziemlich weit, zwanzig bis dreißig Kilometer weit; bis dahin wird alles noch auf der Achse und den Straßen dahingefahren und vom Landwirt an Ort und Stelle direkt in die Stadt verkauft. Es wurde vorhin von dem Herrn Bürgermeister erwähnt, daß ich nach dieser Versammlung noch einer anderen Versammlung anwohnen werde, nämlich der des Kanalvereins, um den gewöhnlichen Ausdruck zu gebrauchen, in Aschaffenburg. — Es ist gesagt worden, daß diese Bestrebungen Unmögliches anstreben. Meine Herren! Technisch ist in der jetzigen Zeit, ich möchte sagen, sehr wenig mehr unmöglich. Es fragt sich nur, ob etwas finanziell zu leisten wäre und ob die Erfolge großer Unternehmungen solche sind, daß die dafür aufgewendeten Kosten sich lohnen. Im voraus läßt sich das bei großen Unternehmungen nicht sagen, wenn man aber vor allen großen Unternehmungen deshalb zurückschreckt, weil sie viel Geld kosten, so erreicht man nichts; man wird einfach von den Städten, von den Ländern, in denen solche Unternehmungen stattfinden und mit Erfolg stattgefunden haben, überflügelt und man ist in der traurigen Lage, nach Jahrzehnten, manchmal auch früher, sagen zu müssen: ich habe die gute Gelegenheit verpaßt. — Meine Herren! Es ist gar kein Zweifel, daß, je intensiver ein Verkehr wird und je leichter jedermann, aber auch der Landwirt, in der Lage ist, seine Produkte überallhin zu versenden, und ebenso die notwendigen Bestandteile von überallher zu empfangen, die er braucht — und das ist kein rationeller Landwirt, der einfach nur von seinem Acker lebt und von der Frucht, die darauf wächst — sondern ein jeder ist genötigt, im Verhältnisse zu dem, was er wegführt, wieder dasselbe seinem Acker zuzuführen; thut er das nicht, so verarmt er langsam, aber sicher. — Ich habe gesagt, daß Sie gerne in die große Stadt gekommen sind; ich glaube, Sie hätten nicht leicht eine schönere und interessantere Stadt finden können. In Nürnberg ist von den alten Glanzzeiten der Stadt noch so viel erhalten, daß von weither Fremde kommen, um das zu sehen, und es ist zu wünschen, daß das, was davon interessant ist, erhalten werde. — Verstehen Sie mich nicht falsch! Ich sage nicht, man solle das Alte erhalten, weil es alt ist; ich habe bei

anderer Gelegenheit schon gesagt: man soll das Alte nur dann erhalten, wenn es schön und geschichtlich merkwürdig ist. Es ist zu wünschen, daß in Nürnberg in dieser Beziehung die guten, schönen, merkwürdigen Sachen erhalten werden. Es wird dadurch der Entwicklung der Stadt kein Abbruch geschehen. Weit und breit dehnt sich ja um Nürnberg herum die Ebene aus und aus der im Mittelalter großen Stadt ist jetzt eine um Vieles größere geworden. Es hat mich gefreut, nachdem ich nach vielen Jahren wieder nach Nürnberg zurückgekommen bin, zu sehen, wie um ganz Nürnberg herum ein neuer Kranz von Vorstädten, die ja in Bälde der Stadt angehören werden, sich angeschlossen hat. Möge die Stadt so fortfahren, möge sie, wie für das leibliche Wohl ihrer Angehörigen, so auch für das geistige für und für sorgen; möge die Stadt, in die wir — ich sage jetzt: wir Landwirte — gerne gekommen sind, ein Hort des bayerischen Gewerbes, der bayerischen Industrie sein und möge sie, wie es ja in der Natur der Sache ist, auch die Beziehungen zur Landwirtschaft im Auge behalten. In diesem Sinne fordere ich Sie Alle hier auf, der Stadt Nürnberg ein dreifaches Hoch auszubringen. Die Stadt Nürnberg lebe hoch!

Rede des Prinzen bei dem Festmahle der 32. Wanderversammlung bayer. Landwirte zu Nürnberg, am 13. Mai 1895.

(Nachdem der Präsident der Wanderversammlung, Abg. Stöcker, auf den Prinzen getoastet, der alle Wanderversammlungen der Landwirte mit seiner Gegenwart auszeichne, erwiderte der Prinz:)]

Für die Worte, die der Herr Präsident der Wanderversammlung, Herr Stöcker, gesprochen hat, danke ich von Herzen, ebenso für den Widerhall, den sie gefunden haben. Es ist mir nichts Neues und ich weiß es ja, daß immer, wo die Beziehungen des Volkes zum Königshaus angeschlagen werden, sie Beifall finden; sie sind ja in der Natur begründet: in einem Teile von Bayern seit vielen Jahrhunderten, in einem anderen Teile seit vielen Decennien, und das Wort des Königs Max II.: „Ich fühle mich einig mit Meinem Volke“, wird erwidert dadurch, daß, wie Herr Stöcker ganz richtig sagte, das Volk sich einig fühlt mit seinem Fürsten. Sie haben vorhin auch meiner Beziehungen als Landwirt gedacht, die ich zu den Wanderver-

sammlungen habe und als langjähriger Ehrenpräsident des General-komitees des Landwirtschaftlichen Vereins. — Wenn man die Landwirtschaft selbst betreibt wie ich, und zwar seit 20 Jahren, so macht man seine eigenen Erfahrungen und trotz aller Theorien ist es am sichersten, wenn man lernt am eigenen Fleisch; denn dann erst weiß man, wo einen der Schuh drückt, sei es bei den von der Regierung oder vom Volke oder bei den selbst-gemachten Werken. Mit der Landwirtschaft geht es in dieser Beziehung ähnlich wie mit der Industrie. Diese will Schutz-zölle, jeder möchte solche für seine eigenen Produkte haben, die er selbst erzeugt; aber der Freihandel soll dann jene Pro-dukte betreffen, die man bezieht. Da ist der Landwirt, ich sage es offen, genau so und nicht anders wie jeder andere. Ebenso sicher ist, daß andere Landwirte, namentlich unsere ländlichen Bauern, froh sind, wenn sie ihre Saatgerste ohne Zoll herein-bekommen. In derselben Lage sind die, welche Getreide brauchen: sie werden ebenso gegen die Schutzzölle sein, wie die Viehmäster gegen die Viehzölle; denn diese erscheinen nicht als Produzenten, sondern als Konsumenten — und der Konsument wird stets gegen Einfuhrzölle sein. Anders verhält es sich mit den wirk-lichen Viehzüchtern, denn diese haben das größte Interesse daran, daß der Schutz für das inländische Vieh zu stande kommt; diese möchten, daß das Land hermetisch abgeschlossen sei und daß alle diejenigen, welche Vieh brauchen, auf sie angewiesen sind. Wenn man sich auf einen solchen Standpunkt stellt, so bekommen wir sowohl in der Industrie, wie in der Landwirtschaft den Krieg Aller gegen Alle. Es ist unsere Aufgabe, die gegenseitigen Interessen so weit auszugleichen, daß es einerseits den Produzenten nicht unmöglich wird, die Konkurrenz mit dem Aus-lande aufzunehmen, aber andererseits denjenigen, welche diese Produkte brauchen, es nicht unmöglich gemacht wird, sie zu kaufen und mit den von ihnen erzeugten Produkten gleichen Schritt mit dem Auslande halten zu können. Sehen Sie sich einen großen Teil der Landwirtschaft an! Er bleibt nicht bloß in den Grenzen unseres Reiches, er geht weit darüber hinaus, z. B. die Brenner. Diese exportieren einen großen Teil des Branntweins, der exportiert werden muß, und ebenso wie diesen, geht es den Zuckerproduzenten. Sie wissen selbst, daß dies nur eine künstliche Produktion ist, sie haben nur durch Zuschüsse, die aus anderen Taschen geflossen sind, existieren können und

jetzt, da man diese ihnen nehmen will, klagen sie darüber, und, wie Sie wissen, ist neuerdings dem Reichstage eine Vorlage zugegangen, daß ihnen diese Zuschüsse fernerhin erhalten bleiben. Das sind landwirtschaftliche Exporteure, sie wollen nicht nur Schutzzölle, sondern sie wollen, um nur existieren zu können, aus anderer Leute Taschen Zuschüsse. Wie es mit dem Volke steht, wissen Sie ja auch: Viele sind nicht im Besitze von Waldungen, sind froh, wenn sie Holz genug haben, daß sie den eigensten Bedarf befriedigen können. Diese werden auch nicht sehr für Schutzzölle eingenommen sein, ebensowenig will die Industrie mit dem Zoll etwas zu thun haben. Ich kann objektiv reden, aber ich weiß aus eigenster Erfahrung, wie die Verhältnisse sind und es ist kein Geringerer als Fürst Bismarck, der das große Wort gesagt hat: seit er Gutsbesitzer geworden, habe er am eigenen Fleische gespürt, wie die Wirkungen der Zölle ꝛc. ꝛc. sind, und man kann sagen, daß von dem Momente, als dies der Fall war, ein Umschwung bei ihm stattgefunden hat. Darum sage ich: selber probieren — aber nicht so weit gehen, daß man darüber zu Grunde geht. — Ich schließe, indem ich sage: leben und leben lassen. Der Städter soll den Landwirt leben lassen und umgekehrt. Es ist gut, daß die Klagen, welche man jetzt erfährt, gekommen sind, denn daraus erfährt man, wo der Schuh drückt. Aber man soll die Klagen von allen Seiten hören und dann kann man reden nach dem Grundsatze: „Eines Mannes Red' ist keine Red', man muß sie hören alle Beed'". Da ich aber unter bayerischen Landwirten bin und mich selber dazu zähle, rufe ich: die bayerische Landwirtschaft lebe hoch.

Rede des Prinzen Ludwig in der Sitzung der Reichsratskammer vom 28. April 1896

bei Beratung des Antrages der Abgg. Dr. Pichler und Genossen, die Errichtung einer staatlichen Mobiliar-Brandversicherungsanstalt betr.

Meine Hohen Herren! Der Herr Referent hat ein sehr ausführliches Bild von den Verhandlungen gegeben, die im vereinigten II. und III. Ausschusse stattfanden. Er hat getrachtet, nach Möglichkeit Licht und Schatten gleichmäßig zu

verteilen; aber Ihnen allen, meine Hohen Herren, wird es aufgefallen sein, daß der Herr Referent bei diesem Bestreben die Gründe, die gegen den Antrag Pichler sprechen, hervorgehoben, die Gründe aber, die für den Antrag Pichler sind, zurückzuweisen getrachtet hat. Es ist ja gar nicht anders möglich; hat ja der Herr Referent sich gegen den Antrag Pichler ausgesprochen! Ich war einer derjenigen — der Hälfte des Ausschusses, es war ja Stimmengleichheit — der für den Antrag Pichler gestimmt hat, und, meine Hohen Herren, ich konnte es gar nicht anders, wenn ich nicht inkonsequent sein wollte. Als in der letzten Session*) über denselben Gegenstand verhandelt wurde, habe ich es als das Wünschenswerteste bezeichnet, daß eine Anstalt auf Gegenseitigkeit unter staatlicher Leitung für Mobiliar-Feuerversicherung und zwar ohne Monopol und ohne Zwang eingeführt werde und genau dasselbe will der Antrag der Kammer der Abgeordneten. Der Herr Referent hat alle möglichen Schwierigkeiten hervorgehoben, die dieser staatlich geleiteten Versicherungsanstalt entgegenstehen. Dieselben Schwierigkeiten wurden erhoben, als es sich darum handelte, andere Versicherungsgegenstände unter staatliche Leitung zu bringen. Es war dies bei Hagel und bei Vieh der Fall. Die Hagelversicherung haben wir jetzt. Wir hatten sie früher in Privathänden und die Privatgesellschaften sind alle mehr oder weniger zu Grunde gegangen, währenddem unsere staatliche Anstalt floriert. Das ist eine sehr schwierige Versicherung; wir bekommen nun nach dem in der heurigen Session angenommenen Gesetze auch die Viehversicherung. Die Viehversicherung ist auch eine der allerschwierigsten Sachen und viele Privatgesellschaften sind ebenfalls daran zu Grunde gegangen. Jetzt handelt es sich um die Mobiliar-Feuerversicherung; die Mobiliar-Feuerversicherung existiert schon lange bei Gesellschaften und die Gesellschaften florieren. Nun muß ich doch sagen: es wäre eine eigentümliche Erscheinung, wenn, nachdem alle schwierigen Versicherungen, die in Privathänden waren, gegangen sind, wenn sie der Staat unter seine Obhut genommen hat, die ausgezeichnete Mobiliar-Feuerversicherung nicht gehen sollte, wenn sie der Staat in die Hände nehmen würde.

*) Vgl. die diesbezügliche Rede des Prinzen über den gleichen Gegenstand in der Reichsratssitzung vom 16. Mai 1894 oben S. 92.

Hinsichtlich der vielerlei Bedenken, die der Herr Referent angeführt hat — ich wäre in der Lage — ich schmeichle mir wenigstens — sie alle zu widerlegen, es würde aber eine ungemein lange Zeit dauern — möchte ich darauf aufmerksam machen, daß viele dieser Bedenken dann zur Sprache kommen werden, wenn von seiten der k. Staatsregierung ein dahingehender Gesetzentwurf an die Kammern kommen würde; dann würden alle diese Detailfragen, welche über eine lex ferenda jetzt nach meiner Ansicht verfrüht sind, besprochen und erledigt werden. Nur auf eine der schwierigsten Sachen möchte ich hinweisen, das ist die bezüglich der schlechten Versicherungen, die an den Staat fallen würden. Wenn nur schlechte Versicherungen an den Staat fallen sollten — ich glaube aber, es würden auch gute an den Staat fallen — so bliebe ja nichts anderes übrig, als die Entschädigungssummen zu kürzen. Die eingezahlten Prämien nach der Hand zu erhöhen, das möchte ich unter allen Umständen vermieden wissen; denn das ist das Schlimmste, was Versicherungsnehmern passieren kann, daß sie, wenn ein Jahr abgelaufen ist, nachträglich aufgefordert werden, Zuschüsse zu geben. Wenn man sicher weiß, daß man zu keinen Nachzahlungen aufgefordert wird, so ist man viel leichter bereit, zu zahlen, als wenn man immer Gefahr läuft, am Schlusse des Jahres nachzahlen zu müssen und man nimmt lieber eine geringere Entschädigung an, als daß man genötigt ist, für Andere nachzuzahlen; daß aber diese Gefahr nicht so groß sein wird, daß möglicherweise die Anstalt auf Gegenseitigkeit mit Vorteil arbeiten wird, daß ist eine Sache, die fraglich sein kann, über die man streiten kann. Aber wie ich bereits vorher erwähnt habe, wenn die schlechten Versicherungsgegenstände: Hagel und Vieh durch den Staat — von Vieh kann man noch nicht sprechen, weil die Anstalt noch nicht ins Leben getreten ist — mit großem Vorteil gegangen sind, so wird es ja doch bei dieser an und für sich besseren Versicherung auch gehen.

Und dann noch eins!

Ich habe hier das Gesetz- und Verordnungsblatt vor mir liegen, und das Gesetz über die Errichtung der Brandversicherungsanstalt für Gebäude in den Landesteilen rechts des Rheines vom Jahre 1875 aufgeschlagen. Da heißt es in der zweiten Abteilung: „Zur Einverleibung geeignete Gegenstände“; da sind in Art. 5 und 6 verschiedene Sachen angeführt — ich könnte

sie ja vorlesen, ich will aber die Hohen Herren nicht aufhalten — die gerade so gut bei der Mobiliar- wie bei der Immobiliarversicherung aufgenommen werden können. Von diesen hat Frhr. v. Lindenfels (Referent) gerade gesprochen und sie bei einer Fabrik speziell hervorgehoben. Ja, meine Hohen Herren, wenn wir ein neues Gesetz über Mobiliarbrandversicherung bekommen sollten, so könnte möglicherweise dadurch geholfen werden, daß in der 2. Abteilung des Gesetzes vom Jahre 1875 alle möglichen Mobilien den zur Einverleibung geeigneten Gegenständen hinzugefügt werden könnten.

Es ist die Rede gewesen von der möglichen Ablehnung. Ja, meine Hohen Herren, ich sage: mögliche Ablehnung; die kann ja bestehen; es wird sich das zeigen je nach der Beteiligung, was abgelehnt werden muß und was behalten werden kann. Sehen wir die Hagelversicherung an! Da ist auch ein Ablehnungsrecht, da ist ein Flurmaximum festgesetzt worden; die Anstalt ist so gut gegangen, daß das Flurmaximum fortwährend erhöht werden konnte.

Und noch ein Wort speziell an den Herrn Referenten. Er hat von der Handels- und Gewerbekammer von Schwaben und Neuburg gesprochen und hat hervorgehoben, daß sich diese im großen Ganzen ablehnend verhalten hat. Wenn man nicht die Handels- und Gewerbekammer gefragt hätte, sondern wenn man das Generalkomitee des Landwirtschaftlichen Vereins und die Kreis- und Bezirkskomitees gefragt hätte, ich glaube, die hätten eine andere Antwort gegeben, und faktisch sind es vor allem die Landwirte, die interessiert sind, daß ihre Mobilien in die Versicherung aufgenommen werden. Ich habe anfangs gesagt, ich bin gegen die Zwangsversicherung; ich bin schon aus dem Grunde gegen die Zwangsversicherung, weil wir im jetzigen deutschen Reiche eine Masse Zwangsversicherungen haben, die ja recht notwendig sind, deren Lasten aber im höchsten Grade von der Bevölkerung gefühlt werden und weil ich nicht wünsche, daß man diese Zwangsversicherungen ohne dringende Not noch vermehrt.

Nur das will ich noch sagen, daß es für einen Landwirt schwierig ist, auseinanderzuhalten, was mobile und was immobile ist. Ein großer Teil seiner Betriebsmittel ist teils mobile, teils immobile; seine Gerätschaften, soferne sie nicht leicht beweglich sind, kann er bei der Immobiliarversicherung versichern,

sein Vieh und seine Ernte aber nicht und daß der Landwirt lieber bei einer unter staatlicher Leitung stehenden Anstalt versichern wird, als bei einer Privatgesellschaft, das scheint mir bei der Lage, in der im großen Ganzen noch unsere Landbevölkerung den Staatsbehörden gegenüber sich befindet, bei dem Vertrauen, das sie im großen Ganzen gegenüber denselben hat, als etwas Selbstverständliches. Ist sie ja doch im großen Ganzen bei den Versicherungen, die unter staatlicher Leitung stehen, gut gefahren. Die Versicherer können bei derselben ihre Immobilien versichern, sie können ihre Feldfrüchte versichern und können bei derselben ihr Vieh versichern. Wenn sie dann die Mobilien bei derselben auch versichern können, so werden sie es auch thun.

Es ist gesprochen worden von den großen Ausgaben, die verursacht würden, wenn für die Mobiliarversicherung wieder neue Beamte angestellt werden müssen. Ich glaube, die Sache ist insbesondere für die Landwirtschaft nicht so schwer; denn es läßt sich annähernd abschätzen, wie es auch bei der Hagelversicherung der Fall ist, worin die Ernte eines Landwirtes besteht, wieviel er jeweilig Vieh, Heu, Getreide und andere Vorräte haben wird. Die Landwirte sind es zumeist, die auf diese Versicherung drängen, die Landwirte waren es auch, die auf die Hagelversicherung gedrängt haben und die Landwirte waren es auch, die auf die Viehversicherung gedrängt haben. Wenn die Industriellen von derselben keinen Gebrauch machen wollen, dann brauchen sie keinen Gebrauch davon zu machen, es soll ja keine Zwangsversicherung sein; wenn sie glauben, daß sie bei der Privatversicherung besser stehen, so sollen sie bei der Privatversicherung bleiben, aber es sollen die Industriellen nicht ausgeschlossen sein, wenn sie es für vorteilhaft halten, bei einer staatlich geleiteten Anstalt einzutreten. Daß viele Leute, die nur Mobilien haben, bei den Gesellschaften, bei denen sie jetzt sind und mit denen sie zufrieden sind, bleiben werden, glaube ich auch und das bringt auch keinen Schaden. Sie werden aber unter Umständen, wenn sie finden, daß sie bei einer staatlich geleiteten Anstalt besser fahren werden, zu derselben übergehen.

Und nun noch ein Wort. Es ist erwähnt worden, daß es eigentlich nicht recht schicklich ist, jetzt schon den Wunsch an die k. Staatsregierung zu richten, sie möge einen dahin gehenden Gesetzentwurf vorlegen. Ja, meine Hohen Herren, da ist ein

Wort in dem Antrage Pichler, das alle diese Bedenken verschwinden macht und das ist das Wort „in thunlichster Bälde“. d. h. sobald es sich machen läßt. Es ist selbstverständlich, daß vordringlichere Arbeiten, wie Viehversicherung, eventuell auch Pferdeversicherung, vorgehen. Man bittet nur, daß, wenn Zeit und Gelegenheit und Arbeitskräfte vorhanden sind, die k. Staatsregierung sich der Sache annehme. Es ist ein Berg von Schwierigkeiten vor den Freunden einer Mobiliarversicherung auf Gegenseitigkeit unter staatlicher Leitung aufgetürmt worden. Ja, meine Hohen Herren, Schwierigkeiten sind da, aber sie können überwunden werden und sie müssen überwunden werden, wenn es sich um das allgemeine Wohl handelt.

Die Moskauer Rede.

(Bei dem Bankett, welches die deutsche Kolonie in Moskau am 7. Juni 1896 den anläßlich der Krönungsfeierlichkeiten des Kaiserpaares dorthin gereisten deutschen Fürstlichkeiten veranstaltete, brachte der Vorstand des deutschen Vereins in Moskau einen Toast aus auf den als Vertreter Sr. Maj. des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen, Wilhelm II., anwesenden Prinzen Heinrich von Preußen und die „im Gefolge“ desselben erschienenen fürstlichen Herren, worauf sich sofort Prinz Ludwig erhob und gegen die Bezeichnung „Gefolge“ mit folgenden Worten protestierte:)

Wir sind nicht das Gefolge des Prinzen Heinrich, wir sind die Vertreter der deutschen Könige und Fürsten — es sind auch regierende Herren unter uns. Die deutschen Fürsten sind nicht Vasallen, sondern Verbündete des deutschen Kaisers. Als solche, wie Kaiser Wilhelm I. immer anerkannt hat, standen sie vor 25 Jahren an Seite Preußens, als solche werden sie wieder zusammenstehen, falls Deutschland in Gefahr ist. Dies mögen die Deutschen allerorts bedenken und neben dem großen Vaterlande die engere Heimat und die Anhänglichkeit an die heimische Dynastie nicht vergessen.

Toast des Prinzen beim Festmahle der Offiziere des Beurlaubtenstandes in München zu Kaisers Geburtstag am 26. Januar 1897.

Meine Herren! Wir sind versammelt am Vorabende des Geburtsfestes Seiner Majestät des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen, welcher morgen sein 38. Lebensjahr vollendet. Sie wissen, daß es nicht meine Aufgabe ist, das Hoch auf Seine Majestät auszubringen. Das aber kann ich sagen, daß wir das Bestreben Seiner Majestät, Europa und insbesondere Deutschland den Frieden zu sichern, mit dem größten Danke annehmen und diesem Bestreben, das während der bisherigen Regierung Seiner Majestät von soviel Erfolg begleitet war, für und für den gleichen Erfolg wünschen.

Meine Herren! Meine Aufgabe ist es, Seiner Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten von Bayern zu gedenken. In Bayern besteht die schöne Sitte, bei allen festlichen Gelegenheiten das erste Hoch auf den Landesherrn auszubringen. Seine Königliche Hoheit der Prinz-Regent, der in Bälde das 76. Jahr vollenden wird, erfreut sich einer seltenen, ich möchte sagen, jugendlichen Frische. Sie wissen, mit welchem Interesse er für das Wohl des ihm anvertrauten Landes sorgt und wie ihm keine Richtung, keine Sparte unbekannt ist.

Seine Königliche Hoheit der Prinz-Regent lebe hoch!

Toast des Prinzen beim Festessen der Offiziere des Beurlaubtenstandes in München anläßlich der Kaiser Wilhelm I.-Centenarfeier am 20. März 1897.

Meine Herren! Wir sind hier versammelt, um das Centenarium der Geburt des höchstseligen Kaisers Wilhelm I. zu feiern. Meine Aufgabe ist es hier nicht, die Festrede zu halten; sie wird der Oberst v. Gosen halten. Meine Aufgabe ist es, wie es bisher war und wie es in Bayern Sitte ist, auf Se. Königl. Hoheit den Prinz-Regenten den ersten Toast auszubringen. Das wird mich aber nicht abhalten, einige Worte an Sie, meine Herren, zu richten.

Sie wissen Alle, welch' schwere Jugend, welch' schweres Mannesalter und welch' glänzendes hohes Alter Se. Majestät der höchstselige Kaiser gehabt hat. Sie wissen, daß er noch in vorgerückten Lebensjahren, als er bereits die Regierung angetreten und schon als Prinz-Regent Kämpfe über Kämpfe zu bestehen hatte, daß ihm scheinbar kein Erfolg werden sollte.

Die vielen schweren Jahre der Prüfung waren für ihn von Heil. Er lernte in diesen Dezennien den klaren Blick über die Welt gewinnen, er lernte genau wägen die Machtmittel, über die er zu verfügen hatte, er lernte vor allem Menschenkenntnis. Und diese Menschenkenntnis hat es ihm möglich gemacht, eine große Zahl hervorragender Männer um sich zu scharen und diese an den rechten Platz zu stellen. Von all' den Männern will ich nur die hervorragendsten drei nennen, das Dreigestirn: Bismarck, Moltke und Roon! Mit diesen Männern, durch diese Männer erlangte Se. Majestät einen Erfolg nach dem andern.

Aber Se. Majestät hatte noch andere Eigenschaften, die nur diejenigen kannten, welche die Ehre hatten, mit ihm persönlich in Berührung zu treten, Eigenschaften, die vielfach beitrugen, das, was er geschaffen, zu kräftigen und zu stärken. Durch Umstände, die nicht in meiner Gewalt lagen, war es mir erst möglich, in seinen letzten Lebensjahren in nähere Beziehung zu Sr. Majestät zu treten. Ich glaube mich nicht zu irren, daß ich persönlich Sr. Majestät dem Kaiser lieb geworden bin. Ich habe Se. Majestät in den verschiedensten Lagen gesehen; ich habe ihn gesehen bei feierlichen Gelegenheiten, ich habe ihn gesehen im engeren Familienkreise: überall war er derselbe wohlwollende, liebenswürdige und zuvorkommende Mann, ich möchte sagen, ein bescheidener Mann. Und wenn man das sieht, was dieser hohe Herr geschaffen hat, auf welchen Glanz, auf welche Höhe er Deutschland gebracht hat, so macht das einen doppelten Eindruck, erscheint dieser Mann doppelt groß. — Denken Sie nur: Er war es, der Preußen, überhaupt das Haus Hohenzollern, auf eine früher nie erreichte Höhe gebracht hat. Er war es, der dem neuen deutschen Reiche, obwohl es an Umfang viel kleiner ist als das heilige römische Reich deutscher Nation, eine Macht und einen Glanz verlieh, den das heilige römische Reich seit Jahrhunderten entbehrte. Es gehört mit

zu der schönsten Zeit deutscher Geschichte, so viele Staaten, deren Völker derselben Sprache und desselben Stammes sind, mit dem Reiche vereint zu haben. Wenn Sie bedenken, daß andere Staaten vielfach entfremdet sind und die in denselben befindlichen Deutschen jetzt einen schweren Kampf ums Dasein führen, so wird Ihnen die Macht und die Herrlichkeit derjenigen, die sich im Reiche befinden, doppelt hoch vorkommen.

Se. Königl. Hoheit der Prinz-Regent kannte die Eigenschaften des höchstseligen Kaisers gut. War es ihm ja vergönnt, während des glorreichen Jahres 1870/71 als bayerischer Bevollmächtigter die ganze Zeit über in der Nähe Seiner Majestät zu weilen. Er liebte und schätzte diese Eigenschaften. Se. Königl. Hoheit der Prinz-Regent ist eben jetzt auf der Reise nach Berlin. Er unternimmt diese Reise, um seine gut-deutsche Gesinnung zu zeigen, um den Kaiser Wilhelm I. bei seiner Centenarfeier zu ehren, um dabei zu sein, wenn das Denkmal, das ihm das ganze Reich errichtet, eröffnet wird.

Meine Herren! Se. Königl. Hoheit der Prinz-Regent, der treue Freund und Bundesgenosse dreier deutscher Kaiser, lebe hoch!

Rede bei der Taufe des Kreuzers „Hertha“ am 14. April 1897.

Ich befand mich in den bayerischen Alpen, an der äußersten Südgrenze des deutschen Reiches, als ich am vorigen Freitag vom Kaiser eine in den liebenswürdigsten Ausdrücken abgefaßte Einladung erhielt, dem Stapellaufe dieses Schiffes beizuwohnen und zum Taufakt entweder meine Gemahlin oder eine meiner Töchter mitzunehmen. Da meine Gemahlin unwohl war und meine älteste Tochter in Italien weilt, hat mich meine zweite Tochter, Prinzessin Marie, hieher begleitet: also von der äußersten Süd- bis zur äußersten Nordgrenze des Reiches, vom Fels zum Meer. Ich habe mit umso größerem Danke die Einladung angenommen, als es das erstemal ist, daß ich dem Stapellaufe eines Kriegsschiffes beiwohne, und es ist mir eine große Freude, zu zeigen, welch großes Interesse ich an dem Blühen und Gedeihen der

deutschen Kriegsflotte nehme. Der Kaiser hat befohlen, daß dieses Schiff einen Namen bekomme, dessen erster Träger erstens in der preußischen, dann in der norddeutschen und schließlich in der kaiserlich deutschen Marine einen guten Ruf genoß und seine Flagge in der ganzen Welt gezeigt hat. Mögest du, neues Fahrzeug, dem Beispiele dieses ruhmreichen Schiffes folgen und wie immer, im Kriege und im Frieden, deinem Kaiserlichen Herrn und dem Deutschen Reiche Ehre machen und zum Schutz und Schirm eines jeden guten Deutschen dienen. — Im Namen des Kaisers nenne ich dich „Hertha".

Rede des Prinzen am Empfangsabende der 33. Wanderversammlung bayerischer Landwirte zu Weiden am 16. Mai 1897.

(Nachdem der Regierungspräsident der Oberpfalz, Graf Fugger, auf Se. Königl. Hoh. den Prinz-Regenten und der Bürgermeister von Weiden, Hr. Prechtl, auf Se. Königl. Hoh. den Prinzen Ludwig den Spruch ausgebracht hatte, hielt dieser folgende Ansprache:)

Ich habe absichtlich nicht sogleich auf die Ansprache des Herrn Regierungspräsidenten erwidert, sondern gewartet, bis der Herr Bürgermeister gesprochen hatte, und zwar aus dem Grunde, weil ich nicht bloß als Prinz, sondern auch als Landwirt gekommen bin. (Beifall.) Es ist ja die Wanderversammlung der bayerischen Landwirte, und als selbst ausübender Landwirt und jedenfalls nicht als einer der wenigst eifrigen Landwirte bin ich hieher gekommen. Daß ich persönlich überall in Bayern gut aufgenommen sein würde, dessen bin ich überzeugt. Ich habe auch diesmal wie immer gebeten, daß keine besonderen Festlichkeiten veranstaltet werden, weil ich nicht will, daß Städte oder Gemeinden sich meinethalben in große Auslagen stürzen.

Ich halte mich in dieser Beziehung an das Wort weil. Sr. Maj. Königs Ludwig II., welches er bei Gelegenheit der Veranstaltung des 700jährigen Wittelsbacher-Jubiläums gesprochen hat: „Ich und Mein Volk fühlen Uns eins und Ich brauche solche Sachen nicht."

Inhaltsverzeichnis.

Ludwig III.

Und in der That, wenn ein Volk und sein Fürstenhaus 700 Jahre ununterbrochen zusammengestanden und sein Fürstenhaus selbst aus dem Volke hervorgegangen ist, und wenn das Volk so und so oft sein Blut dafür vergossen hat (lebhafter Beifall) und die Dynastie auch eingestanden ist, wo es gegolten hat, für das Volk einzutreten, so, sage ich, braucht man keine solchen Feste. Wenn dessenungeachtet trotz meiner Bitte so viel geschehen ist, danke ich immerhin. Ich nehme einen Teil der Ehre für mich in Anspruch, den andern aber für die bayerischen Landwirte, denen das Fest gilt. Nicht leicht hat eine Stadt schöner geschmückt sein können. Ich bin selbst durch die ganze Stadt gegangen und muß sagen, sie war überall geschmückt. Wir haben heute gesehen, was die Stadt Weiden bieten kann. Es ist eine zwar nicht große, aber immerhin sehr hübsche Ausstellung, speziell der hiesigen Gewerbetreibenden veranstaltet. Was der Kreis Oberpfalz bieten wird, werden wir morgen sehen können. Es ist leider keine eigentliche Kreis-, sondern bloß eine größere Bezirksausstellung möglich gewesen. Ich zweifle nicht, daß das Voigtländer Vieh, das ich nie in so großen Massen gesehen habe, und mir morgen zu sehen vergönnt sein wird, die Leistungsfähigkeit der Oberpfalz beweisen wird.

Ich werde in den nächsten Tagen Gelegenheit haben, einzelne Güter in der Oberpfalz zu besuchen, um mich persönlich zu überzeugen, was geschaffen worden ist. Für heute wollen wir nur von Weiden sprechen, um zu sagen, was seine Einwohner für uns geleistet haben. Die hauptsächlichsten industriellen Werke haben wir heute noch nicht gesehen, das wird erst in den nächsten Tagen der Fall sein. Ich kann aber nur mit Freude konstatieren, daß die Stadt Weiden im Aufblühen begriffen ist, denn wenn eine Stadt in wenigen Decennien von 4000 auf 7000 Einwohner gewachsen ist, ist das immerhin ein Zeichen von Vorwärtsschreiten. Sie Alle, die heute Zeugen gewesen sind von dem schönen Empfange, der uns zu teil wurde, fordere ich auf — und ich zweifle nicht, daß Sie mir darin beipflichten — in den Ruf einzustimmen: die Stadt Weiden lebe hoch!

Rede des Prinzen Ludwig beim Diner am 17. Mai 1897 gelegentlich der 33. Wanderversammlung bayer. Landwirte in Weiden.

(Bürgermeister Prechtl von Weiden hatte im Anschlusse an die vom Prinzen Ludwig am Abende des 16. Mai gesprochenen Worte ein Hoch auf denselben ausgebracht; fast unmittelbar darauf ergriff derselbe das Wort zu folgender Ansprache:)

In aller Kürze danke ich für die Worte des Herrn Bürgermeisters und den Anklang, den sie gefunden. Gestern habe ich über Weiden gesprochen, heute will ich ein paar Worte über die Oberpfalz sprechen. Es ist dieses Land ja nicht durch besonderes Klima und besondere Schätze der Natur hervorragend. Um so anerkennenswerter aber ist, was die Bevölkerung desselben leistet, denn es heißt, es sei keine Kunst, etwas zu leisten, wenn einem die Frucht sozusagen in den Mund reift; dagegen ist es eine Kunst, dem kargen Boden etwas abzugewinnen und das ist in der Oberpfalz der Fall. Die Oberpfälzer wissen das auch, sie sind aber deshalb nicht betrübt, sondern sie sind stolz darauf und können das sein, weil sie eben eine größere Leistung erreichten als solche, die von der Natur mehr begünstigt sind. Leider war es mir bisher nicht vergönnt, zu sehen, was landwirtschaftlich neuestens in der Oberpfalz geleistet worden ist.

Es ist ja nicht das erstemal, daß ich in der Oberpfalz bin; speziell von den Wanderversammlungen ist es die dritte in der Oberpfalz, die ich mitmache. Mich freut es auch, daß die Wanderversammlung nicht immer in derselben Stadt ist, wie ich das schon öfter betont habe. — Ich wünsche, daß nicht immer bloß die Kreishauptstädte gewählt werden, sondern daß die Wanderversammlungen in den verschiedensten Städten und Landstrichen stattfinden. Es liegt ja in der Natur der Sache, daß immer derjenige Landesteil, in dessen Zentrum die Wanderversammlung ist, an den Ausstellungen den hervorragendsten Anteil nimmt. Deshalb ist es wünschenswert, daß an möglichst vielen Orten die Wanderversammlungen und auch die Tierschauen stattfinden.

Sie wissen, daß mein Streben früher schon dahin ging, die Wanderversammlungen mit den Kreistierschauen zu verbinden. Es konnte das nicht immer sein; vor zwei Jahren zum Bei-

spiel war es in Nürnberg durch die leidige Maul- und Klauenseuche nicht möglich. Hier haben wir auch keine Kreistierschau, aber doch eine auf mehrere Distrikte sich erstreckende Tierschau, die ein berühmtes Zuchtgebiet umfaßt. Ich freue mich sehr, das Voigtländer Vieh einmal in größerer Masse zu sehen, denn wo ich bis jetzt war, habe ich gerade dieses Vieh in größeren Massen noch nicht gesehen. Ich bin ausgegangen von der Oberpfalz und komme wieder auf die Oberpfalz zurück, die ich in den nächsten Tagen in verschiedenen Teilen sehen werde. Neues sehe ich ja eigentlich wenig. Es sind wenige Teile in Bayern, die mir ganz unbekannt sind. Merkwürdigerweise befindet sich darunter Sulzbach, das ich diesmal zum erstenmale sehen werde.

Ich wünsche also, daß die Bevölkerung der Oberpfalz in diesem Streben, mit der Natur zu kämpfen, fortfahren möge, und daß sie, wie in der Landwirtschaft, so auch in Bezug auf Industrie mit jedem anderen Kreise den Wettbewerb bestehen möge. Mit diesem Wunsche trinke ich auf das Wohl des Kreises Oberpfalz.

Die Oberpfalz lebe hoch!

Rede des Prinzen Ludwig beim Frühstück auf Schloß Friedenfels am 19. Mai 1897.

(Nach Besichtigung des mit Brauerei, Oekonomie, Granit- und Syenitwerken ausgestatteten Gutsbetriebes auf Schloß Friedenfels wurde ein Frühstück serviert, nach welchem der Güterdirektor Anzenhofer dem Prinzen und den übrigen Teilnehmern der Wanderversammlung eine Rede widmete, in der er in warmen, begeisterten Worten den Gefühlen Ausdruck gab, die an dem heutigen Ehrentage die ganze Bevölkerung von Friedenfels und Umgebung beseelen und mit einem jubelnd aufgenommenen Hoch auf den Prinzen schloß, welcher sofort mit folgenden Worten erwiderte:)

Meinen Gefühlen auf die Worte des Herrn Direktors kann ich wohl keinen bessern Ausdruck geben, als mit den Worten Königs Ludwig II., die ich ja schon einmal gebraucht habe: „Ich fühle mich Eins mit meinem Volke.“ — Durch die Opfer, welche Dynastie und Volk seit Jahrhunderten brachten, ist der beste Beweis der Zusammengehörigkeit erbracht. Scheinbar besteht jetzt ein Widerstreit zwischen den Interessen der Industrie und Landwirtschaft. Wenn ein solcher thatsächlich

bestände, würde er jedem Stande schaden und das sollte mich nicht daran hindern, dies zu betonen. Industrie, Groß- und Kleinbesitz sollen nicht gegen einander streiten; das würde zum Nachteile Aller ausfallen; aber nicht eine Vertretung der einzelnen Interessen beklage ich, wohl aber eine feindliche Bekämpfung der einzelnen Stände. Mein Wunsch geht dahin, daß alle Stände zusammenhalten und jeder sich ein menschenwürdiges Dasein schaffe. Daß Industrie und Landwirtschaft recht gut Hand in Hand gehen können, beweist gerade die Lage in Friedenfels. Die Industrie macht es möglich, daß Kinder einer Familie, die sonst die heimatliche Scholle verlassen müßten, lohnenden Verdienst finden, während die anderen, die auf dem elterlichen Gute wirtschaften, ebenfalls besser daran sind als früher, und so bleiben die Familien erhalten und man ist nicht zum Auswandern gezwungen. Die verschiedenen Stände sollen sich nicht als Gegner, sondern als Glieder eines Volkes betrachten. Ich trinke, nicht auf das Wohl eines einzelnen Standes, sondern auf das Wohlergehen ganz Bayerns. Bayern hoch!

Rede des Prinzen Ludwig auf der VI. Hauptversammlung des Vereines für Hebung der Fluß- und Kanalschiffahrt in Bayern am 22. Mai 1897 zu Passau.

Meine Herren! Die Worte, die der Herr Bürgermeister von Passau gesprochen und worin er seiner Freude Ausdruck gegeben hat, daß zu der Versammlung des Vereins für Hebung der Fluß- und Kanalschiffahrt in Bayern so viele Gäste gekommen sind, sind mir zu Herzen gegangen und Sie alle dürfen überzeugt sein, daß mir nichts mehr Freude macht, als wenn das Bestreben des Vereines immer weiteren Anklang findet. Es sind Gäste nicht nur aus Bayern, sondern auch aus den Nachbarländern gekommen. Es ist dies eine gute Kunde. Als ich in der Versammlung, die vor zwei Jahren in Aschaffenburg stattgefunden hat, sprach, da waren wir an dem andern Ende der Wasserstraße, die der Verein in erster Linie zu fördern bestrebt ist. Jetzt sind wir am südöstlichen Ende derselben. Die Städte, die an schiffbaren Wasserstraßen liegen, wissen die Vorteile einer

solchen Lage zu würdigen. Passau ist in dieser glücklichen Lage. Aschaffenburg war es früher auch und wird es hoffentlich wieder werden. Wenn es jetzt schon dort besser geworden ist durch die Kette, so ist die dortige Wasserstraße doch noch sehr weit von dem entfernt, was sie sein soll.

Passau ist eine alte Handelsstadt, gelegen an einem großen Strome, aber Passau ist nur einseitig verbunden und die Klage, welche ich auf der Reise hieher erfahren habe, ist die, daß die Industrie wohl gedeiht, daß ihr aber eine notwendige Lebensbedingung fehlt, das ist die Kohle. Hier in der Gegend ist die Kohle nicht gut und dies wird erst besser werden, wenn, wie es der Verein wünscht, vom Rheine gleich große Schiffe hiehergehen, wie sie jetzt auf der Donau heraufkommen.

Ich komme soeben von einer landwirtschaftlichen Versammlung und Sie wissen, daß ich selbst ein eifriger Landwirt bin. Ich wäre nicht hieher gekommen, wenn ich geglaubt hätte, daß durch das Bestreben des Vereines die Landwirtschaft geschädigt würde. (Lebhafter Beifall.) Ich glaube aber, daß die Landwirtschaft ebenso gut gedeihen wird, wenn die geplante Wasserstraße hergestellt sein wird, wie die Industrie und der Handel. Die Staaten, die in der Industrie zurückgeblieben sind, geben sich alle Mühe, die Industrie zu fördern. Das ist namentlich in überwiegend landwirtschaftlichen Staaten der Fall und in der That, je mehr die Industrie gedeiht, destomehr steigt der Wert von Grund und Boden. (Bravo.) Die Angehörigen der Landwirte, welche sonst nicht Gelegenheit haben, sich den nötigen Unterhalt zu verdienen, können dann reichen Nebenverdienst erhalten. Die Wasserstraße hat einen großen Vorteil, welchen die Eisenbahnen nicht haben können, nämlich den, daß sich überall Lösch- und Ladeplätze anlegen lassen, so daß die Industrie sich überall auf dem Lande ansiedeln kann und nicht nur auf die großen Städte angewiesen ist.

Ein anderes Extrem wäre es, wenn man nur die Industrie pflegen und die Landwirtschaft vernachlässigen wollte. Dies will gewiß niemand von Ihnen. So ist es heute in England, wo die Landwirtschaft nicht mehr rentiert und die Landbesitzer vielfach auf dem Standpunkt stehen, sich auf die einfache Weidwirtschaft zu beschränken, oder gar ihre Grundstücke nur zur Jagd zu verpachten. Das ist natürlich die umgekehrte Entwicklung und die wollen und wünschen wir nicht. Aber eine

gesunde Industrie kann neben einer gesunden Landwirtschaft bestehen, davon ist Deutschland ein Beweis. Es hat zwar Mühe und Arbeit genug gekostet, die Industrie hoch zu bringen, aber seitdem dies geschehen, ist es möglich geworden, daß eine ungleich größere Zahl von Menschen bei uns leben kann. Auch ist Deutschland dadurch reich geworden. Allerdings wird niemand bestreiten, daß die Landwirtschaft gegenwärtig schlechte Zeiten hat und es ist sicher, daß man sie unterstützen kann und dazu müssen wir das Unsrige thun. Ich glaube, daß dies geschehen kann auf dem Wege der Gesetzgebung, durch Handelsverträge, Zölle u. s. w. Die Hauptarbeit aber muß die Landwirtschaft selbst leisten zur eigenen Hebung. Ich selbst habe viele Güter zu bewirtschaften. Ich habe mir zum Grundsatze gemacht, daß man nicht intensiv genug arbeiten kann, denn die intensivste Arbeit ist die beste. Ich habe an Erzeugnissen des Grund und Bodens im Verhältnis zur früheren Zeit meistens jetzt den doppelten Ertrag erreicht. Das ist das System, das auch der Landwirtschaft keinen Schaden bringt.

Ich habe an die Worte angeknüpft, welche der Herr Bürgermeister von Passau soeben gesprochen und in welchen er nicht nur mich als Protektor des Vereines, sondern auch die Vereinsmitglieder und Freunde der Schiffahrt willkommen geheißen hat. Ich glaube deshalb im Sinne Aller zu handeln, wenn ich für den uns gewordenen schönen Empfang danke und Sie auffordere mit mir einzustimmen in die Worte: Die Stadt Passau lebe hoch! (Lang andauernder Beifall.)

Rede des Prinzen Ludwig bei dem Festessen des Vereines für Hebung der Fluß- und Kanalschiffahrt in Bayern am 23. Mai 1897 zu Passau.

Der Herr Bürgermeister von Passau hat sich zuerst über die Beziehungen des Königlichen Hauses zum Volke geäußert. Ich habe diese schon öfter besprochen und der Herr Bürgermeister hat genau dasselbe gesagt, wie ich, d. h. das Volk gehört zu seinem Fürsten und der Fürst gehört zu seinem Volke. (Lebhafter Beifall.) Ich will nicht diesem Thema näher auf den Grund gehen, ich will vielmehr die Gelegenheit benützen, auch hier wieder dafür zu danken, wie ich in der Stadt Passau

aufgenommen worden bin. Ich fühle mich nicht als Gast hier, denn ich bin in Bayern überall zu Hause. (Bravo.) Der Herr Bürgermeister von Würzburg hat meine Verdienste um die Fertigstellung der Wasserstraßen gefeiert. Es sollte mich freuen, wenn Einer von Ihnen die Fertigstellung der von uns angestrebten Wasserstraßen erleben würde; aber unmöglich ist es nicht. (Bravo.)

Meine Herren! Denken Sie zurück an die Zeit, wie der Verein sich gebildet hat. Als ich den Gedanken zuerst in einer Sitzung der bayerischen Reichsratskammer lancierte, habe ich vielen Beifall gefunden und zwar von allen Städten am Main und teilweise auch an der Donau und auch in Passau. Kurze Zeit darauf, als ich in Würzburg war, war alles begeistert. Einige Zeit nachher hat dann auch die Konstituierung des Vereines stattgefunden. Sie wissen aber, daß viele Kräfte und viele Mächte dagegen gearbeitet haben, und als die Sache an den Landtag kam, so wissen Sie, daß sie in der Kammer der Abgeordneten soviel wie keinen Beifall gefunden hat. Das war die Abkühlung auf den ersten Enthusiasmus. (Heiterkeit.) Wir haben aber nicht ausgelassen, wir alle im Verein und alle Freunde desselben. Und als die Sache wieder an den Landtag kam, so wurde die Hauptsache abgewiesen; aber eines wurde doch erreicht: von seiten der Abgeordnetenkammer nämlich wurde im Einverständnis mit der kgl. Staatsregieruug es für wünschenswert erklärt, daß die Kanalisation des Maines bis Aschaffenburg fortgesetzt werde. Bis Offenbach ist sie im Gange und wird in Bälde fertig sein. Ich weiß wohl, daß auch gegen die Fortsetzung der Kanalisation bis Aschaffenburg sich Feinde erheben. Aber, meine Herren, viel Feind', viel Ehr'! Wenn man diese Feinde besiegt und zwar diesmal nicht im blutigen Kampfe, sondern dadurch, daß man sie zu unserer Ansicht bringt, die richtig ist, weil sie im Interesse des Volkes liegt, so ist das ein Glück und eine Ehre. Und wenn der Kanal an der Grenze Halt machen sollte, wozu haben wir denn ein Deutsches Reich, wenn ein Staat gegen den anderen sich verschließt? Und das schlimmste wäre, wenn der größte Staat im Reiche aus kleinen Rücksichten einem anderen Staate die Vorteile nicht gönnen würde, die er selbst hat. (Lebhafter Beifall.)

Meine Herren! Der erste Mann im Reiche, der zugleich König von Preußen ist, der ist ein Freund von Wasserstraßen,

der hat es mir selbst gesagt, und wenn man einen solchen Freund hat, so glaube ich nicht, daß die Regierung von Preußen als Feind der Fortsetzung der Kanalisation sich erweisen werde.*) Das ist nun der erste Teil unserer Wasserstraßen. Was soll nun weiter geschehen? Ich glaube, wir bleiben auf dem Gedanken, daß die große Wasserstraße gebaut werde. Aber auf einmal geht das ja nicht. Wir haben Geld gesammelt und es ist schon eine große Summe zusammen gekommen, um einen Teil der Projektierungskosten im großen und ganzen decken zu können. Aber mit dem allein ist nichts geschehen und bis der Kanal fertig gebaut ist, kann noch eine Reihe von Jahren vergehen. Aber zwei Sachen sind jetzt schon möglich, erstens die Fortsetzung der Kette bis Bamberg, wodurch es dann möglich ist, an das Nordende des Kanales zu kommen und zweitens die Regulierung der Donau bis dahin, wo der Kanal in die Donau einmündet, das ist bis Kelheim hinauf.

Der Herr Bauamtmann Hensel hat einen hochinteressanten Vortrag gehalten über die Schiffbarkeit der Donau zwischen Regensburg und Passau.

Es ist viel geschehen, die Schiffahrt besser zu machen, aber so, wie die Wasserstraße sein sollte, wenn man eine Großschiffahrt darauf betreiben will, ist sie noch lange nicht, und wenn das erreicht werden soll, dann glaube ich, muß man von dem System, wie es in Bayern vorderhand noch besteht, nämlich dem System der Korrektion auf Mittelwasser, das hauptsächlich einen Uferschutz bedeutet, ab- und zur Korrektion auf Niederwasser übergehen. Ich habe eben von dem Uferschutze gesprochen. Er ist einigermaßen vorhanden, aber genügend ist der jetzige Uferschutz nicht, denn ein großer Teil leidet durch die Ueberschwemmung der Donau, was daher

---

*) Nachdem gerade das preußische Finanzministerium bis in die jüngste Zeit in dieser Angelegenheit Schwierigkeiten gemacht hatte, welche das Haupthindernis für das Kanalprojekt überhaupt bildeten, wurden diese Schwierigkeiten durch einen direkten Befehl Sr. Maj. des Deutschen Kaisers Wilhelm II. behoben, sodaß Prinz Ludwig am 3. Sept. ds. Js., als er auf der Reise zu den großen Manövern Aschaffenburg berührte, zu dem ihn auf dem Bahnhofe empfangenden Bürgermeister, Dr. v. Medicus, freudig bewegt sagen konnte: „das erste Wort, das der Kaiser (in Nürnberg) an mich richtete, war: ‚ich habe meinen Finanzminister angewiesen, die Projektierung der Mainkanalisation bis zur bayerischen Landesgrenze sofort in Angriff zu nehmen‘“.

kommt, daß die Donau, wie Sie alle wissen, auf der rechten Seite innerhalb Bayerns verschiedene, Geschiebe führende Flüsse aufnimmt, die mit großer Gewalt kommen und ihr Geschiebe an der Einmündungsstelle liegen lassen.

Nun ist es gewiß im Interesse der Angrenzer, daß diese großen Bänke, die sich an der Mündung der Flüsse festlegen und die Ueberschwemmung verursachen, ebenso wie der Rückstau, beseitigt werden. Es fragt sich, wie das geschehen soll? Durch Baggerung allein geht das nicht, denn die Zufuhr von Sinkstoffen ist so groß, daß man mit der Baggerung nicht Herr wird. Es bleibt also nichts anderes übrig, als die Donau auf Niederwasser zu korrigieren, d. h. es ihr möglich zu machen, auch bei niederem Wasserstande das Geschiebe, das ihr zugeführt wird, zu entfernen. Wenn das geschieht, dann würde den Angrenzern an der Donau geholfen sein und die Schiffahrt würde außerdem unvergleichlich besser, als sie jetzt ist. Der Herr Bauamtmann hat nur gesprochen von dem Stück Regensburg—Passau; da geht eine Schiffahrt, weiter hinauf geht sie nicht mehr. Die Strecke Kelheim—Regensburg ist ja bekanntlich nicht schlecht. Es mündet auf derselben kein gefährlicher Fluß ein; denn die Altmühl ist ja ein gutmütiger Fluß und ebenso die Naab. Das sind Flüsse, die nur zum Vorteil der Donau und ihrer Schiffahrt dienen. Aber ein großes Hindernis ist die Regensburger Brücke. Man hat gesagt, kein Mensch wollte, daß man diese Brücke beseitige. Meine Herren! Ich erinnere da an etwas, was ich früher gesagt habe. Man muß das Alte nicht erhalten, weil es alt ist, sondern nur, wenn es gut und schön ist. (Bravo.) Nun ist die Regensburger Brücke künstlerisch schön und interessant, aber ein Nutzen für die Schiffahrt ist sie gewiß nicht. Ich habe sie erst vorgestern angesehen und das furchtbare Aufstauen des Wassers gesehen, das sie verursacht. Aber deshalb braucht man sie nicht zu beseitigen; es würde das eine Menge Geld kosten und damit eines der merkwürdigsten Baudenkmäler aus dem Mittelalter in Deutschland und insbesondere in Bayern verschwinden. Man kann aber auf eine andere Art helfen, die billiger und schöner ist. Es besteht ein altes Rinnsal der Donau, nördlich zwischen Stadtamhof und Regensburg, ein Rinnsal, das die Donau bei Hochwasser sehr zur Unannehmlichkeit der Angrenzer benutzt. Wenn man dieses Rinnsal wieder öffnet, kann die alte Regens-

burger Brücke bleiben und die Schiffahrt bestehen (Bravo) und Regensburg, das jetzt fortwährend der Ueberschwemmungsgefahr ausgesetzt ist, bleibt auch in dieser Hinsicht gesichert. So ist es ja bei allen Forderungen. Man darf nicht durch die Wand durchwollen, da stößt man den Kopf an, sondern man muß die Hindernisse erkennen und um sie herumzukommen suchen, um auf dem besseren, wenn auch nicht nächsten Wege zum Ziele zu kommen. Meine Herren! Sie, die Mitglieder des Vereines, sind ja lauter Freiwillige und zwar nicht nur aus Bayern, sondern auch aus benachbarten Ländern, die unsere Interessen mitvertreten und mitfördern. Diesen Freiwilligen wünsche ich, daß ihnen nicht die Geduld und der Mut ausgehen möge, und Ihnen allen wünsche ich, daß Sie so alt werden möchten, daß Sie es noch erleben, daß große Schiffe von der Donau in den Rhein und von dem Rhein in die Donau kommen. Diesen meinen freiwilligen Mitarbeitern ein dreifaches Hoch, Hoch, Hoch! (Lebhafter Beifall.)